NAA.
304
2)

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

037005000767

Naturlehre
für
die Jugend.

Herausgegeben
von
Johann Jacob Ebert
Prof. der Mathematik zu Wittenberg.

Zweyter Band.

BIBLIOTHEK DES COLLEGIUMS IN AUGSBURG ANNO

Mit Kupfern.

Mit allergnäd. Röm. Kaiserl. Privilegio.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1777.

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Peter von Hohenthal

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Döbernitz, Falkenberg, Schmörkendorf, Cossa ꝛc. Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Oberconsistorial-Vicepräsidenten, wie auch Vice-Directorn der Landes-Oeconomie- Manufactur- und Commercien-Deputation und Rittern des russisch-kaiserlichen Alexander-Newsky-Ordens.

Meinem gnädigen Herrn

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr,

Ew. Hochgebohren haben für mein Glück beständig so ausnehmende Sorgfalt getragen und mich mit so vielerley Merkmalen Ihrer Gnade beehret, daß ich diese Gelegenheit mit Vergnügen ergreife, Ihnen öffentlich meinen ehrerbietigsten Dank abzustatten.

Unter den eifrigsten Wünschen für das beständige Wohlseyn Ew. Hochgebohren und Dero hohen Hauses, verharre ich mit der vollkommensten Ehrfurcht,

Ew. Hochgebohren

Wittenberg, den 20 Jun. 1777.

unterthänigst gehorsamster

Johann Jacob Ebert.

Borer=

Vorerinnerung.

Da eine lange Vorrede zu diesem Bande etwas überflüßiges seyn würde, so will ich hier nur kürzlich anzeigen, woher ich die Abbildungen der merkwürdigsten Thiere entlehnt habe, und alsdenn noch eine Anmerkung wegen der deutschen Benennungen fremder Thiere beyfügen. Die Abbildungen der vierfüßigen Thiere sind verjüngte Copien der Büffonschen Kupfer. Bey den Vögeln sind die Kupfer des schönen Seligmannschen Werkes, bey den Fischen und Amphibien aber meistentheils der Catesby gebraucht worden. Blos die Abbildungen der wallfischartigen Thiere sind aus Egedes Beschreibung von Grönland und aus Zorgdragers grönländischen Fischerey ge-

nommen. Wenn ich keinen deutschen Namen zu einer Classe oder Gattung fremder Thiere in einem bekannten Schriftsteller finden konnte, habe ich entweder den fremden Namen beybehalten, oder denjenigen angenommen, den Herr **Müller**, dessen ausführliche Erklärung des Linnäischen Natursystems ich auch zu nutzen gesucht, gebraucht hat; denn ich halte es für eine sehr unnütze Beschäfftigung, neue Namen auszusinnen, wenn schon ein Schriftsteller eine schickliche Benennung aufgebracht hat, oder wenn der ausländische Name von der Beschaffenheit ist, daß er auch von deutschen Zungen ohne große Mühe ausgesprochen werden kann.

Inhalt.

Inhalt.

Hundert und dreyßigster Brief.

Von den vornehmsten Merkmalen, wodurch sich die Vögel von den vierfüßigen und übrigen Thieren unterscheiden. Allgemeine Betrachtungen über die äußere und innere Einrichtung ihres Körpers Seite 1

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Betrachtungen über die Vorzüge der Vögel, vornehmlich über die Vollkommenheit ihres Gesichts, über die Geschwindigkeit ihres Flugs, über den künstlichen Bau ihrer Nester und über die merkwürdige Dauer ihres Lebens S. 5.

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Eintheilung der Vögel in sechs Ordnungen, nehmlich in Raubvögel, in spechtartige Vögel, in Wasservögel, in Sumpfvögel, in hühnerartige Vögel und in Singvögel S. 11

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Von den Raubvögeln und zwar erstlich von den Merkmalen, wodurch sich die Geyer von den Adlern unterscheiden. Beschreibung des Condors oder Greifgeyers S. 14

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Beschreibung der übrigen merkwürdigen Arten von Geyern, nehmlich des Geyerkönigs, des aschgrauen Geyers, des braunrothen Geyers, des Goldgeyers, des Hasengeyers, des Bartgeyers, des Erdgeyers, des norwegischen Geyers und des Geyeradlers S. 16

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Von den Adlern. Unterschied zwischen den ächten und unächten Adlern. Beschreibung der vornehmsten Arten der ächten Adler, nehmlich des Goldadlers, des gemeinen Adlers und des kleinen Adlers S. 22

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Unächte Adler: der große Meeradler oder der so genannte Beinbrecher, der Balbuzard oder kleine Meeradler, der Fischadler, der Adler von Pondichery, der Haubenadler und der Urubitinga S. 25

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Das Falkengeschlecht: der edle Falke, der Wanderfalke und der Geyerfalke S. 28

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Die übrigen Arten des Falkengeschlechts: der Weihe oder Stoßvogel, der Königsweihe, der Habicht oder Taubenfalke und der Sperber S. 31

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Von den Raubvögeln, welche bey Nacht herumfliegen und den allgemeinen Namen Eulen führen. Eintheilung dieses Geschlechts in gehörnte und ungehörnte Eulen. Die gehörnten Eulen: der Uhu, der kleine Uhu, die kleine Horneule, die Baumeule oder Waldeule. Die ungehörnten Eulen: die gemeine Nachteule, die Brandeule, die Kircheule, die Steineule, das Käuzlein S. 34

Hundert und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Neuntödter oder Würger: der aschfarbige Neuntödter, der Finkenbeißer und der Dorntreter S. 40

Hundert ein und vierzigster Brief.

Die Vögel der zweyten Ordnung, nehmlich die so genannten spechtartigen Vögel. Die eigentlichen Spechte oder Baumhacker: der große schwarze Specht, der Grünspecht, der Weißspecht und der Grasspecht S. 44

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Papageye: große langgeschwänzte Papageye oder indianische Raben, Kakatu, Lories und Parkit S. 47

Hundert

Hundert drey und vierzigster Brief.

Der Toukan oder Pfefferfresser, die Eisvögel, der Guckguck S. 49

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der Hornvogel von den philippinischen Inseln, der Nashornvogel und der senegalische Trompetenvogel S. 53

Hundert fünf und vierzigster Brief.

Das Rabengeschlecht: die eigentlichen Raben, die Krähen, die Dohlen, die gemeine Aelster, der Nußheher und der Birkheher S. 55

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Die Paradiesvögel, der Wendehals und der Bienenfresser S. 59

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Der Wiedehopf, die Baumläufer oder Baumkletten und die Colibri oder Honigsauger S. 62

Hundert acht und vierzigster Brief.

Die Vögel der dritten Ordnung, nehmlich die Schwimmvögel oder Wasservögel. Das Gänsegeschlecht: die eigentlichen Gänse, der Schwan, der Eidervogel, die Enten, die Löffelente, die Bisamente und die Haubenente S. 67

Hundert neun und vierzigster Brief.

Die Taucher, die Tauchergänse, die Taucherenten und die Papageytaucher S. 71

Hundert und funfzigster Brief.

Die Sturmvögel, der Fregattvogel, der Penguin oder die Fettgans, der Pelican, und der Cormoran oder Wasserrabe S. 74

Hundert ein und funfzigster Brief.

Der Anhinga, der Tropikvogel, die Mewen, die Meerschwalben und der Wasserbeißer S. 78

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Die Vögel der vierten Ordnung. Sumpfvögel oder Stelzenläufer. Der Flaminger und die Löffelgans S. 81

Hundert drey und funfzigster Brief.

Das Kranichgeschlecht. Der gemeine Kranich, der gekrönte capsche Kranich, das Fräulein von Numidien, Bastardkraniche S. 83

Hundert vier und funfzigster Brief.

Der Storch, der Reiher und die Rohrdommel S. 87

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Das Geschlecht der Brachvögel: der Nimmersatt, der Courly, der Ibis. Das Schnepfengeschlecht, nehmlich die eigentlichen Schnepfen und die Regenvögel S. 90

Hundert sechs und funfzigster Brief.

Die Strandläufer: der Kampfhahn und der Kiebitz S. 95

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Die Regenpfeifer oder Seelerchen: der Mornell und der Riemenbein; der Säbelschnäbler oder Wassersäbler; der Austernfischer S. 97

Hundert acht und funfzigster Brief.

Die Wasserhühner, die Spornflügel oder bewaffnete Kiebitze und die Rallen S. 100

Hundert neun und funfzigster Brief.

Die Trappgänse: der gemeine Trappe, der arabische Trappe, und der Trieltrappe. Das Straußgeschlecht: der eigentliche Strauß oder Kameelstrauß, der Casuar und der ungeschwänzte Strauß S. 104

Hundert und sechzigster Brief.

Die Vögel der fünften Ordnung. Die hühnerartigen Vögel: die gemeinen Hühner; das Perlhuhn S. 108

Hundert ein und sechzigster Brief.

Der Fasan, der Pfaufasan, der bunte chinesische Fasan, der gehörnte indianische Fasan, der Pfau und die Truthühner S. 110

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Die Waldhühner: der Auerhahn, das Birkhuhn, das Haselhuhn, das Schneehuhn, der pensylvanische Fasan, die Rebhühner und die Wachteln S. 114

Hundert drey und sechzigster Brief.

Die sechste Ordnung. Sperlingartige Vögel oder Sangvögel. Erste Classe, körnerfressende Dickschnäbler. Die eigentlichen Sperlinge und die merkwürdigsten Arten von Tauben, nehmlich die Haustauben und Waldtauben, die spanische Taube, die Trommeltaube, die Haubentaube, die Posttaube, die Turteltaube, die Lachtaube und die Zwergtaube S. 120

Hundert vier und sechzigster Brief.

Das Lerchengeschlecht: die gemeine Lerche, die Wiesenlerche, die Heidelerche, der Kalander, die Schneelerche und die Pieplerche. Die Krammetsvögel: die Wacholderdrossel, der Ziemer oder die Misteldrossel, die Singdrossel, die Zipdrossel, die Golddrossel oder der Kirschvogel, die Amsel, die Ringdrossel, die Rohrdrossel und der Seidenschwanz S. 125

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Das Geschlecht der Kernbeißer oder Dickschnäbler: der Kirschfink, der Gympel, der Grünfink und der Kreuzschnabel. Das Geschlecht der Aemmerlinge oder Ammern: die graue Ammer, die Goldammer, die Schneeammer, die Zipammer, der Ortolan oder die Fettammer und der Rohrsperling S. 131

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Das Finkengeschlecht: der gemeine Fink, der Bergfink oder Tannenfink, der Graufink, der Stieglitz, der Canarienvogel, der Hänfling und der Zeißig S. 136

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Zweyte Classe der Sangvögel, nehmlich Insecten fressende Vögel mit einem dünnen Schnabel: der Staar, der Wasserstaar oder die Wasseramsel, die Bachstelzen, die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen, das Weißkehlchen, das Braunkehlchen, das Schwarzkehlchen, der Klosterwenzel, das Blaukehlchen und der Zaunkönig S. 139

Hundert acht und sechzigster Brief.

Das Maisengeschlecht: die Kohlmaise, die Tannenmaise, die Haubenmaise, die Blaumaise, die Schwanzmaise, das Bartmännchen, die Beutelmaise und der Blauspecht S. 146

Hundert neun und sechzigster Brief.

Das Schwalbengeschlecht: die Hausschwalbe, die Rauchschwalbe, die Uferschwalbe, die Mauerschwalbe, die Wiesenschwalbe und die chinesische Felsenschwalbe S. 149

Hundert und siebenzigster Brief.

Die Ziegenmelker oder bärtige Schwalben. Nachricht von dem fabelhaften Vogel, welcher bey den ältern Schriftstellern unter dem Namen Phönix vorkömmt S. 153

Hundert ein und siebenzigster Brief.

Die Naturgeschichte der Fische. Allgemeine Merkmale, wodurch sich die Fische von den übrigen Thieren unterscheiden. Kurze Beschreibung der vornehmsten Theile, aus denen der Körper der Fische bestehet S. 156

Hundert

Hundert zwey und siebenzigster Brief.

Von der Lebensart, der Fortpflanzung, dem Alter und dem Nutzen der Fische S. 161

Hundert drey und siebenzigster Brief.

Eintheilung der Fische in sechs Ordnungen S. 163

Hundert vier und siebenzigster Brief.

Erste Ordnung. Die wallfischartigen Fische. Eigentliche Wallfische: der grönländische Wallfisch, der Finnfisch und der Nordkaper. Beschreibung des Wallfischfanges S. 166

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

Der Narwhal oder Einhornfisch. Das Geschlecht der Kachelotte, nehmlich der Potfisch, der Weißfisch und der Mastfisch. Das Geschlecht der Delphine: der Niser oder das Meerschwein, der Butskopf, der Braunfisch und der Säbelfisch S. 173

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Fische der zweyten Ordnung: knorpeliche Fische. Das Geschlecht der Lampreten: die eigentliche Lamprete, die Neunauge, der Kieferwurm. Das Rochengeschlecht: die Stachelrochen, die Spiegelrochen, der Krampffisch, die Giftrochen, der Meeradler, der Nagelroche und der Hayroche S. 180

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Die Hayfische: die Meersau, der Pferdhay, der Menschenfresser, der Hammerfisch und der Sägefisch. Das Seedrachengeschlecht: die Seeratze und der Hahnfisch S. 188

Hundert acht und siebenzigster Brief.

Die Seeteufel, nehmlich der Froschfisch und die Seekröte. Das Geschlecht der Störe: der gemeine Stör, der Ster-

let und der Hausen. Die Hornfische: das bahamische Einhorn und das alte Weib S. 193

Hundert neun und siebenzigster Brief.

Die Beinfische: der Triangelfisch, das Biegeleisen, der Guckguckfisch, der Kofferfisch und der Schachtelfisch. Die Stachelbäuche: der Schildkrötenfisch und der Mühlensteinfisch. Die Igelfische, nehmlich der Federkiehlfisch und der Kugelfisch. Die Meerhasen: der Lumpfisch und die Seeschnecke. Die Schildfische: der Messerfisch und der Schneppenfisch. Die Nadelfische: die Seenatter, der Trompetenfisch und das Seepferdchen. Die Panzerfische S. 198

Hundert und achtzigster Brief.

Die Fische der dritten Ordnung: ohne Bauchflossen. Das Aalgeschlecht: der gemeine Aal, der Meeraal, die Murene oder der Muraal, die Meerschlangen und der Blindaal. Die Kahlrücken: der Zitteraal und der brasilianische Kahlrücken. Der Dünnschwanz S. 206

Hundert ein und achtzigster Brief.

Der Meerwolf; der Sandaal; die Schlangenfische; die Deckfische und der Schwerdtfisch S. 211

Hundert zwey und achtzigster Brief.

Fische der vierten Ordnung, bey denen die Bauchflossen vor den Brustflossen sitzen. Das Geschlecht der Schelfischteufel: der fliegende Schelfischteufel oder die Leyer von Harwich und der Drachenfisch. Der Sternseher und das Petermännchen S. 214

Hundert drey und achtzigster Brief.

Das Kabeljaugeschlecht: der gemeine Kabeljau oder der große Stockfisch, der Schelfisch, der Dorsch, der Steinbolk,

Volk, der grüne Schelfisch, der Wittling, der Köhler, der kleine Stockfisch, der Leng, die Meerquappe, die Aalruppe oder Trusche und die Seetrusche S. 217

Hundert vier und achtzigster Brief.

Die Schleimfische: die Seelerche oder Kammlerche, die Hornlerche, der Schmetterlingsfisch, der Dickhals, der Bulcard, der Butterfisch, die Aalmutter und der Lump S. 222

Hundert fünf und achtzigster Brief.

Die Fische der fünften Ordnung, wo die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen sitzen. Die Sauger oder Schiffshalter. Die Stutzköpfe oder Pomeranzenfische, nehmlich der Goldfisch, der Fünffingerfisch, der Kammfisch und der Papageyfisch. Die Grundel: die Meergrundel, die Aalgrundel und der Stindt. Der Knorrhahn, der Steinpicker, der Krötenkopf und der vierhörnige Knorrhahn S. 225

Hundert sechs und achtzigster Brief.

Die Meerscorpione; die Spiegelfische, nehmlich der Silberfisch, der Mondfisch und der Sonnenfisch. Die Plattfische: der Heilbut, die Hundszunge, der Platteis, der Flunder, die Zunge, die Steinbutte, die Meerbutte, und der Stachelflunder S. 232

Hundert sieben und achtzigster Brief.

Die Klippfische: der Rüßelfisch und der Engelfisch. Das Geschlecht der Meerbrachsem: der Goldbrachsem, der Goldstriemer, der Zahnbrachsem, der Sackbrachsem und der Murmelbrachsem S. 237

Hundert acht und achtzigster Brief.

Die Lippfische: die rautenförmige Meerdrossel, der Meerpfau, der Saufisch, der Regenbogenfisch, die Meerschleye,

schleye, die Meeramsel, der Grünling und der bunte Lippfisch. Die Umberfische oder Meerschatten S. 242

Hundert neun und achtzigster Brief.

Die Bärschinge: der Flußbarsch, der Sandbarsch, der Streberbarsch, der Seehecht, der Nilbarsch, der Seebarsch, der Silberbarsch, der schwarze Barsch, der Jacob Everts-fisch, der Kaulbarsch, der Schraitser und der Giftbarsch. Die Stachelbärsche: der Stichling, der Lootsmann, der fliegende Barsch und der Seestachelbarsch S. 247

Hundert und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Mackrelen: die gemeine Mackrele, der Bonetfisch, der Thaunfisch, die brasilianische Mackrele, die blaue Mackrele, die Bastardmackrele und die Cabrolle S. 253

Hundert ein und neunzigster Brief.

Die Meerbarben. Die Seehähne: der Panzerhahn, der Pfeifer, der Kirrhahn, der Seeguckguck, die Meerleuchte, die Meerschwalbe und der fliegende Seehahn S. 256

Hundert zwey und neunzigster Brief.

Die Fische der sechsten Ordnung, bey denen die Bauchflossen nicht an der Brust, sondern wirklich am Bauche sitzen. Das Geschlecht der Hochschauer: die Schmerlen, der Steinbeißer und der Prietzker. Die Welse: der gemeine Wels, der Aalwels, der Froschwels, der Katzenwels, der gestreifte Wels und der Welsdelphin S. 260

Hundert drey und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Salme: der Lachs, die gemeine Forelle, die Lachsforelle, die Hauchforelle, die Teichforelle, die Goldforelle, die Bergforelle, der Salvelin, der Salmarin, der Stint, der Gangfisch, der Weißgangfisch

und

und der Aesche. Die Salmbrachsem: der Characterſalm und der egyptiſche Salm S. 265

Hundert vier und neunzigſter Brief.

Die Pfeifenfiſche: der Tobackspfeifenfiſch und der Trompetenfiſch. Das Geſchlecht der Hechte: der gemeine Hecht, der Pfeilhecht, der bahamiſche Fuchs, die Meernadel, der grüne Nadelfiſch, der Schnepfiſch und die Elephantennaſe S. 271

Hundert fünf und neunzigſter Brief.

Die Silberfiſche. Die Kornährenfiſche. Die fliegenden Fiſche. Die Fingerfiſche S. 276

Hundert ſechs und neunzigſter Brief.

Das Heringsgeſchlecht: der gemeine Hering, die Sprotte, die Alſe, die Sardelle und der Barthering S. 280

Hundert ſieben und neunzigſter Brief.

Das Karpfengeſchlecht: der eigentliche Karpfe, die Barbe, der Gründling, die Schleihe, die Karauſche, der Dickkopf, der chineſiſche Goldfiſch, der Nilkarpfen, die Elritze, der Spirling, der Weißfiſch, der Häſeling, der Röthel, der Urf, der Rothurf, der Bratfiſch oder Jeſes, der Naſenfiſch, der Brachſem und die Blicke oder Bleye S. 283

Hundert acht und neunzigſter Brief.

Die vierte Claſſe des Thierreichs. Die Amphibien. Eintheilung und allgemeine Eigenſchaften dieſer Thiere S. 291

Hundert neun und neunzigſter Brief.

Erſte Ordnung. Kriechende Amphibien. Das Schildkrötengeſchlecht. Waſſerſchildkröten und Landſchildkröten S. 294

Zweyhundertſter Brief.

Das Froſchgeſchlecht: der Landfroſch, der Waſſerfroſch, der Laubfroſch, die gemeine Kröte, die Feuerkröte, die Kreuzkröte,

kröte, die gehörnte Kröte, die surinamische Kröte Pipal und die brasilianische Kröte Aquaqua S. 299

Zweyhundert und erster Brief.

Das Eidechsengeschlecht: das Krokodill, die gemeine Eidechse und die brasilianische Eidechse Ameira S. 305

Zweyhundert und zweyter Brief.

Der Chamäleon, der Gecko, und der Stink S. 309

Zweyhundert und dritter Brief.

Der Basilisk und der Leguan S. 313

Zweyhundert und vierter Brief.

Die Salamander: Erdsalamander, Wassersalamander und Feuersalamander. Die Aaleidechse und die fliegenden Eidechsen oder Drachen S. 317

Zweyhundert und fünfter Brief.

Von den großen fabelhaften Drachen. Zweyte Ordnung der Amphibien, die Schlangen. Allgemeine Eigenschaften dieser Thiere S. 322

Zweyhundert und sechster Brief.

Von der Eintheilung der Schlangen. Beschreibung der Klapperschlangen S. 327

Zweyhundert und siebenter Brief.

Die Riesenschlangen. Die Nattern und insbesondere die Viper, die Otter, die Brillenschlange, die gehörnten Schlangen, die Hausschlange und die Jungfernschlange S. 333

Zweyhundert und achter Brief.

Die Aalschlangen: der Hornträger, die Blindschleiche und die vierfüßige Schlange. Die Ringelschlangen und die Fühlschlangen S. 338

Hundert und dreyßigster Brief.

Sie wundern sich schon über die Menge der vierfüßigen Thiere, von denen es doch weit weniger Arten, als von den übrigen Classen des Thierreichs giebt. Wie groß würde nicht also ihre Verwunderung seyn, wenn ich Ihnen alle Arten der Vögel, Fische, Amphibien, Insecten und Würmer bekannt machen könnte. Von den vierfüßigen Thieren kennt man heut zu Tage nicht viel über zweyhundert Arten. Von den Vögeln hingegen sind schon über tausend, von den Fischen über fünfhundert, von den Amphibien mehr als dreyhundert, von den Insecten fast dreytausend, und von den Würmern über zweytausend verschiedne Arten in den Schriften der Naturforscher beschrieben worden; und es ist gewiß, daß von allen diesen Classen noch vielmehr Arten, als von den vierfüßigen Thieren unbekannt sind, weil man den Bewohnern der Luft, des Wassers und der innern Theile der Erde nicht so leicht nachgehen kann, als denjenigen Geschöpfen, welche sich über der Oberfläche unsrer Erdkugel aufhalten. Diese große Menge verschiedner Arten, welche die übrigen Classen des Thierreichs enthalten, nöthiget mich also bey der

Beschreibung der Vögel, Fische, Amphibien, Insekten und Würmer noch einen größern Theil zu übergehen, als ich bey den vierfüßigen Thieren übergangen habe, und mich blos auf die merkwürdigsten Arten derselben einzuschränken, weil ich sonst meinen Briefwechsel mit Ihnen über die Naturkunde noch einige Jahre fortsetzen müßte, und Ihnen daher meine Briefe leicht ekelhaft machen könnte.

Die Vögel, von denen ich Sie nunmehr in einigen Briefen unterhalten will, um von der im zwey und neunzigsten Briefe angenommenen Ordnung nicht abzugehen, unterscheiden sich von den vierfüßigen und übrigen Thieren vorzüglich durch folgende Merkmale. Sie haben einen befederten Körper, zwey Füße, zwey Flügel und einen hornichten Schnabel; sie bringen auch nicht ihre Jungen lebendig zur Welt, sondern legen Eyer, welche mit einer kalkartigen Schale überzogen sind. Denn ob man gleich einige dieser Kennzeichen auch bey den übrigen Classen des Thierreichs findet; so trifft man doch bey keinem einzigen Thiere, außer den Vögeln, dieselben alle zusammen an. Die Fledermäuse, die meisten Insecten und einige andre Thiere haben zwar ebenfalls Flügel, aber keine Federn und mehr als zwey Füße. Die Eydexen, Krocodile und andre Amphibien, legen zwar Eyer, allein es fehlen ihnen die übrigen Kennzeichen, welche den Vögeln zukommen.

Die Ursache aber, warum der Schöpfer den Körper der Vögel mit Federn und nicht mit Haaren bedeckt hat, ist leicht einzusehen. Die Federn sind viel wärmer, leichter, und auch geschickter, die Feuchtigkeiten abzuhalten, als die Haare. Da nun die Vögel meistentheils die obere Luft, welche viel kälter und feuchter,

als

als die untere Luft ist, durchstreichen müssen; so würden sie von einer haarigen Bedeckung nicht denjenigen Vortheil erhalten, welchen ihnen die Federn verschaffen, die ihnen auch nicht nur zur Bedeckung, sondern auch zum Fluge dienen; daher sie nicht alle von einerley Größe und Beschaffenheit sind. Die größten befinden sich in den Flügeln und im Schwanze. Die langen Federn, aus welchen die Flügel bestehen, pflegt man Schwungfedern, auch Ruderfedern zu nennen, weil die Vögel durch Hülfe derselben ihren Körper auf eben die Art durch die Luft bewegen, wie ein Schiff vermittelst der Ruder im Wasser fortgetrieben wird. Die langen Schwanzfedern heißen Steuerfedern, weil sie den Vögeln eben den Nutzen verschaffen, welchen die Schiffe von dem Steuerruder haben. Die übrigen kleinern Federn, womit der Körper der Vögel bedeckt ist, werden Deckfedern genannt, von welchen man aber noch die ganz zarten und weichen Federn unterscheidet, welche zunächst an der Haut, zwischen den übrigen, sitzen, und im gemeinen Leben unter dem Namen der Pflaumfedern, Daunfedern, und Dunen bekannt sind.

Was den äußern Bau des Körpers anbetrifft, so ist derselbe überhaupt durchgängig so eingerichtet, daß dadurch die Bewegung der Vögel erleichtert werden muß. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, damit der Widerstand der Luft desto geringer wird; der Leib hat aus eben diesem Grunde eine eyförmige Gestalt, und enthält viel leichtere Knochen, als der Körper der vierfüßigen Thiere von eben der Größe. Denn wenn man einen Vogel und ein vierfüßiges Thier, welches eben so viel Raum einnimmt, wieget; so findet man allemal, daß der Vogel weniger Schwere hat, als das eben so große

vierfüßige Thier. Auch die Beschaffenheit des innern Baues der Vögel trägt sehr vieles zur Erleichterung ihrer Bewegung in der Luft bey; denn ihre Lungen sind von dem Schöpfer so eingerichtet worden, daß die eingeathmete Luft durch dieselben bis in die Höhlungen des Körpers eindringen kann, wodurch derselbe in einen größern Raum ausgedehnt, und folglich leichter und zum Fliegen geschickter gemacht wird.

Der Schnabel, welcher bey allen Vögeln aus einer hornartigen Materie und aus zwey Kinnladen bestehet, hat eine sehr verschiedne Gestalt. Bey einigen Vögeln ist er gerade, bey andern unterwärts oder überwärts gekrümmt, und überdieses bald rund, bald platt, bald kegelförmig, bald walzenförmig, bald messerförmig, oder eckigt, oder hakenförmig und sonst noch verschiedentlich gebildet. Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht, aber bey einigen ist der Schnabel inwendig so eingekerbet, daß dadurch die Gestalt der Zähne entsteht. In dem obern Schnabel befinden sich zwey Nasenlöcher, welche ebenfalls eine verschiedne Gestalt haben. Bey vielen Vögeln ist die Wurzel des Schnabels mit einer Haut, wie mit Wachs überzogen; daher man dieselbe Wachshaut, sonst auch Nasenhaut zu nennen pflegt.

Die Zunge, welche in dem Schnabel liegt, ist bey einigen Vögeln fleischigt, bey andern aber knorpeligt; bey einigen gespalten, bey andern ungespalten, und überdieses bald ausgezackt, bald mit Haaren eingefaßt, bald noch anders gestaltet. Ohren trifft man zwar bey allen Vögeln an, aber keine Ohrläppchen.

Die Füße sind in Zehen abgetheilt, welche bey den meisten Vögeln ganz frey, bey einigen aber mit einer

Haut

Haut entweder ganz oder zum Theil verbunden, bey andern mit einer lappigen Haut eingefaßt sind. Die Anzahl der Zehen, welche die Natur durchgängig mit Nägeln bewaffnet hat, ist nicht bey allen Vögeln einerley. Eine einzige Gattung, nämlich der Straus, hat nur zwo Zehen, die übrigen alle sind entweder mit drey oder mit vier Zehen versehen, und zwar haben die letztern entweder vorne zwey und hinten zwey, oder vorne drey und hinten eine Zehe. Bey einigen Gattungen findet man auch hinten einen Sporn.

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Ehe ich zu der Eintheilung der Vögel und zu der Beschreibung der merkwürdigsten Gattungen fortgehe, will ich noch eine kurze Betrachtung über die Vorzüge dieser Geschöpfe anstellen, da ich weis, daß Ihnen dergleichen Betrachtungen nicht mißfällig sind.

Daß die Vögel unter die allerschönsten Thiere gehören, brauche ich wohl nicht einmal zu erinnern, da Sie mehr als einmal die vortrefflichen Farben, womit die Federn einiger Gattungen prangen, mit mir bewundert haben. Daß sie sich aber auch durch ihren Gesang von allen übrigen Thieren unterscheiden, welche niemals harmonische oder gesangmäßige Töne hervorbringen, wird Ihnen ebenfalls längst bekannt seyn. Verschiedne Vögel besitzen die Fähigkeit, ganze Gesänge zu lernen, und die Töne nach den Regeln der Tonkunst zu verändern. Einige, wie Sie wissen, lernen sogar mit leichter Mühe reden, welche Kunst man den geschicktesten unter den vierfüßigen Thieren schwerlich beybringen kann, ohngeachtet ihre Kehle weit mehr,

als die Kehle der Vögel mit der menschlichen übereinstimmt. Man hat zwar ein Beyspiel von einem redenden Hunde, welches in den Schriften der Pariser Academie der Wissenschaften aus einem Briefe des berühmten Baron von Leibnitz angeführt wird, welcher diesen Hund nicht weit von Zeitz selbst gesehen hat. Allein, dieses Beyspiel ist das einzige in seiner Art; woraus also wohl die Möglichkeit, daß ein vierfüßiges Thier könne reden lernen, aber auch zugleich die große Seltenheit und Schwierigkeit erhellt, indem in den angeführten Schriften der Pariser Academie vom Jahre 1715 bey dieser Erzählung zugleich der Umstand angeführt wird, daß der Bauerknabe, welchem dieser Hund gehöret, einige Jahre habe zubringen müssen, ehe er ihm diese Geschicklichkeit beygebracht habe. Doch müssen Sie nicht glauben, daß die schwatzenden Vögel auch dasjenige verstehen, was sie sagen, ob man gleich hin und wieder verschiedne Erzählungen antrifft, aus welchen man schließen könnte, daß manche Vögel die ausgesprochnen Wörter verstehen müßten. So erzählt z. E. Herr Klein in seiner verbesserten und vollständigen Historie der Vögel, daß er zu Harlem eine Aelster gesehen habe, welche das Gebot: Du sollst nicht stehlen, hergesagt, als sie mit einem gestohlenen Theelöffelchen davon geflogen sey. Daß aber eine solche Uebereinstimmung der Handlungen und der Worte eines Vogels sich nur von ohngefähr eräugne, ist daraus klar, weil dergleichen Beyspiele überaus selten sind, welches sich ganz anders verhalten müßte, wenn der Vogel wirklich einen Begriff von demjenigen hätte, was er aussprechen kann.

Auch in Ansehung einiger Sinne, vorzüglich in Ansehung des Gesichts, besitzen die Vögel vor den übri-

gen

gen Geschöpfen einen überaus großen Vorzug. Ein Sperber wird, nach der Bemerkung des scharfsinnigen französischen Naturforschers, Grafen von Büffon, eine Lerche, wenn er aus der Luft herabsieht, wenigstens in einer zwanzigmal größern Entfernung gewahr, als ein Mensch oder ein Hund sie bemerken würde. Ein Geyer übersieht von einer Höhe, wo wir ihn, ohngeachtet seiner Größe, nicht mehr erblicken können, die kleinsten Vögel, Eydexen und andre dergleichen Thiere, auf welche er stoßen will, mit der größten Deutlichkeit. Das Gehör der Vögel scheint ebenfalls vollkommner, als das Gehör der vierfüßigen und übrigen Thiere zu seyn; welches aus der Leichtigkeit erhellt, womit sehr viele Vögel ganze Reihen von Tönen und Wörtern wiederholen können.

Unter den vierfüßigen Thieren giebt es zwar verschiedne, welche sich mit einer ansehnlichen Geschwindigkeit bewegen. Ein Rennthier z. E. kann in einem einzigen Tage zwanzig, und ein Kameel binnen acht Tagen hundert und funfzig deutsche Meilen zurücklegen. Allein, diese Geschwindigkeit ist doch immer noch sehr geringe in Vergleichung mit derjenigen Geschwindigkeit, womit sich die meisten Vögel bewegen. In drey Minuten verliert man einen Adler oder andern Vogel von eben derselben Größe aus dem Gesichte, wenn man auch sehr gut in die Ferne sehen kann. Kurzsichtige Personen können ihn schon nach zwey Minuten nicht mehr sehen. Hieraus ist also offenbar, daß ein solcher Vogel binnen drey Minuten ohngefähr eine halbe Meile zurücklegen kann; weil Personen, die nicht kurzsichtig sind, einen Körper von der Größe eines Adlers, der nicht weiter als eine halbe Meile entfernt ist, noch sehen können.

Folglich muß ein solcher Vogel in einer Stunde wohl zehen, und in einem Tage über hundert deutsche Meilen fliegen können, gesetzt, daß er auch den größten Theil dieser Zeit mit Ruhen zubrächte. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, was einige Reisende versichern, daß die Schwalben und andre Zugvögel — denn so nennt man diejenigen Vögel, welche bey herannahendem Winter unsre Gegenden verlassen und sich in wärmere Länder begeben — binnen sieben oder acht Tagen ihre Reise von hier aus bis an die Linie vollenden; weil man aus einigen bekannten Beyspielen ersehen kann, daß diese Geschöpfe ihren geschwinden Flug viele Stunden lang fortsetzen können. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich ein Paar solcher Beyspiele aus des Grafen von Büffon Naturgeschichte der Vögel hersetze. Ein von den canarischen Inseln an den Herzog von Lermes geschickter Falke flog in sechzehn Stunden von Andalusien bis nach der Insel Teneriffa, und legte folglich in dieser kurzen Zeit einen Raum von 128 deutschen Meilen zurück. Ein Falke des französischen Königs, Heinrichs des Zweyten, verfolgte zu Fontainebleau einen Trappenzwerg, und ward den Tag darauf zu Maltha wieder gefangen und an dem Ringe erkannt, welchen er an sich trug. Aus der Betrachtung dieser Beyspiele läßt sich also sicher schließen, daß die hochfliegenden Vögel sich wenigstens fünfmal geschwinder bewegen, als die allerschnellesten unter den vierfüßigen Thieren.

Die künstlichen Nester der Vögel verdienen ebenfalls, daß ich ihrer, als Beweise der natürlichen Geschicklichkeit dieser Geschöpfe, gedenke. Denn wenn man überlegt, daß diese Thiere fast alles mit dem Schna-

bei verrichten müssen; wenn man ferner die Materialien, welche sie zu diesem Baue aussuchen, die Wahl des Ortes, wo sie ihre Nester anlegen, die Art und Weise, wie sie dieselben zusammensetzen, und vor Sturmwinden, Regen und Raubthieren zu beschützen suchen, mit Aufmerksamkeit betrachtet; so wird man auch hier überall deutliche Merkmale von den natürlichen Fähigkeiten dieser Geschöpfe und von der weisen Einrichtung des Schöpfers antreffen. Einige Vögel haben ihre Nester in hohlen Bäumen oder im Mooße, damit sie von ihren Feinden nicht so leicht entdeckt werden können. Andre wählen hierzu die obersten Spitzen hoher Bäume, die sich nicht so leicht besteigen lassen. Noch andre legen dieselben in die dicksten Gesträuche und Dornhecken an, oder hängen sie an den Spitzen der Aeste auf, die über das Wasser ragen, um den Nachstellungen der kletternden Thiere auszuweichen. Diejenigen, deren Eyer sehr zerbrechlich, und deren Jungen sehr schwächlich sind, pflegen ihre Nester mit feinen Pflaumfedern, mit Baumwolle oder Haaren auszufüttern, und den äußern Bau derselben von Reisig, Stroh, Blättern, Moos, Baumbast und andern dergleichen Materien so künstlich zusammen zu flechten, daß weder Kälte noch Regen durchdringen kann. Nester, die an einer gewissen Fläche hängen müssen, sind mit einer zähen Materie gleichsam angeleimet, und diejenigen, welche dem Wasser ausgesetzt sind, werden ordentlich von innen verkittet, auch bisweilen mit einem Deckel, oder mit einer Fallthüre versehen.

Zum Beschluß will ich Ihnen noch eine kurze Betrachtung über die merkwürdige Lebensdauer der Vögel mittheilen, welche, überhaupt betrachtet, länger ist,

als bey den Menschen und den vierfüßigen Thieren, und sich auch nach ganz andern Regeln richtet.

Die Menschen und die vierfüßigen Thiere leben gemeiniglich sechs oder siebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums dauert, wofern sie sich nämlich nicht durch ihre eigne Schuld das Leben verkürzen oder gleich einen ungesunden Körper auf die Welt bringen, oder sonst durch einen unglücklichen Zufall eher sterben, als es die Beschaffenheit ihres Körpers nothwendig macht. Wenn sich das Alter der Vögel nach eben derselben Regel richtete, so würde folgen, daß ein Huhn, eine Gans, ein Papagey, ein Stieglitz, oder ein andrer solcher Vogel, welcher in einem Jahre seine völlige Größe erreicht, nicht über sechs oder sieben Jahre leben könnte; welches sich aber ganz anders verhält, ob Ihnen gleich diese Sache vielleicht etwas zweifelhaft vorkommen wird, weil Sie wenig alte Vögel werden gesehen haben, indem man diese Geschöpfe, wenn man sie zu seinem Unterhalte oder Vergnügen hält, nicht so lange leben läßt, als sie leben könnten; denn man zieht sowohl zur Speise, als zur Belustigung immer die jüngern den ältern vor. Daß aber dergleichen Vögel länger als sechs oder sieben Jahre leben, wenn sie nur gehörig gepflegt werden, erhellt aus den Nachrichten glaubwürdiger Schriftsteller, von welchen ich nur einige anführen will. Der Graf von Büffon versichert, daß ihm Hänflinge im Kefig von vierzehn bis funfzehn Jahren, Hähne von zwanzig und Papageyen von mehr als dreyßig Jahren vorgekommen wären. Aldrovandus gedenkt einer Taube, die zwey und zwanzig Jahr gelebt und sechzehn Jahre lang junge Täubchen ausgebrütet hat. Die Stieglitze sollen, wie Willughby und

andre

andre Naturforscher behaupten, ein Alter von drey und zwanzig Jahren erreichen. Von einer gewissen Gans wird erzählt, daß sie achtzig Jahr, und von einem Schwane, daß er dreyhundert Jahr alt geworden sey. Dergleichen Beyspiele von der langen Lebensdauer der Vögel giebt es noch viel mehr, die ich aber übergehen will, um Ihre Geduld nicht gar zu sehr zu ermüden.

In meinem folgenden Briefe will ich Sie von der Eintheilung dieser wichtigen Classe des Thierreichs unterhalten.

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Die Vögel werden eben so wenig, wie die vierfüßigen und übrigen Thiere von allen Naturforschern auf einerley Art eingetheilet. Ohne mich aber bey der Erzählung der verschiednen üblichen Eintheilungen aufzuhalten, von denen die ältern ohnedieß sehr unvollkommen sind, will ich blos diejenige anführen, welche den berühmten Ritter von Linné zum Urheber hat, weil dieselbe sehr natürlich und überaus leicht zu merken ist. Bey dieser Eintheilung wird die Beschaffenheit der Schnäbel zum Grunde gelegt; und weil man sechs merkliche Unterschiede unter denselben antrifft, so hat dieser scharfsinnige Schriftsteller das ganze Heer der Vögel unter folgende sechs Ordnungen gebracht.

Die erste Ordnung enthält die sogenannten Raubvögel, welche der schwedische Naturforscher überhaupt Habichte nennt, obgleich dieser Name eigentlich nur einer besondern Gattung zukömmt, die ich in der Folge anführen will. Die Vögel dieser Ordnung haben einen unterwärts gekrümmten Schnabel, dessen

obere

obere Kinnlade über die untere, wie ein krummer Haken gehet, und dieselbe in ihrer Krümmung ganz einschließt. Gleich hinter der Spitze ist dieselbe etwas erweitert und bildet daselbst gleichsam einen Zahn. Die Nasenlöcher sind weit offen; die Füße kurz und stark; die Zehen von unten in ihrer Beugung warzig; die Nägel krumm gebogen und scharf; die Haut ist zähe und unrein; die Lebensart räuberisch. Sie fressen zum Theil Aas und zerreißen lebendige Thiere. Das Weibchen, welches gemeiniglich vier Eyer legt, ist durchgängig schöner, als das Männchen. Ihre Nester befinden sich allezeit in der Höhe.

Die zweyte Ordnung besteht aus den spechtartigen Vögeln, d. i. aus denjenigen, deren Schnabel einigermaßen zusammengedrückt ist und einen erhabenen Rücken hat.

Die Füße dieser Vögel, welche von einigen Schriftstellern auch Waldvögel genannt werden, sind kurz, ziemlich stark, und zum Laufen geschickt. Der Leib ist ein wenig zähe und unsauber. Ihre Nester trifft man in den Bäumen an. Das Männchen trägt dem Weibchen, wenn es brütet, das Futter zu.

Die dritte Ordnung begreift die Wasservögel unter sich, deren Schnabel glatt, an dem Ende etwas breiter, als an der Wurzel und mit einer zarten Haut überzogen ist.

Die Füße dieser Vögel sind durchgängig mit einer Schwimmhaut versehen. Einige darunter können nicht fliegen, weil sie Flügel ohne Federn haben. Der Leib ist fett, die Haut zähe, und die Federn überaus brauchbar. Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Fischen und Wasserpflanzen. Die Nester sind gemeiniglich auf der Erde.

Zu

Zu der vierten Ordnung gehören diejenigen, welche einen langen, stumpfen, fast cylindrischen Schnabel haben, und gemeiniglich Sumpfvögel, auch Stelzenläufer genannt werden, weil sie sich in Sümpfen und Morästen aufhalten, worinn sie ihre Nahrung suchen müssen, und wegen ihrer hohen Beine gleichsam auf Stelzen zu laufen scheinen.

Die Schenkel dieser Vögel sind bis über die Knie kahl. Der Leib ist glatt und mit einer dünnen Haut überzogen, und der Schwanz kurz. Sie haben ein schmackhaftes Fleisch. Ihre Nester findet man meistentheils auf dem Lande.

Die fünfte Ordnung enthält die hühnerartigen Vögel, welche einen erhaben runden Schnabel, dessen obere Hälfte mit dem Rande über die untere schlägt, und halb mit einer Haut bedeckte Nasenlöcher haben.

Die Füße dieser Vögel sind von unten rauh und zum Gehen sehr geschickt. Der Leib ist reinlich und mit Fett versehen. Ihre Nahrung besteht in aufgelesenen Körnern, die in einem Kropfe, womit sie der Schöpfer begabt hat, erweichet werden. Sie verschlucken auch gern Kalk und kleine Steinchen. Sie legen viele Eyer und errichten ihre Nester auf der Erde ohne große Kunst.

Zu der sechsten und letzten Ordnung werden alle sperlingartigen, oder die sogenannten Sangvögel gerechnet, welche einen kegelförmigen, scharf zugespitzten Schnabel und länglichrunde, offenstehende und nackende Nasenlöcher haben.

Die dünnen Füße dieser Vögel sind geschickt zum Springen, und die Zehen ganz abgesondert. Einige nähren sich von Körnern, andre aber von Insecten. Die-

jenigen,

jenigen, deren Nahrung in Körnern besteht, haben einen reinen, die übrigen aber, welche Insecten fressen, einen unreinen Leib. Ihren Jungen stecken sie das Futter in den Schnabel. Die Nester sind überaus künstlich gebaut.

Von den merkwürdigsten Geschlechtern und Arten, welche diese sechs Ordnungen unter sich begreifen, sollen Sie in den folgenden Briefen einige Nachricht erhalten.

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Die Geschlechter, welche die erste Ordnung enthält, sind: der Geyer, der Adler, der Falke, die Eule, und der Neuntödter, wovon jedes wieder verschiedne Arten unter sich begreift.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß ich den Geyer und nicht den Adler zuerst genannt habe, da man doch diesem letztern Vogel sonst gemeiniglich den Rang einzuräumen und ihn den König der Vögel zu nennen pflegt. Ich muß Ihnen daher vor allen Dingen sagen, daß wenn man den Rang dieser Thiere nach der Größe bestimmen will, der Adler nicht die erste Stelle erhalten kann, weil es Geyer giebt, welche die größten Adler an Größe übertreffen, wie Sie bald aus dem folgenden ersehen werden. Will man aber bey dieser Rangordnung nicht auf die Größe sehen, so läßt sich freylich dem Adler die erste Stelle ohne Unbilligkeit nicht streitig machen.

Die Geyer unterscheiden sich aber von den Adlern, mit denen sie sonst einige Aehnlichkeit haben, in folgenden Stücken: Ihr Schnabel ist nicht, wie bey

den Adlern, von der Wurzel an, sondern nur an der Spitze gekrümmt. Der Kopf ist kahl, und von vorn mit einer nackigen Haut begleitet. Die Geyer haben auch einen großen Kropf oder Vormagen, welcher ihnen, wenn er angefüllt ist, wie ein Sack herabhängt, und die Schenkel sind bis an die Füße mit Federn besetzt. Sie fliegen überdieses träger, als die Adler, und in Gesellschaft andrer Geyer, da sich hingegen die Adler nur einzeln sehen lassen. Wenn es ihnen an lebendigen Hühnern, Gänsen, Ferkeln und andern dergleichen Thieren fehlt, so fressen sie Aas, welches die Adler niemals thun.

Der größte unter den Geyern und unter den Vögeln überhaupt ist der Cuntur oder Condor, welcher auch von einigen Schriftstellern im Deutschen Greifgeyer genannt wird. Der Körper ist oberwärts ganz schwarz, bisweilen auch schwarz und weiß, wie bey den Aelstern, am Unterleibe aber braun; der Kopf ist kahl und mit einer braunen Wolle und einem länglichen Kamme bekleidet. Die Kehle ist ebenfalls kahl und röthlich, der Schnabel und die Füße aber, welche vorn drey und hinten eine Zehe haben, ganz schwarz. Die ausgebreiteten Flügel nehmen gemeiniglich einen Raum von dreyzehn bis sechzehn Schuh ein. Die Schwungfedern sind zwey und einen halben Schuh lang und über anderthalb Zoll dicke. Diese Vögel sind so stark, daß sie nicht nur Schafe, sondern auch Kälber und zehnjährige Knaben wegtragen können. Glaubwürdige Schriftsteller versichern, daß ihrer zween im Stand sind, eine Kuh zu zerreißen und aufzufressen. Wenn sie aus der Luft herabfliegen, so soll das Geräusch, welches sie mit ihren Flügeln machen, so groß seyn, daß derjenige, der

nicht

nicht weit davon steht, dadurch ganz betäubt wird. Man findet sie vorzüglich in Peru und Chily, auch bisweilen in Africa. In der Schweiz und in Frankreich ist ebenfalls einmal ein solcher Vogel erlegt worden, den wahrscheinlicher Weise ein heftiger Sturm aus seinem Vaterlande getrieben hat.

Die ältern Schriftsteller erwähnen noch viel größerer und stärkerer Vögel unter den Namen Greif und Ruck oder Ruch, von denen sie erzählen, daß sie im Stande wären, einen erwachsenen Elephanten in die Höhe zu heben, und mit sich in die Luft zu führen. Ja einige setzen noch hinzu, daß ein solcher Vogel, wenn er über ein Land fliege, wegen seiner ungeheuren Größe, allemal eine Sonnenfinsterniß verursache. Allein alle diese Erzählungen, wie Sie vielleicht auch ohne meine Erinnerung schon vermuthen würden, sind lauter Fabeln, worzu wahrscheinlicher Weise die übertriebne Beschreibung eines Menschen, der einen Condor gesehen hat, mag Anlaß gegeben haben.

Von den übrigen merkwürdigen Arten der Geyer will ich Sie im nächsten Briefe unterhalten.

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Derjenige Geyer, von welchem ich Ihnen gleich zu Anfang des gegenwärtigen Briefes einige Nachricht geben will, ist zwar nicht wegen seiner Größe und Stärke; denn er ist kaum so groß, als ein calecutscher Hahn, aber doch wegen seiner ungemeinen Schönheit merkwürdig, daher er auch den Namen Geyerkönig erhalten hat. Sonst wird er von einigen Münchgeyer und von andern Kuttengeyer, oder der indianische

Geyer

Geyer genannt, weil Westindien sein Vaterland ist. Die Mexicaner nennen ihn in ihrer Sprache Cozquauthli und Cozcacoauthli, unter welchen Benennungen er ebenfalls bisweilen in den Reisebeschreibungen und bey andern Schriftstellern vorkömmt. Die Gestalt dieses Vogels werden Sie aus der beygefügten Abbildung (Tab. XXIII. fig. 1.) ersehen. Bey einigen Geyern dieser Art ist der Schnabel nur am vordern Ende, bey andern aber durchaus roth gefärbt und in der Mitten mit einem schwarzen Flecken bezeichnet. Um die Augen geht ein scharlachrother Kreis. Die Haut oben auf dem Kopfe ist theils fleischfarbig, theils roth. Unter dem Hintertheile des Kopfs steht ein Büschel schwarzer Pflaumfedern, von welchem sich auf beyden Seiten, unter der Kehle, eine runzlichte Haut von bräunlicher und rother Farbe verbreitet. Die Seitentheile des Kopfs sind mit schwarzen Pflaumfedern bedeckt, welche aber zwischen den Augen und dem Schnabel ins Purpurfarbige spielen. Unter dem Halse, welcher theils roth, theils gelb ist, befindet sich eine Art von Kragen, welcher aus langen, weichen und dunkelaschgrauen Federn bestehet. Dieser Kragen hängt vorn an der Brust herab, und ist so weit, daß der Geyer, wenn er sich zusammenziehet, seinen ganzen Hals und einen Theil des Kopfs in demselben, wie in einer Mönchskappe, verbergen kann; dieses ist die Ursache, warum er die Namen Münch- und Kuttengeyer bekommen hat. Der Rücken dieses Geyers ist gemeiniglich braun. Am Bauche und an der Brust aber sind die Federn weiß und spielen ins Aurorfarbige. Die Steuerfedern und die Schwungfedern sind schwarz oder dunkelblau.

Dieser überaus schöne Vogel aber ist einer der allerunreinlichsten. Er nährt sich nicht nur von Schlangen, Eidexen und Ratten, sondern auch von dem Kothe der Menschen und Thiere. Er hat einen so abscheulichen Geruch, daß auch selbst die ärmsten Indianer sein Fleisch nicht kosten mögen.

Der schlechtweg so genannte Geyer, welcher auch unter dem Namen des aschgrauen Geyers vorkömmt, ob er gleich mehr schwarz als aschgrau aussieht, ist etwas dicker und größer, als der gemeine Adler, und hat einen weißen Halszierrath, welcher von beyden Seiten des Kopfs bis auf den untern Theil des Halses in zwey langen Streifen herabgeht, worunter wieder ein anderer weißer, ziemlich gerader Streif erscheint. Die Beine sind mit braunen Federn bedeckt, und die Krallen haben eine gelbe Farbe.

Der braunrothe Geyer, welcher auch von einigen Schriftstellern Greif genannt wird, ist noch grösser, als der graue Geyer; denn seine ausgespannten Flügel betragen von einer Spitze bis zur andern acht Fuß. Sein Hals ist unten mit einem Kragen von weißen Federn gezieret, dergleichen sich auch auf dem Kopfe befinden, die sich hinterwärts in einen kleinen Federbusch endigen. Die Augen sind von einem orangenfarbigen Kreise eingefaßt. Der lange, stark gekrümmte Schnabel ist in der Mitte bläulich, an der Wurzel und an der Spitze aber schwarz.

Mit dieser letztern Art hat der sogenannte Goldgeyer, der auch von einigen Schriftstellern nur für eine Abänderung des rothbraunen Geyers gehalten wird, eine große Aehnlichkeit. Der angeführte Name ist ihm wegen seines goldgelben Halses, Brust und Füßen beyge-

beygelegt worden. Diese leztere Arten werden häufig in Egypten, Arabien und andern benachbarten Ländern, auch bisweilen in der Schweitz auf den Alpen gefunden.

Der Hasengeyer, welcher diesen Namen wegen seiner Geschicklichkeit, die Hasen zu erhaschen, erhalten hat, ist etwas kleiner, als die itzt beschriebenen Arten, aber doch immer von einer ansehnlichen Größe; denn seine ausgebreitete Flügel haben beynahe sechs Fuß im Durchmesser. Er hat einen schwarzen Schnabel, einen starken Körper, einen langen und geraden Schwanz, schwarzröthliche Federn und gelbe Füße. Wenn er sitzet, sträubt er die langen Federn am Kopfe in die Höhe, welche alsdenn gleichsam zwey Hörner bilden. Außer den Hasen sucht er auch die jungen Füchse, Rehe, Hirschkälber, Kaninichen und allerley Arten von Vögeln auf. Selbst die Fische sind vor seiner Raubsucht und Freßbegierde nicht sicher. Er legt sein Nest in dicken, einsamen Wäldern, auf den höchsten Bäumen an, da sonst die meisten Geyer hierzu die Spitzen hoher und wüster Berge erwählen. Man trifft diesen Geyer bisweilen in der Schweitz und im Elsaß an.

Der Bartgeyer, welcher vorzüglich in Africa gefunden wird, hat an der Wurzel des untern Kiefers einige lange schwarze, herunterhängende Federn, welche eine Art von Bart bilden, und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben haben. Die Federn auf dem Kopfe, am Halse, an der Brust und am Bauche, sind größtentheils weiß und haben einen röthlichen oder gelben Rand. Der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun und schwarz. Die Länge dieses Vogels, vom Schnabel bis zur Schwanz-

spitze, hält über drey Schuh und die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von sieben bis acht Schuh ein.

Der Erdgeyer, welcher häufig in Egypten gefunden wird und seinen Namen daher bekommen hat, weil er sich nicht viel in der Höhe, sondern meistentheils auf der Erde bey dem Aas und Kothe aufhält, ist nicht viel größer als ein Rabe und hat theils schwarze, theils weiße Federn, einen grauen Schnabel und graue Füße. Diese Vögel, welche ein fürchterliches und unangenehmes Geschrey machen, sind so wenig wild, daß man sie nicht einmal durch das Getöse eines losgebrannten Gewehrs verjagen kann. Sie werden von den Einwohnern in Egypten sehr hochgehalten und an einigen Orten aus gewissen Stiftungen reicher Leute ordentlich gefüttert, weil sie das Land von Mäusen, Aas und anderm Unrath säubern. Hieraus können Sie sehen, daß der Schöpfer selbst die Raubvögel den Menschen nützlich gemacht hat. Die oben angeführten größern Geyer verschaffen uns auch noch einen andern Vortheil. Denn weil ihr Fell in der Dicke beynahe den jungen Ziegenfellen gleich kömmt, so machen die Kürschner aus demselben ein vortreffliches Pelzwerk, indem sie die dicksten Federn geschickt ausrupfen und die weichen Daunfedern stehen lassen.

Die bisher beschriebenen Geyer halten sich alle entweder in heißen oder wenigstens in gemäßigten Ländern auf, weil sie sich vor der Kälte sehr fürchten. In den nördlichen Gegenden findet man nur eine einzige Art, welche unter die kleinsten gehört und daher gemeiniglich der kleine Geyer, sonst auch der weiße und der norwegische Geyer genannt wird, ob man ihn gleich

nicht

nicht blos in Norwegen, sondern auch in andern benachbarten Ländern und selbst in Deutschland antrifft. Am Kopfe und unten am Halse, wo er keine Federn hat, sieht er röthlich aus, übrigens aber ist er fast allenthalben weiß, bis auf die schwarzen Spitzen der Schwungfedern. Seine vorzügliche Nahrung besteht in Fischen; daher man ihn auch mit Herr Müllern den Fischgeyer nennen könnte.

Als eine Mittelgattung zwischen den Geyern und Adlern kann man den sogenannten Geyeradler betrachten, welcher eben deswegen diesen Namen erhalten hat, weil er in einigen Stücken den Geyern und in andern obgleich nur wenigen Stücken den Adlern gleicht. Dieser Vogel hat einen hellblauen Kopf, einen weißen kahlen Hals und unter demselben einen Kragen, welcher aus kleinen, steifen, weißen Federn bestehet. Der Schnabel ist schwarz bis auf die Spitze, welche eine weiße Farbe hat. Auf der Brust, gleich unter dem Kragen, hat er einen herzförmigen braunen Fleck, welcher mit einem schmalen weißen Rande eingefaßt ist. Der größte Theil des Körpers ist mit dunkelbraunen Federn besetzt. Die Füße sind bleyfarbig und die Klauen schwarz. Dem Adler kömmt er vorzüglich in Ansehung der Größe gleich. Er wird auf den Alpen, auf den pyrenäischen und andern Gebirgen, aber nicht eben häufig, angetroffen und kömmt bey den Schriftstellern auch bisweilen unter dem Namen des Alpengeyers vor.

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Von den Adlern, wovon ich Sie in dem heutigen und folgenden Briefe unterhalten will, giebt es ebenfalls vielerley Arten, deren Anzahl aber von den Schriftstellern sehr verschiedentlich angegeben wird, weil es, wegen des Mangels genauer Nachrichten, in vielen Fällen sehr schwer zu bestimmen ist, ob ein Vogel zu dieser oder einer andern Gattung gehöre. Einige der neuern Naturforscher pflegen daher diese zweyte Classe der Raubvögel in ächte und unächte Adler einzutheilen. Die ächten oder wahren Adler erkennt man vorzüglich an folgenden Merkmalen. Der Schnabel ist gleich von der Wurzel an, und nicht, wie bey den Geyern, blos an der Spitze gekrümmt. Der Hals und Kopf sind stark mit Federn besetzt. Die Beine sind ebenfalls ganz befedert und länger als bey den Geyern. Die Adler fliegen auch viel schneller und höher, als die Geyer und übrigen Raubvögel. Sie leben zwar ebenfalls blos vom Raube, lassen aber dabey viel Großmuth blicken. Ganz kleine Thiere verachten sie und machen sich nur an solche, die ihren Feinden Widerstand thun können. Sie fressen niemals todte Thiere, wie die Geyer, sondern nur solche, die sie selbst lebendig gefangen haben. Die Weibchen sind, wie bey den übrigen Raubvögeln, gemeiniglich um ein Drittheil größer, als die Männchen. Ihr Leben bringen sie sehr hoch. Im Jahre 1719 ist zu Wien, wie Herr Klein in seiner verbesserten und vollständigen Historie der Vögel anführt, ein Adler gestorben, welchen man 104 Jahr vorher gefangen hatte.

Die

Die vornehmsten Arten der wahren Adler sind: der Goldadler, der gemeine Adler, und der kleine Adler.

Der Goldadler, welcher auch sonst der Steinadler genannt wird, ist der größte und stärkste unter allen. Den ersten Namen hat er von seiner castanienbraunen Farbe, welche ins Goldgelbe spielt, und den andern von dem Orte seines Nestes erhalten, worzu er sich die Felsen der höchsten Berge erwählet. Die Farbe der jungen Steinadler aber ist viel lichter, als der alten, welche in höhern Jahren fast ganz schwarz werden. Der Schnabel ist sehr stark, hornartig und bläulich; die Nasenhaut gelb; die Augen groß und glänzend. Die Füße sind goldgelb und bis auf die Zehen mit braunen Federn bewachsen. Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende der ausgestreckten Füße zu rechnen. beträgt über drey und einen halben Fuß, und die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von acht bis neun Fuß ein. Er wiegt ohngefehr achtzehn bis zwanzig Pfund. Es ist ihm nicht schwer, Haasen, Lämmer, junge Ziegen, Gänse und andre dergleichen Thiere mit sich in die Luft zu führen. Wenn er aber Kälber und junge Hirsche anfällt, so sättiget er sich zuerst an ihrem Fleische und Blute, welches sein gewöhnliches Getränke ist, und nimmt hernach nur einen Theil von dem übrigen Fleische mit, um es seinen Jungen zu bringen, deren Anzahl sich aufs höchste bis drey beläuft. Man findet diesen Adler in verschiednen europäischen Ländern, wie auch in Africa und Asien, aber nicht über den 55sten Grad nördlicher Breite.

Der gemeine Adler, welcher auch der Haasenadler genannt wird, weil die Haasen seinen gewöhn-

lichsten Raub ausmachen, ist viel kleiner, als der Goldadler, ohngefehr von der Größe eines kalekutischen Hahns. Sein Gewicht beträgt selten viel über neun Pfund. Die Nasenhaut und die Füße sind gelb, der Schnabel bläulich. Die Farbe der Federn aber ist bey dieser Art sehr verschieden. Gemeiniglich sind diese Adler entweder braun oder schwärzlich; doch giebt es auch weiße und grau gefleckte. Sie lieben mehr die kalten, als die warmen Länder, und werden viel häufiger, als die Goldadler gefunden. Man siehet sie nicht nur in England, in Frankreich, in der Schweiz, in Pohlen, in Deutschland und in andern europäischen Gegenden, sondern auch in verschiednen americanischen Ländern.

Der kleine Adler, welcher auch Entenadler und Schelladler genannt wird, weil er vorzüglich den Enten gefährlich ist und beständig einen klingenden oder klagenden Ton von sich hören läßt, ist nicht viel größer, als ein starker Haushahn, und weder so herzhaft, noch so verwegen, als die andern Adler. Die Federn auf dem Kopfe und Rücken sind dunkelbraun, auf der Brust, auf dem Rücken und auf den Schenkeln aber weiß gefleckt; daher ihn auch einige Schriftsteller unter dem Namen des gefleckten und schäckigen Adlers anzuführen pflegen. Unter allen Adlern läßt sich dieser am leichtesten zahm machen. Er wird nicht nur in Europa, sondern auch in Africa und Asien gefunden.

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Zu den unächten Adlern, d. i. zu denjenigen Raubvögeln, welche zwar den Namen der Adler führen, aber nicht in Ansehung aller Eigenschaften mit den wahren Adlern übereinkommen, gehören: der große Meeradler, oder der sogenannte Beinbrecher, der kleine Meeradler, welcher auch unter dem Namen Balbuzard vorkömmt und der Fischadler oder weißgeschwänzte Adler, nebst verschiedenen ausländischen Arten, wovon ich Ihnen hernach die merkwürdigsten bekannt machen will.

Der große Meeradler kömmt dem Goldadler an Größe sehr nahe, doch hat er kürzere Flügel, indem dieselben, wenn sie ausgespannt sind, nicht über sieben Fuß Raum einnehmen. Er unterscheidet sich auch überdieses von dem Goldadler nicht nur durch die Farbe und einen vom Knie herabhängenden Federbart, wovon er den Namen des bärtigen Adlers erhalten hat, sondern auch dadurch, daß seine Beine am untern Theile kahl und mit einer gelbgeschuppten Haut bedeckt sind. Die Federn sind größtentheils rostfarbig, aber mit weißen, schwarzen und röthlichen Federn vermischt. Er hält sich gemeiniglich bey dem Ufer des Meers oder nahe bey Flüssen und Teichen auf, weil er nicht nur auf die Haasen, Lämmer, Gänse und andre dergleichen Thiere, sondern auch auf Fische zu stoßen pflegt. Er besitzt so viel Stärke in seinem Schnabel, daß er damit die Knochen der Thiere zerbrechen kann, und aus dieser Ursache wird er Beinbrecher genannt.

Der kleine Meeradler, oder Balbusard, ist kaum zwey Fuß lang, und mit ausgespannten Flügeln nicht

viel über fünf Fuß breit. Die Federn auf dem Rücken sind bräunlich, in den Flügeln mit weißen Federn vermischt und am Bauche fast ganz weiß. Mit den eigentlichen Adlern hat zwar dieser Vogel weit mehr Aehnlichkeit, als mit den übrigen Raubvögeln; doch kann man ihn eben so wenig, als den Beinbrecher, unter die wahren Adler rechnen, weil er kahle Schenkel hat, welche gemeiniglich blau, bisweilen aber gelblich sind, und weil seine hinterste Kralle kürzer ist, als die drey vordern; dahingegen bey den Adlern die hintere Kralle die übrigen an Länge übertrifft. Er lebt blos von Fischen, welche er einige Fuß tief aus dem Wasser holen kann.

Der Fischadler unterscheidet sich von den vorhergehenden beyden Arten, welche ebenfalls von einigen Schriftstellern Fischadler genannt werden, durch den weißen Kopf und weißen Schwanz; daher man ihn auch den Namen des weißköpfigen und weißgeschwänzten Adlers gegeben hat. Der Rücken und Bauch hat gemeiniglich eine braunfahle Farbe. Doch giebt es hierinnen, so wie auch in der Größe, bey dieser Art einige Verschiedenheit. Denn einige sind nicht viel größer, als ein Hahn, andre aber wohl dreymal so groß. Der Schnabel ist gelb oder weiß und der ganze untere Theil der Beine von Federn völlig entblößt; daher man diese Art gleichfalls unter die unächten Adler zählen muß.

Die drey itzt beschriebenen Arten, nämlich der große Meeradler, der Balbusard und der Fischadler, sind europäische Vögel, die man aber auch hin und wieder in andern Welttheilen antrifft. Noch mehr Arten unächter Adler findet man außer Europa, von denen ich

Ihnen

Ihnen nunmehr, meinem Versprechen gemäß, die merkwürdigsten anzeigen will.

Der schönste darunter ist der Adler von Pondichery, dessen Länge etwas über anderthalb Fuß beträgt. Er hat einen gelben Schnabel, eine bläuliche Nasenhaut, und kahle, gelbe Füße, die mit schwarzen Klauen bewaffnet sind. Der Kopf, der Hals und die Brust sind mit sehr weißen Federn bedeckt, deren Kiel wie ein schwarzer Achat glänzet. Der übrige Theil des Körpers hat eine rothbraune Farbe, welche unterwärts heller, als oben ist. Die sechs ersten Schwungfedern haben schwarze Spitzen. Von den Malabaren wird dieser Vogel wegen der Schönheit seiner Federn göttlich verehret.

Der Haubenadler oder gehäubte Adler, welcher in America gefunden wird, und auch unter dem Namen des brasilianischen Heiduckenadlers und des Adlers von Orenoko bekannt ist, unterscheidet sich von den übrigen unächten Adlern vorzüglich durch die rauchen Beine, welche bis auf die Zehen mit weißen und schwarzen, wie Schuppen über einander liegenden Federn bedeckt sind, und durch die langen, dunkelbraunen oder schwarzen Federn auf dem Kopfe, welche er nach Belieben in die Höhe richten und sinken lassen kann. Das erste pflegt er gemeiniglich alsdenn zu thun, wenn er aufgebracht worden ist, oder einen Raub erblicket. Daß er wegen dieses Kopfputzes den Namen des Haubenadlers erhalten hat, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Der Hals, der Rücken und der Schwanz, welcher, wie die Flügel, einen weißgelben Saum hat, sind braun oder schwarz, der Bauch aber weiß oder grau und mit schwärzlichen Flecken getiegert. Die schwar-

zen, lebhaften Augen sind mit einem feuerrothen Cirkel eingefaßt. Der Schnabel ist schwarz; die Schnabelhaut und die Füße aber gelb. Die Größe dieses Vogels, welcher, wegen seiner ganz befederten Füße, von einigen Schriftstellern unter die ächten Adler gerechnet wird, beträgt fast eben so viel, als die Größe des gemeinen Adlers.

In Brasilien giebt es noch einen andern zu dieser Classe gehörigen Vogel, der ohngefehr halb so groß, als der itzt beschriebene Haubenadler ist und in seinem Vaterlande **Urubitinga** genannt wird. Er hat keine Haube auf dem Kopfe und ist von dem vorigen auch noch darinnen unterschieden, daß der untere Theil der Schenkel kahl, und die Farbe nicht so angenehm gemischt, sondern fast durch und durch schwarzbraun ist.

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Zu dem Falkengeschlechte gehören nicht nur die eigentlichen Falken und der Geyerfalke, sondern auch der Weihe, der Habicht und der Sperber, welche insgesammt mit den Adlern diese Eigenschaften gemein haben, daß der Kopf ganz dichte mit Federn besetzt, und der Schnabel wie ein Haken krumm gebogen, auch mit einer Wachshaut überzogen ist. Die Füße sind, wie bey den übrigen Raubvögeln, mit vier Zehen versehen, von denen drey vorwärts und eine hinterwärts stehen. Die Falken unterscheiden sich aber von den Adlern und Geyern, von denen sie auch in der Größe übertroffen werden, vorzüglich in folgenden Stücken. Der Hals und der Schnabel, welcher sich sogleich von der Wurzel an krümmet und einen sehr spitzigen Haken

hat,

hat, sind bey den Falken viel kürzer, als bey den Geyern und Adlern. Die Beine der Falken sind ferner viel höher, als die Beine der übrigen Raubvögel. Ihre Schenkel sind zwar mit Federn, aber nur mit ganz kurzen Federn besetzt, daß sie daher fast glatt aussehen, und unter den Knien befinden sich gemeiniglich weiter keine Federn.

Die eigentlichen Falken wurden sonst meistentheils in zwey Hauptgattungen, in den edlen oder deutschen und in den Wanderfalken abgetheilet. Von den meisten der neuern Naturforscher werden viel mehr Gattungen angegeben, die man aber als bloße Abänderungen der einen oder andern itzt genannten Gattung ansehen kann, weil sie nur in Ansehung der Größe und Farbe von einander abweichen.

Der edle Falke, welcher seinen Beynamen deswegen erhalten hat, weil er sich zur Jagd abrichten läßt, und zur Belustigung der Vornehmen dienet, ist ohngefehr so groß, wie eine Henne, bisweilen auch etwas größer, und hat eine gelbe Wachshaut, auch gelbe Füße. Die Farbe der gewöhnlichsten Art ist braun, nur sind die Ränder der Federn röthlich, und am Halse befindet sich ein weißer, ingleichen auch einige rothe Flecken. Der Schnabel ist bläulich und hat eine schwarze Spitze. Es giebt auch aschgraue Falken mit braunen Flecken, ingleichen ganz weiße, und weißliche mit braunen oder schwärzlichen Flecken. Die ganz weißen sind die seltensten, und werden daher von den großen Herren sehr hochgehalten. Die meisten Falken kommen aus den nördlichen Theilen von Europa, vornehmlich aus Norwegen und Island. Sie halten sich auf den höchsten Klippen großer Gebirge auf, und können überaus

hoch

hoch und schnell fliegen. Sie stürzen auf ihren Raub, den sie wegen ihres scharfen Gesichts von der größten Höhe erblicken, senkrecht herab, und verzehren denselben entweder auf der Stelle, oder schwingen sich mit ihm, wenn er kein zu großes Gewicht hat, wieder in gerader Linie in die Höhe. Am liebsten stoßen sie auf Fasanen, in deren Ermangelung sie auch Haasen, Kaninichen, Rebhühner, Kraniche, Amseln und andre Vögel anfallen. Wenn sie gehörig abgerichtet sind, so werden sie von den Jägern auf der Hand oder an einem Riemen gehalten, und, wenn es Falken männlichen Geschlechts sind, auf Rebhühner, Amseln und andre Vögel von dieser Größe abgeschickt, welche sie mit der größten Geschwindigkeit aus der Luft herunterstoßen, und alsdenn sich wieder von freyen Stücken auf die Hand des Jägers setzen. Die größern Vögel, z. E. Reiger und Kranicha, ingleichen Haasen, pflegt man mit dem weiblichen Falken zu jagen, weil diese um ein Drittheil größer sind, als die männlichen Falken.

Der Wanderfalk, welcher deswegen so genannt wird, weil er aus andern Welttheilen in die europäischen Länder kömmt, ohne sich darinnen lange zu verweilen, ist viel schwärzer, und stärker von Schultern, hat auch größere, tiefer im Kopfe liegende Augen, einen stärkern Schnabel und längere Beine, als die europäischen Falken. Diese fremden Falken, welche gemeiniglich im September auf den barbarischen Küsten und auf den Inseln des mittelländischen Meeres, bey ihrem Durchzuge gefangen werden, sind ungemein gelehrig, und lassen sich vortrefflich zur Jagd abrichten.

Der Geyerfalke oder Gyrfalke, welche beyde Namen einerley sagen, weil das alte Wort Gyr so viel

als Geyer bedeutet, ist um ein ansehnliches größer, als der eigentliche Falke; denn seine Länge beträgt zwey Schuh, und seine Höhe nicht viel weniger. Er fällt selbst Geyer an, und kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit den Falken überein; aus dieser Ursache hat er den Namen Geyerfalke erhalten. In einigen Schriften wird er der heilige Falke genannt, weil sich die Vornehmen seiner ehemals sehr häufig zur Jagd bedienten; doch pflegt man diesen Namen auch einen etwas kleinern brittischen Falken zu geben. Der Schnabel des Geyerfalken ist dick, kurz und gemeiniglich bräunlich schwarz. Die Füße sind bläulich oder aschgrau, bisweilen auch gelb. Die obern Theile des Körpers sind braun, die untern aber weißlich und braun gefleckt. Der graue Schwanz hat braune Querstreifen. Es giebt aber auch weiße, gelbliche, rothe und aschgraue Geyerfalken. Diese Vögel, welche zur Jagd auf die Haasen und fast auf alles Geflügel gebraucht werden können, halten sich nur in den kalten nördlichen Theilen von Europa und Asien auf. Am häufigsten findet man sie in Island, Norwegen, Rußland und in der Tartarey.

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Der Weihe, welcher unter die häufigsten europäischen Vögel aus dem Falkengeschlechte gehöret, wird Ihnen vielleicht schon unter dem Namen des Hühnergeyers und Stoßvogels einigermaßen bekannt seyn. Er wird auch Schwimmer genannt, weil er seine Flügel nicht sehr beweget, und daher in der Luft zu schwimmen scheint. Von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts

schlechts unterscheidet er sich vorzüglich durch den gabelförmigen Schwanz. Die Wachshaut ist gelb, welche Farbe auch die Füße haben, der Schnabel hornfarbig und gegen die Spitze schwärzlich. Die gemeinste Art ist oberwärts braun oder rostfarbig, und an den untern Theilen weißlich. Die Federn, womit die Schenkel bedeckt sind, hängen beynahe bis über die Zehen. Die Größe dieses Vogels, dessen ausgespannte Flügel beynahe einen Raum von fünf Fuß einnehmen, kömmt ohngefehr mit der Größe eines Hahns überein.

Außer dem itzt beschriebenen giebt es noch einen andern, nicht sehr von diesem verschiedenen Weihe, welcher gemeiniglich der Königsweihe genannt wird, weil er zum Vergnügen der Könige und Fürsten dienet, welche mit Falken und Sperbern auf ihn jagen, um sich an dem Kampfe dieser Vögel zu ergötzen. Der Kopf und die Kehle von diesem Weihe ist weißlichgrau und braun gefleckt. Die Brust, der Bauch und das Inwendige der Flügel hat eine röthliche Farbe und ebenfalls braune Flecken. Die obere Fläche der Flügel ist theils braun, theils roth und weiß, der Rücken aber ganz braun. Die Schwanzfedern, von denen die mittlern, wie bey dem gemeinen Stoßvogel, viel kürzer sind, als die äußern, haben eine röthliche Farbe und zum Theil weiße Spitzen und Ränder. Der Schnabel ist schwarz, die Nasenhaut und die Füße aber gelb. Die Länge dieser Art beträgt reichlich zwey Schuh.

Die Weihen haben ein überaus scharfes Gesicht, einen sehr schnellen Flug, und schweben oft in einer Höhe, die unser Auge nicht mehr zu erreichen im Stande ist, von welcher sie aber die jungen Küchelchen, unter deren größte Feinde sie gehören, sehr deutlich erblicken kön-

können. Sie wagen sich gemeiniglich nur an kleine und schwache Vögel; denn sie sind überaus feige und furchtsam. Der bloße Zorn einer alten Henne ist schon hinlänglich, sie abzuschrecken. Sie lassen sich sogar von dem viel kleinern Sperber, und von den Raben in die Flucht jagen.

Der Habicht, welcher auch Taubengeyer, Taubenfalke, ingleichen Gänse- und Hühnerfalke genannt wird, weil er unter den Tauben, Hühnern und Gänsen sehr große Verwüstungen anzurichten pflegt, ist ebenfalls ein gemeiner europäischer Raubvogel und ohngefehr so groß, wie ein Kapaun. Der obere Theil des Körpers ist braun, der untere aber weißlich und mit querlaufenden Streifen gezeichnet. Die braunen Schwanzfedern haben breite, schmutzig graue Querstreifen. Der Schnabel ist schmutzig blau, und die Wachshaut bleyfarbig. Die Schenkel sind kahl, und die Füße dunkelgelb. Die Flügel des Habichts sind viel kürzer, als des Stoßvogels; daher er sich nicht so hoch schwingen kann. Er pflegt auch niemals senkrecht, wie der Weihe, sondern vielmehr von der Seite auf seinen Raub zu stoßen.

Der Sperber, welcher auch bisweilen unter dem Namen des Finkenhabichts bey den Schriftstellern vorkömmt, ist viel kleiner, als der Habicht und Weihe, ohngefehr von der Größe eines jungens Huhns oder einer Aelster. Er hat eine grüne Wachshaut, einen bläulichen Schnabel und gelbe Füße. Die Kehle und der Bauch ist weißlich oder gräulich und mit röthlichen oder braunen, wellenförmigen Streifen besetzt. Der Rücken ist dunkelbraun und der Schwanz schwärzlich gestreift. Er hat ebenfalls kurze Flügel, wie der Ha-

bicht, mit welchem er auch in Ansehung des Fluges übereinkömmt, indem er nicht senkrecht, sondern von der Seite auf seinen Raub stößt. Er ist ein gefährlicher Feind der Tauben, Finken und andrer Vögel von dieser Größe. Er gehört unter die muthigsten Raubvögel und läßt sich ohne Mühe zähmen und sowohl zur Rebhühnerjagd, als auch zum Lerchenfange abrichten.

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Die Raubvögel, die ich Ihnen in meinen bisherigen Briefen bekannt gemacht habe, pflegen nur den Tag über auf Raub auszugehen und des Nachts zu ruhen. Es giebt aber auch Raubvögel, welche gemeiniglich den Tag über schlafen und nur des Nachts herumfliegen, weil sie wegen der Beschaffenheit ihrer Augen bey Tage nicht gut sehen können. Von diesen Vögeln, welche unter dem Namen der Eulen bekannt sind, will ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten.

Die Eulen unterscheiden sich von allen andern Vögeln durch ihr sonderbares Ansehen und durch ihren grossen Kopf, welcher fast einem Katzenkopfe gleicht und mit vielen dicken Federn besetzt ist. Der Schnabel, welcher wie ein krummer Haken gestaltet ist, hat kein Nasenwachs, sondern statt dieser Haut bürstenartige Federn, welche rückwärts liegen. Sowohl der obere, als auch der untere Theil des Schnabels ist beweglich; daher ihn die Eulen weit aufsperren und eine große Beute damit fassen können. Die Augen sind groß und stehen nicht so, wie bey andern Vögeln zur Seite, sondern mehr vorwärts, wie bey den Menschen, welches viel

zu ihrem sonderbaren Ansehen beyträgt. Der Augenring besteht aus bartartigen Federn, welche von den Augen, als aus einem Mittelpuncte ausgehen. Die Ohrenlöcher sind sehr weit und mit einer dünnen Haut überzogen. Die Federn sind weich und seidenartig. Die Füße sind zwar, wie bey den übrigen Raubvögeln, mit vier Zehen versehen; doch haben sie diese besondere Einrichtung, welche bey den Geyern, Adlern und Falken nicht bemerkt wird, daß die äußerste der drey Vorderzehen beweglich ist und sowohl vorwärts, als auch hinterwärts gedreht werden kann. So lange die Eule ruhig auf einem Aste sitzet, so leget sie diese Zehe neben die Hinterzehe. Wenn sie aber aufstehet und ihre Fänge nach einem Raube ausstrecket, so bringet sie dieselbe wieder zu den beyden Vorderzehen. Diese Vögel, von denen es viele Arten giebt, die aber zum Theil noch nicht hinlänglich bekannt sind, haben bey schwachem Lichte ein ziemlich gutes Gesicht, und ein überaus scharfes Gehör. Sie nisten auf hohen Thürmen, alten Mauern, ingleichen in Felsenritzen und hohlen Bäumen. Sie überfallen nicht nur des Nachts die schlafenden Vögel, sondern auch Haasen, Kaninichen, Mäuse, und andre dergleichen Thiere.

Weil einige Eulen auf dem Kopfe zwey besondere lange hervorragende Federn haben, die wie Hörner aussehen, bey vielen andern aber dieser Kopfputz fehlet; so theilt man gemeiniglich dieses Geschlecht in gehörnte und ungehörnte Eulen ein. Die größte unter den gehörnten Eulen, welche man auch Ohreulen zu nennen pflegt, ist der Uhu oder Schuhu, welcher Name das Geschrey dieses Vogels ausdrückt, der fast in ganz Europa und vorzüglich auf den schweizerischen Alpen ge-

funden wird. Er ist dem Körper nach ohngefehr so groß wie eine Gans, aber noch etwas höher. Die ausgebreiteten Flügel nehmen ohngefehr einen Raum von fünf Schuh ein. Der Rücken ist theils gelbröthlich, theils schwärzlich; der Bauch aber und die Brust rostfärbig und mit feinen schwarzen Streifen gezeichnet. Um die Augen geht ein gelber Ring. Der schwarze Schnabel ist breit und wie ein Haken ganz umgebogen. Die hervorragenden hörnerförmigen Federn auf dem Kopfe sind bey einigen vier bis fünf Zoll lang. Die Füße sind mit einer dicken federichten Haut überzogen. Doch giebt es auch Uhue, die ungefederte Füße haben, ob sie gleich sonst, außer der Farbe, wobey noch einige Verschiedenheit vorkömmt, der vorigen Art völlig gleichen.

Der sogenannte **kleine Uhu**, welcher auch unter dem Namen der **virginischen Ohreule** angeführt wird, weil Virginien sein Vaterland ist, weicht in Ansehung der Größe von dem vorhergehenden Uhu nicht viel ab. Der Rücken ist dunkelbraun oder grau, und hin und wieder auf den Flügeln mit weißen Flecken gezeichnet. Die Kehle hat eine weißliche, und die Brust eine hellaschgraue Farbe mit schwarzen Strichen. Die Federn, welche die Ohren oder Hörner vorstellen, nehmen dicht an der Wurzel des Schnabels ihren Anfang, und sind unten weiß, oben aber bräunlich und schwarz punctirt. Die Füße sind bis auf die Krallen mit lichtegrauen Federn besetzet.

Den Namen des **kleinen Uhu**, oder der **kleinen Horneule**, giebt man auch, und zwar mit größerm Recht, einer bekannten europäischen Art, die nicht größer, als eine Krähe ist, und sich sowohl in hohlen Bäumen, als auch in Steinklüften und verfallenen Gebäuden

bäuden aufhält. Der obere Theil des Körpers ist röthlich, braun und grau gestreifet. Die Brust nebst dem Bauche ist roth, und hat braune, unregelmäßige Streifen. Die Augen sind gelb, und die Füße bis an die Klauen mit röthlichen Federn bewachsen. Man bedient sich dieser Eule sehr häufig, um die Vögel, die man auf dem Vogelheerde fangen will, herbey zu locken.

Die letzte und kleinste Art der gehörnten Eulen ist die Baumeule, welche auch die Namen Stockeule und Waldeule führet, weil sie sich allenthalben bey uns in den Wäldern aufhält. Sie ist nicht viel größer, als eine Amsel, und hat an den Ohren nur ganz kurze Federbüsche. Der Kopf ist verhältnißmäßig viel kleiner, als bey den vorhergehenden Arten. Die Farbe der Federn ist aus Grau, Braun, Roth und Schwarz artig vermischt. Die Füße sind bis auf die Krallen mit röthlich grauen Federn bedeckt. Diese Eulen, welche den Feldmäusen sehr nachstellen, ziehen haufenweise gegen den Herbst in wärmere Gegenden, und kommen im Frühlinge wieder.

Von den ungehörnten oder klattköpfigen Eulen giebt es noch mehr Arten, als von den gehörnten. Die bekanntesten darunter sind: die sogenannte Nachteule, die Brandeule, die Kircheule, die Steineule und das Käutzlein.

Die Nachteule oder gemeine Eule, welche auch die große Baumeule genannt wird, ist die größte unter den europäischen klattköpfigen Arten, ohngefehr von der Größe eines Huhns. Der Kopf ist überaus dicke, und die Augen sind mit einem federigen Kreiße umgeben. Der Schnabel ist grünlich weiß, der Rücken gemei-

niglich aschgrau mit untermischten schwarzen und weißlichen Flecken, die Brust und der Bauch aber weißlich und mit schwarzen Strichen gezeichnet. Die Nahrung dieser Eule, welche im Sommer die Wälder, im Winter aber die Gebäude bewohnet, und sich kein eignes Nest zu bauen, sondern ihre Eyer in die Nester andrer Vögel zu legen pflegt, besteht vorzüglich in kleinen Vögeln und Feldmäusen.

Die Brandeule, welche diesen Namen wegen ihres rostfärbigen Rückens erhalten hat, und sonst auch, wegen ihres knirschenden Geschreyes die Knarreule genannt wird, ist nicht größer als eine Taube. Die Farbe der Brust und des Bauches ist weiß und röthlich untermischt. Die Schwungfedern und der Schwanz haben braunrothe in die Quere laufende Streifen. Man trifft diese Art gemeiniglich nur in den Wäldern an.

Die Kircheule oder Thurmeule, welche diese Namen deswegen erhalten hat, weil sie sich unter den Dächern der Kirchen und Thürme aufzuhalten pflegt, ist nicht viel größer als die Brandeule, und vorzüglich wegen der Schönheit ihrer Federn merkwürdig. Der obere Theil des Körpers ist gelb oder feurig roth, und theils mit grauen, theils mit braunen flammigen Streifen und weißen Puncten gezeichnet. Die Brust und der Bauch, welcher eine weißliche Farbe hat, ist mit schwarzen Puncten besetzt. Diese Eule baut sich ebenfalls kein Nest, doch legt sie ihre Eyer nicht in fremde Nester, sondern zwischen die Klüfte der Mauern oder unter die Dachsparren. Der gemeine Mann sieht die Erscheinung eines solchen Vogels als eine Vorbedeutung eines nahen Todesfalles an; daher derselbe auch

im gemeinen Leben der Todtenvogel oder die Todteneule genannt wird.

Die Steineule, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich am häufigsten in Steinbrüchen und auf alten Mauren aufhält, ist von der vorigen Art weder in Ansehung der Größe, noch in Ansehung der Farbe sehr unterschieden. Der Körper ist oberwärts etwas dunkler, als bey der Kircheule. Man findet diese Art nicht nur in dem nördlichen Europa, sondern auch häufig in America.

Das Käutzlein ist eine der gemeinsten Eulen, welche sich gerne in den Scheunen der Landleute aufhält, wo sie überaus gern gesehen wird, weil sie die Mäuse und andre dergleichen Thiere, welche dem Getraide Schaden thun, wegfrißt. Den angeführten Namen soll dieser Vogel, welcher ohngefehr die Größe einer Krähe hat, wegen seiner Aehnlichkeit mit den Katzen erhalten haben. Er hat einen aschgrauen, mit wellenförmigen Strichen gezeichneten Kopf, einen braunen, weiß gefleckten Rücken, und einen schmutzig weissen, mit braunen Querstrichen besetzten Unterleib. Das Geheul dieses Vogels klingt überaus unangenehm.

Außer den itzt angeführten Arten ungehörnter Eulen, welche man in Europa antrifft, giebt es noch in den übrigen Welttheilen verschiedne andre, weniger bekannte Arten, in deren Beschreibung ich mich aber, ohne allzu weitläuftig zu werden, nicht einlassen kann. Den einzigen Umstand muß ich noch hinzu setzen, daß man in America, in Island, und in einigen andern Gegenden auch solche Eulen findet, die bey Tage herum fliegen; daher man ihnen den Namen der Tageulen gegeben hat.

Hundert und vierzigster Brief.

Ich komme nunmehr zu dem letzten Geschlechte der Raubvögel, nämlich zu den Neuntödtern, Würgern oder Würgengeln. Die erste Benennung ist daher entstanden, weil man bey einigen Vögeln dieses Geschlechts bemerkt hat, daß sie neun und mehrere Insecten oder andre kleine Thiere hinter einander umbringen, ehe sie davon zu fressen anfangen. Die meisten sind nicht größer, als die Sperlinge, und die größten ohngefehr so groß wie eine Amsel. An Kühnheit und Raubsucht aber geben sie den größten Raubvögeln nichts nach. Sie zerfleischen alles, was sie anfallen, und machen sich über Vögel, von denen sie an Größe und Stärke weit übertroffen werden; aus dieser Ursache sind sie Würger genannt worden. Die vornehmsten Merkmale, welche allen Vögeln dieses Geschlechts zukommen, sind folgende: Der breite starke Schnabel ist ziemlich gerade, ohne Wachshaut, und an der Spitze wie ein Haken, nur nicht so sehr wie bey den übrigen Raubvögeln, umgekrümmt. Die Zunge hat eine kleine Spalte. An den Füßen befinden sich vier Zehen, nämlich drey vorn und eine hinten, wie bey den vorhergehenden Geschlechtern dieser Ordnung. Ihre Jungen füttern diese Vögel gemeiniglich mit Insecten, an welcher Speise sie sich auch selbst begnügen, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlet, sich am Fleische der Vögel zu sättigen. Die vornehmsten Arten der europäischen Neuntödter sind: der aschfarbige Würger, der Finkenbeißer und der Dorntreter.

Der aschfarbige Neuntödter ist der größte unter diesen drey Arten, ohngefehr von der Größe einer Drossel.

Weil er den Schwanz eben so bewegt, wie die Aelstern, so hat er von einigen den Namen Buschälster bekommen. Der Kopf und der Rücken ist bis an den Schwanz, wo die Federn bey einigen ins Weiße, bey andern aber ins Schwarze fallen, bläulich grau, die Brust und der Bauch aber schmutzig weiß. Die Flügelfedern sind größtentheils schwarz, nach der Spule zu aber weiß. An den Seiten des Kopfs befinden sich schwarze breite Streifen. Die Augen sind braun. Der ziemlich lange Schnabel ist schwarz, und am obern Theile mit zwey scharfen Erhöhungen versehen, welche dem Vogel zum Halten und Zerfleischen dienen. Die Füße haben ebenfalls eine schwärzliche Farbe. Dieser Vogel läßt sich leicht zähmen und zur Auskundschaftung der Falken gebrauchen. Und weil er überhaupt auf die Annäherung der größern Raubvögel sehr aufmerksam ist und die kleinen Vögel durch sein Geschrey davon benachrichtiget, so ist er von dem berühmten Ritter von Linné der Wächter genannt worden. Man sagt auch, daß er die Geschicklichkeit besitze, die Stimmen kleiner Vögel nachzuahmen, und daß er sich derselben bediene, um sich ihrer desto leichter zu bemächtigen. Im Sommer bewohnet er gemeiniglich die Berge und Wälder, wo er sein Nest auf den höchsten Bäumen anlegt. Im Winter aber pflegt er sich auf das ebene Land zu begeben und bewohnten Plätzen zu nähern.

Der Finkenbeißer, welcher seinen Namen daher bekommen hat, weil er vorzüglich den Finken nachstellet, ist etwas kleiner als der aschfarbige Neuntödter, von dem er sich auch noch in folgenden Stücken unterscheidet. Er hat weißgraue oder gelbliche Augen, welche hingegen bey der vorigen Art braun sind, und auf

dem Kopfe eine rothe Platte, welche aber bey dem Weibchen fehlen soll; daher er von einigen Schriftstellern der rothköpfige Würger genannt wird. Der Rücken ist gemeiniglich grau oder bräunlich, und die Brust nebst dem Bauche weißlich. Die Flügel und der Schwanz bestehen theils aus braunen oder schwärzlichen, theils aus weißen Federn. Dieser Vogel lebt nicht nur von Finken und dergleichen Vögeln, sondern auch von Mäusen, Käfern und andern Insecten. Er bleibt nicht, wie der aschgraue Neuntödter, dem er sonst in Ansehung des Naturells ziemlich gleichet, das ganze Jahr hindurch in einerley Gegend, sondern er ziehet im Herbste fort, und kömmt erst im Frühjahre wieder. Den Sommer über hält er sich meistentheils auf den Feldern auf. Sein Nest legt er auf dickbewachsenen Bäumen an. Unter allen europäischen Neuntödtern soll dieser der einzige seyn, dessen Fleisch einen guten Geschmack hat.

Der Dorntreter, auch Dorndreher und Dorndrechsler genannt, ist noch etwas kleiner, als der Finkenbeißer, mit welchem er aber sonst, wenn man die Farbe ausnimmt, ziemlich übereinkömmt. Die angeführten Namen soll er deswegen erhalten haben, weil er meistentheils in Dornhecken nistet und die Gewohnheit hat, die Insecten, welche er fängt, auf die Dornspitzen, gleichsam zur Verwahrung aufzudrehen. Der Kopf des Männchens ist blaugrau, der Rücken hellbraun bis gegen den Schwanz zu, wo er wieder die Farbe des Kopfes hat. Die zwey mittlern langen Federn im Schwanze sind ganz schwarz, die übrigen aber alle bis über die Hälfte weiß. Der Schnabel ist pechschwarz. Die Schwungfedern der Flügel haben eine

schwarz-

schwarzbraune Farbe und oben bey den Spulen weiße Spiegel. Die Deckfedern sind schwarz und an den Spitzen hellbraun. Die Kehle ist schneeweiß, an der Brust und dem Bauche aber ist das Weiße mit Roth vermischet. Die Füße sind schwarzbraun

Die Farbe des Weibchens weicht von der Farbe des Männchens ziemlich ab. Der Schnabel ist bräunlich, wie die Füße; der Kopf und Rücken bis an den Schwanz hellbraun. Die braune Farbe des Schwanzes spielt etwas ins Röthliche. Die Schwungfedern sind schwarzbraun und an den Spitzen weißlich. Die Kehle ist dunkelweiß, so wie die Brust und der Bauch, auf welchen sich schwärzliche Querstreifen befinden.

Dieser Neuntödter, welcher bey einigen Schriftstellern auch unter dem Namen des kleinsten bunten Würgers vorkömmt, den er mit Recht verdienet, pflegt ebenfalls, wie die vorhergehende Art, gegen den Herbst seinen Aufenthalt zu verändern.

Ich übergehe die ausländischen Neuntödter, von denen man über zwanzig Arten in den Schriften der neuern Naturforscher angeführt findet, da ich sehe, daß ich mich schon bey den Vögeln der ersten Ordnung fast zu lange aufgehalten habe.

Hun-

Hundert ein und vierzigster Brief.

Die zweyte Ordnung enthält die spechtartigen oder Waldvögel, deren allgemeines Merkmal darinnen bestehet, daß ihr Schnabel einigermaßen zusammengedrückt und der Rücken desselben erhaben ist, wie Sie noch aus dem hundert zwey und dreyßigsten Briefe wissen werden. Hierunter gehören außer den eigentlichen Spechten der Papagey, der Toukan oder Pfefferfresser, der Eisvogel, der Guckuck, der Hornvogel, der Rabe, der Paradiesvogel, der Wendehals, der Bienenfresser, der Wiedehopf, der Baumläufer, und der Colibri, nebst einigen andern ausländischen weniger bekannten Gattungen. Alle diese Vögel haben vier getheilte Zehen, doch mit folgendem Unterschiede. Bey dem Spechte, Papagey, Toukan, Eisvogel und Guckuck stehen zwey Zehen vorwärts und zwey hinterwärts, bey den übrigen Gattungen aber drey vorwärts und eine hinterwärts.

Die eigentlichen Spechte haben einen geraden, etwas eckigen Schnabel mit einer keilförmigen Spitze, und eine lange wurmförmige Zunge, welche vorn mit einer knochenartigen, auf beyden Seiten gezackten Spitze versehen ist. Die Nasenlöcher sind mit übergebogenen, bürstenartigen Federn bedeckt. Die Beine sind stark und kurz, die Zehen lang und mit scharfen Klauen versehen, wodurch diese Vögel zum Klettern geschickt werden. Sie haben die Gewohnheit, die Bäume hinauf zu laufen und mit ihrem Schnabel Löcher darein zu hacken, theils um Holzwürmer und andre Insecten, die sich unter der Rinde der Bäume aufhalten, zu ihrer Nahrung hervor zu suchen, theils auch, um sich tiefe

Löcher zu machen, worinnen sie nisten können. Aus dieser Ursache haben sie auch den Namen der Baumhacker bekommen. Ihre Eyer sind überaus weiß und so durchsichtig, daß man durch die Schale das Weiße von dem Dotter unterscheiden kann.

Man findet in den Schriften der neuen Naturforscher über zwanzig Arten von diesem Geschlechte angeführt, wovon ich hier nur diejenigen anzeigen will, die man in den europäischen Gegenden antrifft, nämlich den großen schwarzen Specht, den Grünspecht, den bunten Specht, den Weißspecht und den Grasspecht.

Der große schwarze Specht, welcher auch der gemeine Specht, Krähenspecht oder Holzkrähe genannt und häufig in Deutschland gefunden wird, ist ohngefehr so groß und so schwarz wie eine Krähe, nur daß er auf dem Kopfe einen rothen Fleck hat, welcher aber dem Weibchen mangelt, bey dem auch überhaupt die Farbe nicht so dunkel ist, als bey dem Männchen. Der Schnabel und die Füße sind bläulich grau. Dieser Vogel hat die Gewohnheit, auf die Ameisenhaufen zu treten und seine lange Zunge heraus zu strecken, welche er wieder zurückzieht, sobald sich Ameisen darauf gesetzt haben.

Der Grünspecht, welcher in Deutschland noch häufiger vorkömmt, als der schwarze Specht, ist fast eben so groß, als dieser, und in einigen Gegenden unter dem Namen des Zimmermanns bekannt. Der Rücken hat eine olivengrüne, die Brust nebst dem Bauche eine schmutzig weiße, und der Schwanz eine bräunliche Farbe. Das Männchen unterscheidet sich

von dem Weibchen vorzüglich durch den rothen Wirbel auf dem Kopfe.

Der bunte Specht, welcher ohngefehr die Größe einer Amsel hat, ist auf dem Rücken schwarz, am Bauche röthlichgrün, und am Bürzel roth. Die drey ersten Schwungfedern in den Flügeln sind weißlich, die Schwanzfedern aber schwarz, die drey äußern ausgenommen, welche röthlich und weiß gesprenkelt sind. Das Weibchen hat am Hinterkopfe einen rothen Strich, welcher aber dem Männchen fehlet.

Der Weißspecht ist etwas kleiner, als der bunte Specht, und, wenn man seinen rosenfarbigen Bürzel ausnimmt, fast wie eine Aelster gezeichnet, nämlich auf dem Rücken weiß und schwarz, am Unterleibe aber gelblich weiß, daher man ihn in einigen Gegenden Aelsterspecht nennet.

Der Grasspecht ist der kleinste unter den angeführten Arten dieses Geschlechts; denn er ist nicht grösser als eine Lerche, und kann sich im Grase verstecken; daher man ihn Grasspecht genennt hat. Der Wirbel ist roth, der obere Theil des Körpers schwarz und mit weißen Querstrichen besetzt, der untere aber röthlich und schwarz gefleckt.

Unter den americanischen Spechten giebt es außer verschiedenen andern Arten auch solche, welche auf dem Kopfe einen langen Busch von rothen Federn führen; daher man ihnen den Namen der Haubenspechte gegeben hat.

Hun-

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Das Geschlecht der Papageye, wovon ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten will, ist noch viel zahlreicher, als das Geschlecht der Spechte; denn von einigen Naturforschern werden über funfzig und von andern gar über neunzig Arten darunter gerechnet, welche sich nicht nur in Ansehung der Farben, die bey diesem Geschlechte vorzüglich schön und mannichfaltig sind, sondern auch in Ansehung der Größe, in Ansehung der Bildung des Kopfes und der Gestalt des Schwanzes von einander unterscheiden. Die Merkmale, welche allen Papageyen zukommen, sind folgende: Der obere Theil des Schnabels ist krumm gebogen, wie ein Haken, auch viel dicker, als breit, und mit Nasenwachs versehen; der untere Theil desselben ist kürzer und zurückgezogen. Die Nasenlöcher befinden sich an der Wurzel des Schnabels. Die Zunge ist fleischig, stumpf und ungespalten, auch breiter, als bey andern Vögeln. Einige Arten sind so groß wie ein ausgewachsenes Huhn, andre aber kaum so groß, als ein Sperling. Sowohl unter den großen, als auch unter den kleinen Arten giebt es Papageyen mit langen und mit kurzen Schwänzen. Ueberdieses sind einige auf dem Kopfe mit Federbüschen gezieret, andern aber mangelt dieser Kopfputz. Verschiedne Arten haben besondre Namen erhalten, wovon ich nur diejenigen anführen will, die am häufigsten vorkommen. So heißen z. E. die großen langgeschwänzten Papageye in einigen Gegenden indianische Raben, von welcher Art derjenige ist, dessen Abbildung ich (Tab. XXIII. fig. 2.) beygefügt habe. Er hat ohngefehr die Größe eines mittelmäßi-

mäßigen Haushahns, einen schwarzen Schnabel, eine schwarze Kehle, fleischfarbige Backen, einen blauen Rücken, und einen röthlich gelben Unterleib. Die obern Schwanzfedern sind blau und purpurfarben, wie die Schwingfedern, die untern aber gelb. Die Füße haben eine schwärzliche Farbe. Dieser Papagey kömmt aus America, und wird wegen seiner Schönheit und Seltenheit sehr geschätzt.

Die großen kurzgeschwänzten Papageye, welche eine weiße Farbe haben, werden insgemein Kakatu oder Kakatoeha genannt, wie der hier (Tab. XXIII. fig. 3.) abgebildete, dessen Vaterland Ostindien ist. Die Federn auf dem Rücken sehen so weiß aus wie Milch, die Federn des Kopfs und der Brust sind zwar ebenfalls weißlich, spielen aber in das Rosenfarbige. Der Schnabel ist bläulich schwarz, und diese Farbe haben auch die Füße. Die langen Federn auf dem Kopfe kann der Vogel nach Belieben erheben und wieder fallen lassen. Das erste pflegt er gemeiniglich nur zu thun, wenn man ihn zum Zorn gereizt hat, und alsdenn erhebt sich nicht nur der Busch auf dem Kopfe, sondern auch die Federn auf den Seiten des Kopfes. Er hat ohngefehr die Größe eines Raben; doch giebt es auch eine ähnliche Art, welche nur einer gemeinen Taube an Größe gleicht.

Diejenigen kurzgeschwänzten Papageye, an denen die rothe Farbe den Vorzug vor den übrigen Farben hat, pflegt man mit den Holländern Lories zu nennen. Die buntfärbigen heißen im engern Verstande Papageye.

Unter den kleinern langgeschwänzten Papageyen giebt es einige, welche nicht zum Reden zu bringen sind. Alles, was sie hervorbringen, ist das Wort Parkit,

und

und aus dieser Ursache ist ihnen der Name Parkit beygelegt worden. Daß sonst die Papageye wegen ihrer Geschicklichkeit nicht nur einzelne Worte, sondern auch kurze Sätze aussprechen zu lernen, eben so sehr, als wegen der Schönheit ihres Gefieders geschätzt werden, brauche ich ihnen wohl nicht erst zu sagen, da sie diese Vögel schon seit langer Zeit kennen. Man findet sie in Europa nur zahm in Bauern. In den übrigen drey Welttheilen aber, vorzüglich in Ostindien und in America, werden sie sehr häufig in den Wäldern angetroffen. Ihre Nahrung besteht in Feld- und Baumfrüchten. Vorzüglich lieben sie Nüsse und Mandeln, welche sie, so wie jede Speise, mit dem einen Fuße angreifen und damit zum Munde bringen. Beym Klettern bedienen sie sich nicht nur der Füße, sondern auch des Schnabels, womit sie sich allemal anhalten, wenn sie einen Fuß aufheben. Ihr Alter sollen sie bisweilen bis auf hundert Jahre bringen. Das Fleisch ist eßbar, und die Federn dienen den Indianern zur Auszierung ihrer Kleider, ihrer Waffen, und ihres Hausgeräthes.

Hundert drey und vierzigster Brief.

Der Toukan, oder Pfefferfresser, von einigen auch Hohlschnäbler genannt, unterscheidet sich von allen andern Vögeln durch die außerordentliche Größe seines Schnabels, welcher inwendig hohl, auswendig wie eine Säge gezähnelt, an der Spitze ein wenig unterwärts gekrümmt, und fast sechs Zoll lang ist, ohngeachtet der Vogel, dessen übrige Gestalt sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXIV. fig. 2.) ersehen wer-

den, kaum die Größe einer Taube hat. Dieser große Schnabel aber ist so dünne wie Pergament, jedoch von horniger Materie, und daher überaus leicht.

Es giebt nach dem Ritter von Linné acht, und nach einigen andern Schriftstellern noch mehr Arten von diesem Geschlechte, deren Unterschied vorzüglich in der Farbe und Gestalt des Schnabels bestehet. Einige sind blau, einige schwärzlich, einige grün oder gelb, und einige noch anders gefärbt. Man findet diese Vögel in America, vorzüglich in Brasilien; daher man sie, wenigstens einige Arten, auch bisweilen unter dem Namen der brasilianischen Aelstern angeführt findet. Sie nähren sich von allerley Saamen, vornehmlich vom Pfeffer, welches zu der Benennung Pfefferfresser Anlaß gegeben hat.

Die Eisvögel haben ihren Namen daher bekommen, weil sie sich im Winter an den Ufern der Flüsse auf dem Eise aufhalten, und sogar unter den Eisschollen ihre Nahrung, welche in Fischen und Wasserinsecten bestehet, hervorsuchen. Sie haben, nach dem Ritter von Linné, einen dreyeckigten, dicken, geraden, langen Schnabel, und eine fleischichte, kurze, platte und scharfe Zunge. Die meisten Arten, deren es über zwanzig giebt, haben zwey Vorderzehen und zwey Hinterzehen, von denen aber die eine wie bey den Eulen beweglich ist, und von dem Vogel, wenn er einen Raub faßt, vorwärts zu den beyden Vörderzehen gesetzt wird.

Der gemeine oder europäische Eisvogel, welcher auch von einigen Schriftstellern wegen seiner schönen Federn Königsfischer genannt wird, ist ohngefehr so groß, wie eine Lerche, und hat einen ziemlich großen

Kopf,

Kopf, einen starken Schnabel, welcher vorn wie eine Nadel zugespitzt, inwendig blutroth, bisweilen auch gelb, äußerlich aber schwärzlich ist. Die Farbe des Oberleibes ist blau, und spielet ein wenig ins Grüne. Die Kehle, die Brust und der Bauch sind orangegelb. Die Füße sind roth, die Krallen schwarz, und der Schwanz kurz. Dieser Vogel, welcher schon im Januar und Februar brütet, leget sein Nest in tiefen Löchern an, die er sich in den hohen Ufern der Flüsse aussucht. Er pflegt den Fischen gemeiniglich auf den Bäumen, die nahe am Ufer stehen, aufzulauern. Wenn das Weibchen brütet, so trägt ihm das Männchen diese Zeit über fleißig Fische zu. Nichts ist dem Eisvogel unangenehmer, als die Nachbarschaft eines andern Eisvogels; er läßt auch selten eher nach, als bis er entweder einen solchen Nachbar von seinem Geschlechte vertrieben hat, oder von ihm vertrieben worden ist.

Unter den ausländischen Eisvögeln giebt es überaus viel Verschiedenheiten. Einige haben einen Federbusch auf dem Kopfe und werden daher gehaubte oder Hauben-Eisvögel genannt. Andre unterscheiden sich von den europäischen Eisvögeln durch den Kragen von Federn, welcher den Hals umgiebt, und noch andre durch den langen Schwanz, wodurch sie den Paradiesvögeln einigermaßen ähnlich werden; daher diese letztere Art auch von einigen neuern Schriftstellern den Namen Paradieseisvogel erhalten hat.

Der Guckguck, welcher sich gleichsam selbst seinen Namen gegeben hat, indem er, wie Sie wissen, immer Guckguck zu schreyen pflegt, ist beynahe so groß wie eine Taube, hat einen kegelförmigen Schnabel, der sich an der Spitze ein wenig neiget, schwache

Beine und rauche Knie. Der Rücken ist aschgrau, der Unterleib aber schmutzig weiß und mit braunen Querstreifen gezeichnet. Der Rachen und die Ecken des Schnabels sind gelb. Die Flügel haben kleine röthliche Flecken; die Schwanzfedern sind schwärzlich, an der Spitze aber weiß. Die Augenringe haben eine glänzend fahle und die Füße eine gelbe Farbe. Diese Farbe aber hat der Guckguck nicht in jedem Alter; daher man bisweilen Guckgucke findet, die etwas anders gezeichnet sind, und wo dasjenige röthlich ist, was sonst ins Weißliche fällt.

Dieser Vogel, dessen vornehmste Nahrung in allerhand Gewürme besteht, pflegt seine Jungen nicht selbst auszubrüten, sondern seine Eyer in das Nest der Grasmücken, Bachstelzen und andrer Vögel zu legen, die sich ebenfalls von Insecten und Würmern nähren. Einige Schriftsteller behaupten auch, daß er die Eyer dieser Vögel auffresse und die seinigen an ihre Stelle lege. Man beschuldiget ihn überdieses einer großen Undankbarkeit gegen seine Pflegeältern, die er nach den Erzählungen der ältern Naturforscher, umbringen und auffressen soll, daher man ihn immer als ein Sinnbild undankbarer Kinder anzuführen pflegt. Von den neuern Naturforschern aber suchen ihn einige gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen. Sie behaupten nämlich, es geschehe nur bisweilen, und zwar blos aus Hunger oder Ungeschicklichkeit, aber niemals aus Bosheit und Undankbarkeit, daß er seine Pflegemutter umbringe.

In Europa ist nicht mehr, als eine Art Guckgucke bekannt; unter den ausländischen Vögeln aber giebt es über zwanzig Arten, welche von einigen Schriftstellern

unter

unter dieses Geschlecht gerechnet werden, weil ihr Schnabel, wie bey dem europäischen Guckgucke, länglich rund, die Zunge pfeilförmig, ungespalten und flach ist, und weil die Nasenlöcher einen hervorstehenden Rand, die Füße aber zwey Vorderzehen und zwey Hinterzehen haben. Ob alle diese fremde Arten, wie die europäische, Guckguck rufen, ist nicht bekannt.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der Name Hornvogel wird einer ausländischen Gattung von Vögeln beygelegt, die auf dem Schnabel einen hornichten Auswachs oder Fortsatz führen, welcher bey einigen so ziemlich die Gestalt eines Horns hat. Das Merkmal dieser Gattung besteht, nach dem Ritter von Linné, in einem großen, messerförmigen gekrümmten Schnabel, welcher auswendig gezähnelt ist. Die Nasenlöcher stehen hinter der Wurzel des Schnabels; die Zunge ist spitzig und kurz; die nakkende Stirn hat einen knochichten Höcker oder Fortsatz. An den Füßen befinden sich drey Vorderzehen und eine Hinterzehe, wie bey allen noch folgenden Gattungen der spechtartigen Vögel, den einzigen Wendehals ausgenommen.

Derjenige Hornvogel, welcher in China, wie auch in verschiednen andern Gegenden von Asien gefunden, und von einigen Schriftstellern Calao, ingleichen indianischer Rabe genannt wird, ist etwas größer als ein Hahn, und hat einen fünf Zoll langen und zwey und ein Drittheil Zoll dicken weißlichen Schnabel, einen schwärzlichen Kopf, einen braunen Rücken, schwarze Schwungfedern und schmutzig weiße Schwanzfedern.

Beine und rauche Knie. Der Rücken ist aschgrau, der Unterleib aber schmutzig weiß und mit braunen Querstreifen gezeichnet. Der Rachen und die Ecken des Schnabels sind gelb. Die Flügel haben kleine röthliche Flecken; die Schwanzfedern sind schwärzlich, an der Spitze aber weiß. Die Augenringe haben eine glänzend fahle und die Füße eine gelbe Farbe. Diese Farbe aber hat der Guckguck nicht in jedem Alter; daher man bisweilen Guckgucke findet, die etwas anders gezeichnet sind, und wo dasjenige röthlich ist, was sonst ins Weißliche fällt.

Dieser Vogel, dessen vornehmste Nahrung in allerhand Gewürme besteht, pflegt seine Jungen nicht selbst auszubrüten, sondern seine Eyer in das Nest der Grasmücken, Bachstelzen und andrer Vögel zu legen, die sich ebenfalls von Insecten und Würmern nähren. Einige Schriftsteller behaupten auch, daß er die Eyer dieser Vögel auffresse und die seinigen an ihre Stelle lege. Man beschuldiget ihn überdieses einer großen Undankbarkeit gegen seine Pflegeältern, die er nach den Erzählungen der ältern Naturforscher, umbringen und auffressen soll, daher man ihn immer als ein Sinnbild undankbarer Kinder anzuführen pflegt. Von den neuern Naturforschern aber suchen ihn einige gegen diese Beschuldigung zu vertheidigen. Sie behaupten nämlich, es geschehe nur bisweilen, und zwar blos aus Hunger oder Ungeschicklichkeit, aber niemals aus Bosheit und Undankbarkeit, daß er seine Pflegemutter umbringe.

In Europa ist nicht mehr, als eine Art Guckgucke bekannt; unter den ausländischen Vögeln aber giebt es über zwanzig Arten, welche von einigen Schriftstellern

unter

unter dieses Geschlecht gerechnet werden, weil ihr Schnabel, wie bey dem europäischen Guckgucke, länglich rund, die Zunge pfeilförmig, ungespalten und flach ist, und weil die Nasenlöcher einen hervorstehenden Rand, die Füße aber zwey Vorderzehen und zwey Hinterzehen haben. Ob alle diese fremde Arten, wie die europäische, Guckguck rufen, ist nicht bekannt.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der Name Hornvogel wird einer ausländischen Gattung von Vögeln beygelegt, die auf dem Schnabel einen hornichten Auswachs oder Fortsatz führen, welcher bey einigen so ziemlich die Gestalt eines Horns hat. Das Merkmal dieser Gattung besteht, nach dem Ritter von Linné, in einem großen, messerförmigen gekrümmten Schnabel, welcher auswendig gezähnelt ist. Die Nasenlöcher stehen hinter der Wurzel des Schnabels; die Zunge ist spitzig und kurz; die nakkende Stirn hat einen knochichten Höcker oder Fortsatz. An den Füßen befinden sich drey Vorderzehen und eine Hinterzehe, wie bey allen noch folgenden Gattungen der spechtartigen Vögel, den einzigen Wendehals ausgenommen.

Derjenige Hornvogel, welcher in China, wie auch in verschiednen andern Gegenden von Asien gefunden, und von einigen Schriftstellern Calao, ingleichen indianischer Rabe genannt wird, ist etwas größer als ein Hahn, und hat einen fünf Zoll langen und zwey und ein Drittheil Zoll dicken weißlichen Schnabel, einen schwärzlichen Kopf, einen braunen Rücken, schwarze Schwungfedern und schmutzig weiße Schwanzfedern.

Der Unterleib ist mit untermengten grauen und schwärzlichen Federn besetzt. Der hornichte Auswuchs, welcher sich auf dem obern Kiefer befindet und dessen Hintertheil sich an der Stirn erhebt, ist oben platt, hinten rund und ebenfalls weißlich, wie der Schnabel. Die Füße sind graubraun.

Der Hornvogel von den philippinischen Inseln, der ebenfalls unter dem Namen Calao vorkömmt und von einigen Schriftstellern auch der philippinische Wasserrabe genannt wird, unterscheidet sich von der vorigen Art sowohl durch die Farbe, als auch durch die Gestalt seines Horns. Der Rücken ist schwarz, die Brust und der Bauch aber weiß; die Schwingfedern haben einen weißen Flecken, und von den Schwanzfedern sind die sechs mittlern schwarz, die vier äußern aber weiß. Der Schnabel ist an der Wurzel des Unterkiefers schwarz, übrigens aber röthlich. Der hornartige Fortsatz, welcher sich bis zum Hinterkopfe erhebet, ist von oben hohlrund, so daß die beyden Spitzen etwas hervorragen, fast sechs Zoll lang, drey Zoll breit, und eben so wie der Schnabel roth gefärbt. Die Füße sind grün.

Der sogenannte Naßhornvogel, welcher bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Topau vorkömmt, hat ein auf dem Schnabel liegendes, in die Höhe gebogenes Horn, welches ohngefehr acht Zoll lang ist. Der Schnabel selbst, dessen Länge zehen Zoll beträgt, ist unterwärts gekrümmt und von Farbe größtentheils blaßgelb; nur die Wurzel des obern Kiefers ist roth, und des untern Kiefers schwarz. Dieser Vogel, welcher sich vom Aas nähret, hat die Gewohnheit, den Jägern nachzufolgen, um die Eingeweide der erlegten

Thiere

Thiere zu freſſen: daher man ihm auch den Namen des Jägervogels gegeben hat.

In den Reiſebeſchreibungen findet man auch einen ſenegalliſchen Vogel mit einem vorn herausſtehenden Horne auf der Stirn angeführt, welcher wegen des ſchnarrenden Lauts, den er von ſich zu geben pflegt, der ſenegalliſche Trompetenvogel genannt wird.

Hundert fünf und vierzigſter Brief.

Zu dem Rabengeſchlechte, welches Ihnen mein heutiger Brief bekannt machen ſoll, werden nicht nur die eigentlichen Raben, ſondern auch die verſchiednen Arten von Krähen, Dohlen und Hehern oder Aelſtern gerechnet, wovon ich Ihnen nur die merkwürdigſten Arten anzeigen will.

Die Vögel dieſes Geſchlechts haben einen erhaben runden meſſerförmigen Schnabel, welcher bey den meiſten Gattungen an der Wurzel mit zurückgebogenen bürſtenartigen Haaren beſetzt iſt, eine knorpelichte geſpaltene Zunge und geſchuppte Beine.

Die eigentlichen Raben ſind die größten darunter, ohngefehr von der Länge und Stärke eines Capauns. Die Hauptfarbe iſt in unſern Gegenden ein glänzendes Schwarz, und zwar oben mit einem violetfärbigen, unten aber mit einem grünen Wiederſcheine. Der Schnabel und die Klauen, welche ſehr groß und ſtark ſind, haben ebenfalls eine kohlſchwarze Farbe. In den Gegenden, die weiter gegen Norden liegen, iſt die Farbe der Raben nicht ganz ſchwarz, ſondern dunkelaſchgrau. Es giebt auch in den nördlichen Ländern, z. E. in Siberien, Norwegen und Lappland, weißliche

Raben, welche in den südlichen Theilen von Europa eine große Seltenheit sind. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung giebt es einen Raben, der kaum halb so groß ist, wie die hiesigen, von denen er sich auch durch die schwarzen bürstenartigen Haare unterscheidet, welche den Schnabel an der Spitze umgeben, und so lang sind, daß sie über den Kopf herausragen.

Die Nahrung der Raben besteht vorzüglich in Aas; doch fressen sie auch Körner und verschiedne andre Sachen. Sie haben die Gewohnheit, alles dasjenige, was einen Glanz hat, mit sich fortzutragen, wenn es ihnen gleich nicht zur Nahrung dienet; daher man in ihren Nestern, welche sie auf den Gipfeln hoher Bäume, oder auf alten Thürmen anlegen, bisweilen Geld, goldene Ringe und andre metallene Sachen antrifft. Sie legen vier bis sechs Eyer auf einmal, welche blaßgrün oder bläulich sind und schwärzliche Flecken haben. Die jungen Raben werden bald zahm, und lernen leicht reden.

Die Krähen sind kleiner als die Raben, mit denen sie sonst in den meisten Stücken überein kommen. Die gemeine Krähe ist ohngefehr halb so groß wie ein Rabe, über und über bläulich schwarz, und frißt nicht nur Aas, sondern auch Körner, Würmer und andre dergleichen Dinge. Die sogenannte Saatkrähe, welche an einigen Orten auch Ruck und Karechel genannt wird, ist etwas größer, als die gemeine Krähe, doch kleiner als der Rabe, und gleichfalls schwarz, ausgenommen, daß der obere Theil des Kopfs aschgrau und der Schnabel nahe am Kopfe weißlich ist. Ihre Nahrung besteht mehr in Körnern und Baumfrüchten, als in Aas; daher diese Vögel der Saat viel Schaden thun.

Die

Die Nebelkrähe, welche ihren Namen daher bekommen hat, weil sie vornehmlich bey neblichem Wetter die Felder besuchet, hat einen aschgrauen Körper, hingegen der Kopf, die Kehle, die Flügel und der Schwanz sind schwarz. Sie frißt nicht nur Aas, sondern auch Frösche, Schnecken, Würmer und ausgesäeten Saamen, den sie mit dem Schnabel aus der Erde hervorscharret.

Die Dohle, welche noch etwas kleiner, als die gemeine Krähe, ohngefehr so groß wie eine Taube ist, hat einen schwarzen Rücken mit einem violetfarbigen Glanze und einen blaßschwarzen Unterleib. Die Augenringe sind weiß; der Hinterkopf und der obere Theil des Halses aschgrau, hingegen die Stirne, die Flügel, und der Schwanz, welche etwas ins Grüne spielen, ganz schwarz. Diese Vögel, von denen es ebenfalls in andern Gegenden mancherley Verschiedenheiten giebt, lernen noch leichter reden, als die Raben. Sie nisten gemeiniglich auf Thürmen oder alten Schlössern.

Die Heher oder Aelstern kommen in Ansehung des Schnabels, der Füße und einiger andern Merkmale mit den Raben, Krähen und Dohlen überein, sie unterscheiden sich aber von diesen Gattungen in folgenden Stücken. Ihre Schwänze sind um ein ansehnliches länger, als die Flügel, dahingegen die Raben, Krähen und Dohlen kürzere Schwänze als Flügel haben. Die Aelstern hüpfen überdieses und bewegen beständig den Schwanz, welches die übrigen Gattungen dieses Geschlechts nicht zu thun pflegen. Die gemeine Aelster ist weiß und schwarz, welche letztere Farbe bey dem Männchen mehr ins Grüne und Glänzende fällt, als bey dem Weibchen. Sie nährt sich ebenfalls von Aas

und andern Dingen, welche die Krähen fressen, und hat über dieses die Gewohnheit, junge Vögel zu rauben. Auch in der Kunst zu stehlen gleicht sie den Raben und Krähen. Wenn man sie jung fängt und ihr die Zunge löset, so lernt sie eben so gut reden, wie ein Papagey.

Der Nußheher, welcher deswegen so genannt wird, weil er die Nüsse mit seinem Schnabel geschickt aufbrechen kann, ist röthlich braun und mit weißen dreyeckigen Flecken gezeichnet. Der Schwanz und die Flügel sind schwarz, und die Schwingfeder haben weiße Spitzen. Er hält sich gern auf den Tannen auf und frißt die Körner aus den Tannzapfen; deswegen er auch von einigen Schriftstellern Tannenälster genannt wird.

Der Birkheher, welcher auch unter dem Namen der Mandelkrähe und des deutschen Papageys bekannt ist, gehört unter die schönsten europäischen Vögel. Der Schnabel, welcher an der Wurzel keine bürstenartige Haare hat, ingleichen die Augen und Klauen sind ganz schwarz; der Kopf, der Hals, der Bauch und der Schwanz schön grün; der Oberleib theils blau, theils leberfarb; die Schwingfedern schwarz und die Füße gelblich. Dieser Vogel pflegt sich zur Aerntezeit auf die Mandeln und Garben zu setzen, um die Körner aus den Aehren zu fressen, welches ohne Zweifel den Namen Mandelkrähe veranlaßt hat. Doch kann diese Benennung auch daher entstanden seyn, weil er gern Nüsse und Mandeln frißt. Wenn es ihm an Nüssen und Körnern fehlt, so sättiget er sich mit Waldbeeren, Fröschen, Käfern und andern Insecten.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Von den Aelstern komme ich zu den Paradiesvögeln, welche auch von einigen Schriftstellern unter die Aelstern gerechnet und Paradiesheher, ingleichen moluckische Aelstern genannt werden, weil man sie vorzüglich auf den moluckischen Inseln findet, und weil ihr Schnabel, dessen Wurzel mit sammetartigen Federn bedeckt ist, eine messerförmige Gestalt und einen runden Rücken, wie der Schnabel der Aelstern hat. Sie unterscheiden sich aber nicht nur von den Aelstern, sondern auch von den meisten übrigen Vögeln durch die sehr langen Federn, welche meistentheils sehr schön gefärbt sind. Die Paradiesvögel, welche man in vorigen Zeiten aus Ostindien erhielt, hatten keine Füße, weil ihnen dieselben von den Indianern abgeschnitten wurden, welche diese Vögel den leichtgläubigen Europäern, als Wundervögel, sehr theuer verhandelten. Man trug sich daher lange Zeit mit der einfältigen Fabel, daß diese Geschöpfe aus dem Paradiese kämen, und deswegen keine Füße hätten, weil sie beständig in der Luft schwebten, auch von nichts, als von Luft lebten, und sich sogar in der Luft fortpflanzten, indem das Weibchen ihre Eyer auf den hohlen Rücken des Männchens legte und sie darinnen ausbrütete.

Es giebt verschiedne Arten von diesen merkwürdigen Vögeln, die vorzüglich in Ansehung der Farbe von einander unterschieden sind. Derjenige Paradiesvogel, wovon ich hier eine Abbildung (Tab. XXIV. fig. 1.) beygefügt habe, ist einer der größten und schönsten. Er hat einen gelblich grünen Schnabel, an dessen Wurzel der Kopf mit schwarzen glänzenden Federchen besetzt ist.

Der

Der obere Theil des Kopfs ist gelb, die Kehle grün mit einem Goldglanze, die Brust purpurroth, der übrige Körper und die Füße dunkelbraun. Die langen Federn, welche unter den Flügeln zu beiden Seiten hervorkommen, und sich weit über die eigentlichen Federn des Schwanzes erstrecken, haben überaus dünne Fahnen und gleichen dem Flore an Durchsichtigkeit. Die längsten, von denen einige eine Länge von anderthalb Schuh haben, sind lichte braun, die kürzern aber, welche darüber liegen, glänzend gelb, und haben an ihren Enden rothe Flecken. Oberhalb der Wurzel des Schwanzes kommen noch zwey besondere Federn hervor, welche fast drey Schuh lang, nur an der Wurzel und am Ende ein wenig mit einem Barte besetzt, übrigens aber ganz nackend sind und wie grobe Baßseiten aussehen. Dieser Vogel ist nicht größer als eine Wachtel; wegen seiner Federn aber scheint er, wenn er fliegt, noch größer als eine Taube zu seyn. Die meisten andern Arten haben ohngefehr die Größe einer Lerche. Die Nahrung der Paradiesvögel soll vorzüglich in Schmetterlingen und andern Insecten bestehen.

Der Wendehals, welcher auch Drehhals und Natterhals genannt wird, ist ein europäischer Vogel, ohngefehr von der Größe einer Lerche. Der Schnabel ist länglich rund und sehr zugespitzt; die Zunge wurmförmig, ziemlich lang, und am Ende mit einer scharfen Spitze versehen. Die Füße haben vier Zehen, wovon zwey vorwärts und zwey hinterwärts stehen. Der obere Theil des Körpers ist grau und theils mit braunen, theils mit schwarzen Querstreifen gezeichnet, der Unterleib aber röthlich weiß und schwarz punctirt. Wenn man diesen Vogel in die Hand nimmt, so pflegt

er

er seinen Hals auf eine wunderbare Art zu drehen, welches die Namen Wendehals und Drehhals veranlaßt hat. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Ameisen, welche er mit seiner langen spitzigen Zunge auf eine sehr geschickte Art aufspießet. Sein Fleisch wird für eine überaus schmackhafte Speise gehalten.

Der Bienenfresser, welcher auch in einigen Gegenden Immenwolf genannt wird, weil das niedersächsische Wort Immen so viel als Bienen bedeutet, hat einen langen dreyeckigten etwas gekrümmten Schnabel, der mit einem scharfen Rücken versehen ist. Die Zunge ist an der Spitze gefalten. Die drey Vorderzehen sind mit dem untersten Gelenke verwachsen; die Hinterzehe aber steht frey. In den europäischen Ländern findet man nur zwey Arten von diesem Geschlechte. Die eine Art, welche etwas größer ist, als ein Staar, hat einen schwarzen Schnabel, dessen Länge ohngefehr zwey Zoll beträgt, einen blauen Kopf, eine goldgelbe Kehle, einen braunen grün schattirten Rücken, einen bläulich grünen Unterleib, und braunrothe, mit schwärzlichen Krallen bewaffnete Füße. Die Schwanzfedern, wovon die äußern graue Ränder haben, sind blau und rostfarbig schattirt. Die zwey mittlern sind länger und spitziger als die übrigen, welche aussehen, als wenn sie abgeschnitten wären. Dieser Vogel baut sein Nest in Erdhöhlen von bloßem Mooße.

Die andre europäische Art, die sonst von dieser nicht sehr abweicht, ist oben gelblich, unten aber grün. Die Schwingfedern haben rothe Spitzen, und die Steuerfedern sind an der Wurzel gelb. Unter den ausländischen giebt es graue, rothe und noch anders gefärbte Arten, von denen einige kleiner sind, als die

europäischen, andre hingegen sich durch den überaus langen Schwanz von diesen unterscheiden. Daß übrigens die Nahrung dieser Vögel vorzüglich in Bienen bestehet, in deren Ermangelung sie auch Fliegen, Mücken, Schmetterlinge und andre dergleichen Insecten aufsuchen, werden Sie ohne Zweifel schon aus der Benennung vermuthet haben.

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Von den Vögeln der zweyten Ordnung sind Ihnen nun die merkwürdigsten Gattungen bekannt, bis auf den Wiedehopf, Baumläufer und Colibri, von denen Ihnen mein heutiger Brief eine Nachricht ertheilen soll.

Der Wiedehopf, welcher fast so groß ist wie ein Staar, hat einen langen, dünnen, etwas gebognen Schnabel, und auf dem Kopfe einen Federbusch, welcher aus zwey Reihen gelber Federn mit bräunlichen Spitzen bestehet, die er nach Belieben in die Höhe richten und wieder sinken lassen kann. Das erste pflegt er aber nur zu thun, wenn man ihn erschreckt oder erzürnt hat. Der Kopf, der Hals und die Brust sind rostfärbig gelb, die übrigen Theile des Körpers aber mit weißgelben Federn, welche schwarzbraune Spitzen haben, besetzt. Der Schwanz, dessen Länge ohngefehr vier Zoll beträgt, ist mit einem breiten bogenförmigen weißen Streifen bezeichnet. Seine Nahrung besteht in Ameisen, Fliegen und andern Insecten und Würmern, die er nicht nur an den Bäumen und unter den Blättern, sondern auch in den Misthaufen hervorsucht. Er ist überhaupt, ungeachtet seines zierlichen Ansehens,

ein

ein unsauberer und stinkender Vogel, der sein Nest von Koth und allerhand Unreinigkeiten in den Höhlen der Bäume zu bauen pflegt; daher man ihn auch in einigen Gegenden Kothhahn oder Stinkhahn nennet.

In Ostindien trifft man einen Wiedehopf an, der zwar dem itzt beschriebenen europäischen in Ansehung der Größe gleichkömmt, aber von ihm in der Farbe und der Bildung des Schwanzes unterschieden ist. Der Kopf nebst dem Federbusche und dem Halse ist schwarz, der Unterleib lichte aschgrau, und der obere Theil des Körpers blaßbraun. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind fast noch einmal so lang, als der ganze Vogel; daher man ihm den Namen des paradiesischen Wiedehopfs gegeben hat, weil er in Ansehung der langen Schwanzfedern einigermaßen den Paradiesvögeln gleichet.

Die Baumläufer, welche auch die Namen Baumgryllen, Baumkletten, Rindekleber und Kleinspechte führen, haben einen dünnen, sichelförmigen Schnabel, und eine scharfe, spitzige Zunge. Sie pflegen wie die Spechte, denen sie aber an Größe nicht beykommen, die Bäume hinaufzuklettern, und sich an die Stämme der Bäume, zwischen deren Rinden sie die Eyer und Puppen der Insecten zu ihrer Nahrung aufsuchen, so fest anzuhängen, als wenn sie angeklebt wären, und dieses hat die angeführten Benennungen veranlaßt.

Die gemeine europäische Baumklette, welche kaum die Größe eines Sperlings hat, ist oberwärts grau, unten aber weiß. Die Flügel sind braun, und haben einen weißen Flecken. Dieser Vogel legt gemeiniglich

niglich zwanzig Eyer, und baut sein Nest in Baumhöhlen, wozu der Eingang überaus enge ist.

Eine andre Art von Baumklette, welche sich vorzüglich in den südlichen Theilen von Europa aufhält, und auch den Namen Mauerspecht führet, weil sie nicht nur an den Bäumen, sondern auch an den Mauern und Wänden der Gebäude hinaufzuklettern pflegt, ist aschgrau und hat auf den Flügeln einen braunen Flecken. Die Kehle und die Brust ist weiß. Die Schwingfedern sind größtentheils schwarz und die Schwanzfedern weißlich. Der Schnabel ist noch dünner, als bey der vorigen Art, und länger, als der Kopf. Dieser Vogel legt sein Nest nicht nur in alten Gebäuden, sondern auch in Hirnschalen an, die in den Knochenhäusern liegen.

Unter den ausländischen Arten, deren es über zwanzig giebt, sind einige noch viel kleiner, als die europäischen Baumkletten, und viel schöner gezeichnet. Auf den philippinischen Inseln findet man eine Baumklette, welche einen violetfarbigen Kopf, einen purpurfarbigen Rücken und einen scharlachrothen Unterleib hat. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung trifft man, außer andern Baumkletten, auch eine überaus kleine und niedliche Art an, welche unter dem Namen des capschen Colibri und des Zuckervogels bekannt ist. Der Körper ist grün, die Schultern gelb; unter den Flügeln zeigt sich ein schwarzer Flecken, und zwischen dem Schnabel und den Augen geht ebenfalls ein schwarzer Strich. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind ziemlich lang.

Die Colibri, oder Colibritchen, welche auch Honigsauger und Ananasvögel genennt werden, sind

die

die kleinsten unter allen bekannten Vögeln; denn sie sind noch nicht so groß, als ein Zaunkönig, wenn man etwa eine einzige Art ausnimmt, die fast die Größe eines Zaunkönigs haben möchte. Ihr Schnabel ist lang, scharf und fadenförmig, bey einigen Arten gerade, bey andern aber gekrümmt. Die Zunge, welche sie, wie die Spechte, weit außer dem Schnabel hervorstrecken können, besteht aus zwey an einander gewachsenen Fäden, welche ihnen statt einer Röhre dienen, um damit den Honig aus den Blumen zu saugen, worinnen ihre vornehmste Nahrung besteht. Sie pflegen dieses gemeiniglich, wie einige Schmetterlinge, im Fluge zu thun, ohne sich auf die Blumen zu setzen. Die Füße sind kurz, und haben drey Vorderzehen und eine Hinterzehe. Die Nester dieser niedlichen Vögelchen sind überaus künstlich geflochten, und nicht größer, als ein halbes Hühnerey. Sie bestehen aus den feinsten Fasern von Citronen- Pomeranzen- und Lorbeerblättern, und sind innwendig mit Baumwolle oder Daunfedern gefüttert. Gemeiniglich sind sie an die dünnen Aeste der Bäume befestigt und hängen frey in der Luft. Die Eyer sind weiß und etwas grau oder gelb gefleckt, und nicht viel größer, als eine Erbse. Man findet diese, auch wegen der Schönheit ihrer Federn merkwürdige Vögelchen, von denen schon über zwanzig Arten bekannt sind, blos in America. Das auf beygefügtem Blatte (Tab. XXV.) in Lebensgröße abgebildete Colibritchen ist aus Carolina. Es hat einen schwarzen Schnabel, schwarze Augen, eine rothe Kehle, einen dunkelweißen Unterleib, einen glänzend grünen Oberleib und einen kupferfarbigen Schwanz. Die Füße sind überaus kurz und schwarz.

Sie müssen aber nicht glauben, als wenn dieses die kleinste Art von Colibritchen wäre. Es giebt Arten, die nicht viel größer sind, als eine Schmeißfliege, und getrocknet nicht mehr als fünf Gerstenkörner wiegen; daher ihnen einige Schriftsteller den Namen der Vogelfliegen gegeben haben. Auch in der Farbe und in der Gestalt unterscheiden sich viele von der itzt beschriebenen Art. In Cayenne findet man ein Colibritchen, welches eine grüne Goldfarbe, braune Flügel, gefederte Füße, und auf dem Kopfe einen bläulichen Federbusch hat, der im Sonnenschein wie ein Stern glänzet. In Neuspanien und Mexico giebt es eine Art, die man für die größte hält, und die ebenfalls mit einem Federbusche gezieret, von Farbe größtentheils roth ist, und blaue Schwingfedern hat. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind, wie bey den Paradiesvögeln, viel länger, als die übrigen.

Die Indianer machen aus den schönen Federn der Colibri, wovon einige wie vergoldet aussehen, allerhand artige Arbeiten. Die kleinsten und niedlichsten Colibritchen werden von den indianischen vornehmen Frauenzimmern statt der Ohrengehägne getragen.

Hundert acht und vierzigster Brief.

Die Vögel der dritten Ordnung, nämlich die Schwimmvögel oder Wasservögel, sind nicht nur in Ansehung des Schnabels, sondern auch in Ansehung der Füße von den übrigen unterschieden, wie ich bereits im hundert zwey und dreyßigsten Briefe angemerkt habe. Der Schnabel ist nämlich etwas stumpf, mit einer dünnen Haut überzogen, und an der Spitze gemeiniglich dicker oder aufgeworfen. Die Füße sind mit einer Schwimmhaut versehen, wodurch diese Vögel, so wie durch den übrigen Bau ihres Körpers zum Schwimmen geschickt werden; welche Einrichtung der Schöpfer deswegen gemacht hat, weil ihre Nahrung vorzüglich in Wasserpflanzen, kleinen Fischen, Fröschen und andern Dingen bestehet, welche man im Wasser antrifft. Die Füße aber sind nicht bey einem Geschlechte wie bey dem andern gebildet. Bey einigen Vögeln dieser Ordnung sind alle, bey andern aber nur einige Zehen und zwar bald ganz, bald nur zum Theil durch die Schwimmhaut mit einander verbunden. Bey einigen Gattungen sitzt auch diese Haut nur in Gestalt runder Lappen oder Fransen an den Zehen, wie Sie aus der Beschreibung der Geschlechter selbst ersehen werden.

Man rechnet aber zu dieser Ordnung nicht nur das Gänsegeschlecht, sondern auch die Tauchergänse, den Sturmvogel, die Fettgans, den Pelican, den Anhinga, den Tropikvogel, die Taucher, die Mewen, die Meerschwalben und den Wasserbeisser.

Das Gänsegeschlecht begreift nicht nur die verschiednen Arten von eigentlich sogenannten Gänsen,

sondern auch den Schwan, den Eitervogel und die Enten unter sich, von denen es ebenfalls mancherley Arten giebt.

Die Gestalt und der Nutzen der eigentlichen Gänse ist so bekannt, daß ich ohne Zweifel etwas überflüßiges thun würde, wenn ich mich dabey aufhalten wollte. Die wilden Gänse, welche unter die Zugvögel gehören, sind etwas kleiner, als die zahmen Gänse, und haben einen schwarzen Schnabel, einen dunkelbraunen mit Grau vermischten Körper und einen weißlichen Unterleib. Doch giebt es in andern Ländern, vielerley Verschiedenheiten von diesen Thieren, welche ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit übergehen muß.

Der Schwan ist etwas größer als eine Gans, von welcher er sich auch durch den ungemein langen Hals, den er im Schwimmen sehr gerade hält, und durch den Schnabel unterscheidet, welcher an der Wurzel nicht so glatt, wie bey der Gans, sondern höckerigt ist. Es giebt ebenfalls zahme und wilde Schwane. Der zahme Schwan hat einen rothen Schnabel, an dessen Wurzel ein schwarzer, fleischigter Höcker sitzet. Die Federn sind alle bey erwachsenen Schwanen schneeweiß, bey den Jungen aber, deren Schnabel bleyfärbig und an der Spitze schwarz ist, graulich. Der wilde Schwan, welcher eine Art der Zugvögel ist, hat einen gelben Schnabel mit einer schwarzen Spitze. Der Rücken und die Flügel sind grau. Die Nahrung der Schwane besteht meistentheils in Wasserlinsen, Wasserpflanzen, kleinen Fischen und Insecten; doch lassen sie sich auch gern mit Brod und Getraide füttern. Sie erreichen ein sehr

hohes

hohes Alter. Man hat Beyspiele von Schwanen, die über hundert Jahr alt geworden sind.

Der sogenannte Schwanengesang, wovon in den ältern Schriftstellern viel fabelhaftes vorkömmt, ist nichts anders, als ein durch das Stöhnen der sterbenden Schwane verursachter Ton, der durch die besonders gebaute und lange Luftröhre dieser Thiere ein wenig verstärket wird.

Das Fleisch der alten Schwane ist nicht eßbar, aber die jungen Schwane gehören unter die Leckerbissen der Vornehmen. Die feinen Federn sind sehr gut zu Betten, und die Schwingfedern zum Schreiben zu gebrauchen. Die Felle, auf denen man die Pflaumfedern sitzen läßt, dienen zum Pelzwerk für die Frauenzimmer.

Der Eidervogel, welcher auch Eidergans genannt wird, und von dem Eiderflusse im Holsteinischen, wo er sich häufig sehen läßt, seinen Namen hat, ist etwas kleiner, als eine Gans, aber noch ein wenig größer, als eine Ente, und vorzüglich wegen der überaus weichen und leichten Pflaumfedern merkwürdig, welche unter dem Namen Eiderdunen bekannt sind, und für die besten Federn zu Kopfkissen und Deckbetten gehalten werden. Am meisten schätzt man diejenigen Federn, welche man in den Nestern dieser Vögel findet, die sich die sanftesten Federn aus der Brust selbst ausrupfen, um ihre Nester damit auszufüttern, und ihre Eyer damit zu bedecken, damit sie den Raubvögeln, welche sie gern aussaugen, nicht sogleich in die Augen fallen. Das Männchen ist auf dem Kopfe, am Schnabel, Unterleibe und an den Füßen schwarz; am obern Theile des Halses blaßgrün, und an der

Brust weiß. Das Weibchen ist grau oder rostfärbig braun und mit schwarzen Flecken gezeichnet. Das Nasenwachs zertheilet sich an der Wurzel und ist mit wolligen Federn besetzt. Man findet diese Vögel, welche gemeiniglich zwischen den Klippen zu nisten pflegen, auch außer dem Holsteinischen, sehr häufig an der Seeküste von Norwegen, Schottland und andern nördlichen Ländern.

Die Enten sind nicht nur kleiner und mehr Wasservögel, als die Gänse, sondern sie unterscheiden sich von diesen auch überdieses noch in folgenden Stücken. Sie haben einen kürzern Hals, einen schwächern Schnabel, und keinen so gewölbten Rücken, als die Gänse. Ihre Füße stehen auch näher bey dem Hintern, als die Füße der Gänse; welches die Ursache von dem wackelnden Gange der Enten ist. Ich übergehe die Beschreibung der hiesigen zahmen und wilden Enten, die Ihnen hinlänglich bekannt sind, und will nur von den ausländischen Arten, deren es über dreyßig giebt, einige der merkwürdigsten anführen.

Die türkische oder indianische Ente, die man auch itzt in Deutschland schon hin und wieder auf den Höfen hält, ist etwas größer, als unsre gemeine Ente, und am Kopfe und Kehle mit einer blutrothen, fleischichten Haut besetzet, vergleichen man bey den kalekutischen Hähnen antrifft.

Die Löffelente, welche auch die Namen Schildente, deutscher Pelican und Seefasan führet, ist ein großer schöner Vogel, der sich vorzüglich durch den breiten, löffelförmigen oder schildförmigen Schnabel von den übrigen Enten unterscheidet. Das Männchen ist oben grünlich schwarz, unten castanienbraun, und

am Halse goldgrün. Die Flügel, deren obere Deckfedern ins bläuliche fallen, sind mit einem goldgrünen Spiegel geziert. Die mittlern Schwanzfedern sind braun und haben weiße Ränder. Der Schnabel ist schwarz und die Füße hochroth oder pomeranzengelb. Das Weibchen ist oben braun, unten aber fahl und braun gefleckt. Die Federn haben meistentheils einen röthlichen Rand. Doch giebt es auch Löffelenten, die etwas anders gezeichnet sind, weil man diese Art nicht nur an den europäischen Seeküsten und Morästen, sondern auch in verschiednen americanischen Gegenden antrifft.

Die Bisamente, eine indianische Art, ist ebenfalls größer, als die gemeinen Enten, meistentheils schwärzlich und violetfärbig mit untermischten weißen Federn. Ihren Namen hat sie daher bekommen, weil sie stark nach Bisam riecht.

Es giebt auch Enten, die einen Kragen um den Hals, oder einen Federbusch auf dem Kopfe haben, daher man jene Kragenenten, und diese Haubenenten zu nennen pflegt.

Hundert neun und vierzigster Brief.

Die Taucher, welche ihren Namen deswegen erhalten haben, weil sie sich nicht nur unter das Wasser tauchen, sondern auch darunter lange Zeit fortschwimmen können, haben einen langen, geraden, spitzigen, ungezähnelten Schnabel, keinen merklichen Schwanz, und weit hinterwärts stehende Füße; daher sie zum Gehen ungeschickt sind. Einige haben vier, andre nur drey Zehen, welche bey etlichen mit einer

Schwimmhaut verbunden, bey den meisten aber auf beyden Seiten mit knorpelichten Lappen, wie mit Fransen besetzt sind. In Ansehung der Farbe und Größe trifft man eine große Verschiedenheit unter den Vögeln dieses Geschlechts an, wovon sich die meisten Arten in den nördlichen europäischen Meeren aufhalten, und eine schwärzliche oder dunkelbraune Farbe haben. Einige wiegen fast dreyßig Pfund, andre hingegen sind noch nicht so groß und schwer, wie eine gemeine Ente. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fischen, welche sie bis unter das Wasser, ja bis unter die Eisschollen verfolgen, so daß sie bisweilen erst nach einer ziemlich langen Zeit und an einem ganz andern Orte wieder hervor kommen.

Man findet aber außer den eigentlich sogenannten Tauchern noch verschiedne andre Gattungen von Wasservögeln, welche mit den Tauchern diese Eigenschaft gemein haben, daß sie unter dem Wasser eine Zeit lang fortschwimmen können; daher man ihnen die Namen Tauchergänse, Taucherenten und Papageytaucher gegeben, nachdem man nämlich einige Aehnlichkeit mit den Gänsen, Enten oder Papageyen bey ihnen bemerkt hat. Die Tauchergänse, welche auch an einigen Orten Seeraben heißen, sind etwas kleiner, als die gemeinen Gänse, und haben, wie die Tauchenten, wovon einige fast so groß, andre aber nur halb so groß sind, wie die gemeinen Enten, einen runden, spitzig zulaufenden Schnabel, der durch spitzige Zacken gezähnelt, und am Ende wie ein Haken gekrümmt ist. Die Tauchergänse, welche man an verschiednen europäischen Seeküsten, wie auch auf Flüssen und Morästen antrifft, haben auf dem Kopfe einige lange Federn und kleine

Flügel,

Flügel, mit denen sie aber sehr schnell auf der Oberfläche des Wassers fortfliegen können. Der Schnabel ist roth und schwarz, und die Füße ganz roth. Das Männchen ist auf dem Kopfe und Rücken schwärzlich, das Weibchen hingegen aschgrau; am Unterleibe aber sind beyde weiß.

Die Tauchenten, welche man in den nordischen Gegenden von Europa antrifft, haben einen längern Schnabel, als die Tauchergänse und einen gehaubten Kopf. Die Füße und der Schnabel sind schwarz, die Brust rothbunt, und um den Hals gehet eine weiße Binde. Es giebt aber unter den ausländischen Tauchenten sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Gestalt mancherley Verschiedenheiten.

Die Papageytaucher, oder Seepagageye, gleichen den Tauchenten in den meisten Stücken, wenn man den Schnabel ausnimmt, dessen Bildung einige Aehnlichkeit mit der Bildung eines Papageyschnabels hat, nämlich er ist kurz, nicht gezähnelt, an den Seiten zusammengedrückt und erhaben, bisweilen auch in die Quere mit Furchen besetzt. Die meisten Arten haben drey, mit einer Schwimmhaut verbundene Vorderzehen und keine Hinterzehen. Einige sind so groß oder auch größer wie eine Ente, andre aber etwas kleiner. Unter den größten giebt es eine schwärzliche Art mit ungemein kleinen Flügeln, welche man den nordischen Penguin zu nennen pflegt, weil dieser Vogel mit der indianischen Fettgans, welche auch Penguin genannt wird, einige Aehnlichkeit in Ansehung der Flügel hat, und sich in den nördlichen Ländern, wie die übrigen Papageytaucher, aufhält.

Hundert und funfzigster Brief.

Die Sturmvögel, welche diesen Namen deswegen bekommen haben, weil sie bey einem bevorstehenden Sturme sich nahe bey den Schiffen über den Wellen sehen lassen, haben einen ungezähnelten, etwas zusammengedrückten Schnabel, dessen oberer Kiefer an der Spitze gekrümmt ist. Oben auf dem Schnabel befindet sich ein Höcker, in welchem die Nasenlöcher enthalten sind. Die Füße haben nur drey Vorderzehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Statt der Hinterzehe ist blos eine Kralle vorhanden. Man pflegt die Sturmvögel auch St. Petersvögel zu nennen, weil sie wie St. Petrus auf dem Wasser gehen oder vielmehr zu gehen scheinen. Man findet diese Vögel, von denen es verschiedne Arten giebt, nicht nur auf dem Ocean, auf dem weißen Meere und auf der Nordsee, sondern auch unter der Linie, bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern Gegenden. Die größten haben ohngefehr die Größe einer Taube, und sind meistentheils oben schwärzlich, unten aber weiß. Die kleinern Arten sind nicht größer, zum Theil auch noch kleiner, als eine Lerche, und haben entweder einen grauen oder schwarzen Rücken und einen braunen oder weißen Unterleib. Die Flügel sind so lang, daß ihre Spitzen über eine halbe Elle von einander stehen; daher diese Arten sehr geschwind und sogar wider den Wind fliegen können. Aus dieser Ursache haben einige Schriftsteller den kleinen Sturmvögeln mit langen Flügeln den Namen der Fregattvögel gegeben, weil Fregatten gewisse Schiffe sind, deren Bewegung überaus schnell ist.

Die Fettgans, (Tab. XXVI. fig. 2.) welche auch unter dem indianischen Namen Penguin bekannt ist, und nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch in beyden Indien gefunden wird, hat beynahe die Größe einer zahmen Gans, von welcher sie aber in verschiednen Stücken abweicht. Der Schnabel ist nicht völlig so lang, auch nicht so breit, als bey den Gänsen. Die Flügel bestehen blos in kleinen, häutigen Lappen, die oben und unten mit sehr kleinen, steifen Federchen besetzt sind, und diesem Vogel nicht zum Fliegen, sondern nur wie Ruder zu der Bewegung im Wasser dienen. Statt des Schwanzes stehen am Bürzel etliche kurze und schwarze Borsten. Der obere Theil des Körpers ist schwärzlich oder dunkelbraun, der Unterleib aber weißlich. Auf dem Lande geht der Penguin wider die Art der Vögel ganz aufrecht, weil die Füße sehr nahe beym Hintern stehen. Er lebt, wie die vorhin angeführten Gattungen, meistentheils von Fischen.

Der Name Pelican wird von den neuern Schriftstellern verschiedenen Vögeln gegeben, welche eben keine große Aehnlichkeit mit einander haben. Vorzüglich aber versteht man dadurch denjenigen Wasservogel, welcher sich durch eine starke, sackförmige, an dem untern Kiefer hängende Haut von den übrigen Vögeln unterscheidet, und deswegen auch Kropfgans genannt wird. Die Gestalt dieses Vogels, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXVI. fig. 1.) beygefügt habe, kömmt mit der Gestalt einer Gans, wenn man den Schnabel ausnimmt, so ziemlich überein; seine Größe aber beträgt fast noch einmal so viel, als die Größe eines Schwans. Der obere Theil des Schnabels, dessen

Länge ohngefehr zwanzig Zoll ausmacht, ist gerade und hat in der Mitte einen erhabenen Streif, am Ende aber eine merkliche Krümmung. Der untere Theil des Schnabels besteht aus zwey biegsamen Seitentheilen, welche der Länge nach durch eine schlaffe, gelbliche Haut mit einander verbunden sind. Diese Haut, welche sich bis unter die Kehle erstreckt, kann der Vogel nach Belieben ganz dichte an seinen Schnabel anziehen und auch wieder weit von demselben herabfallen lassen. Wenn die Kropfgans ihre Jungen füttern will, so füllt sie ihren Kropf mit Fischen und Wasser an, und läßt alsdenn die Jungen aus dem geöffneten Schnabel fressen und saufen. Weil nun die gefangenen Fische durch den Schnabel bisweilen verwundet werden, und daher blutig aussehen, so ist es unwissenden Zuschauern so vorgekommen, als wenn dieser Vogel seine Brust aufrisse, und seine Jungen mit seinem Blute tränkte. Hieraus ist die bekannte fabelhafte Erzählung der ältern Schriftsteller von dem Pelican entstanden.

Die Farbe der Kropfgans, welche man nicht nur in Asien, sondern auch in Africa und America findet, fällt größtentheils ins weißliche; daher sie auch von einigen Schriftstellern Schneegans genannt wird. Die Schwingfedern sind schwärzlich und die Deckfedern graulich. Die Füße haben vier Zehen, die alle mit einer Schwimmhaut verbunden sind.

Die Indianer machen diese Vögel zahm, und richten sie zum Fischfange ab. Ein solcher abgerichteter Pelican füllt seinen Kropf mit Fischen an, läßt sich alsdenn seine Beute von dem Fischer willig abnehmen, und schwimmt wieder fort, um aufs neue zu fischen. Man nützt diese Vögel auch noch auf andere Art.

Die

Die Häute werden gegerbt und wie Pelzwerk getragen. Aus dem Kropfe pflegt man Geldbeutel zu machen.

Von den übrigen Arten, die einige Schriftsteller zu dem Geschlechte der Pelicane zählen, will ich, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, blos den Cormoran anführen, welcher größtentheils kohlschwarz ist und deswegen auch der Wasserrabe genannt wird. Man findet aber in Ansehung der Größe eine merkliche Verschiedenheit bey dieser Gattung, welche einen cylindrischen Schnabel und keinen Kropf hat. Der größere Cormoran, welcher sich von dem andern auch durch einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe unterscheidet, hat fast die Größe einer Gans; der kleinere Cormoran aber ist nicht viel größer, als ein Rabe. Diese Vögel, welche nicht nur bey Norwegen, sondern auch in andern europäischen Gegenden, ingleichen in Asien gefunden werden, nisten auf hohen Bäumen, und haben eine grobe Stimme, die fast wie das Blöcken der Kälber klingt. In China pflegt man sie zum Fischfange abzurichten. Sie sitzen oft in großer Menge auf dem Rande eines Fischerkahns, und holen, sobald ihnen der Fischer ein Zeichen giebt, einen Fisch nach dem andern aus dem Wasser heraus. Ist der Fisch zu groß, so helfen sie einander und schleppen denselben mit vereinigten Kräften zu dem Kahne, wo ihn der Fischer in Empfang nimmt.

Hundert ein und funfzigster Brief.

Der Anhinga, ein americanischer Vogel, welcher von den Brasilianern Tupinambu genannt wird, ist ein überaus schöner Vogel, ohngefehr von der Größe einer Ente, mit welcher er aber sonst keine große Aehnlichkeit hat. Der Kopf ist klein und länglich; der Schnabel spitzig und gezähnelt; der Hals sehr dünne, und viel länger, als der Körper, so daß der Kopf an dem langen Halse einem Schlangenkopfe nicht unähnlich sieht. Der Anhinga hat auch mit den Schlangen diese Eigenschaft gemein, daß er seinen Hals einziehen und ihn alsdenn auf seinen Raub, welcher vorzüglich in Fischen bestehet, wie einen Pfeil schießen lassen kann. Die Füße sind kurz, und haben vier, mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Der Schnabel ist an der Wurzel gelblich, übrigens aschfarbig. Die schwarzen Augen stehen in einem goldgelben Kreise. Der Kopf und der Hals sind graugelb, die Brust nebst dem Unterleibe silberfarbig, der Rücken bräunlich und mit gelben Flecken geziert, die Schwingfedern und Steuerfedern aber schwarz.

Der Tropikvogel, welcher deswegen so genannt wird, weil er sich zwischen den Wendezirkeln aufhält, die, wie Sie wissen, in der lateinischen oder vielmehr griechischen Sprache Tropici heißen, hat einen geraden, messerförmigen, zugespitzten, blutfärbigen Schnabel und längliche Nasenlöcher. Er ist ohngefehr so groß wie eine Ente, von Farbe weiß, und auf den Rücken und Flügeln mit schwarzen Flecken wellenförmig gezeichnet. Es giebt auch ganz weiße, die ohngefehr die Größe einer Taube haben. Die Füße sind blaßgelb und mit vier, durch eine Schwimmhaut verbun-

denen

denen Zehen versehen. Die beyden mittlern Schwanzfedern sind sehr schmal, und so lang, daß sie über $1\frac{1}{4}$ Elle hervorragen. Dieser Vogel lebt ebenfalls, wie die meisten Wasservögel, von Fischen.

Die Mewen haben einen geraden, ungezähnelten, messerförmigen Schnabel, welcher an der Spitze etwas umgebogen ist, und an dem untern Kiefer in der Mitte einen Höcker hat. Sie schwimmen wenig und schweben meistentheils über dem Wasser, um auf die kleinen Fischchen zu lauren, welche sie wegen ihres scharfen Gesichts sehr leicht bemerken, und wegen ihrer Geschwindigkeit im Fliegen ohne Mühe erhaschen können. Die Flügel sind länger, als der Schwanz. Die drey Vorderzehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, die Hinterzehe aber ist frey. Man findet diese Vögel, von denen schon eilf Arten bekannt sind, nicht nur häufig um Grönland, Island und Norwegen, sondern auch in andern Gegenden. Die meisten Arten halten sich an dem Meere, einige aber auch an Flüssen und Teichen auf. Die größten haben ohngefehr die Größe einer Gans, und sind von unten weiß, von oben aber kohlschwarz oder braun. Unter den kleinern Arten, wovon einige in Ansehung der Größe den Enten, andre aber den Tauben gleichen, sind die meisten aschgrau, verschiedne auch braun oder gelb gestreift.

Die Meerschwalben unterscheiden sich von den Mewen, worunter sie von einigen Schriftstellern gerechnet werden, vorzüglich durch die Gestalt des Schwanzes, welcher, wie bey den Schwalben, gabelförmig ist, und zu der deutschen Benennung dieser Vögel Anlaß gegeben hat. Der Schnabel ist ebenfalls ziemlich gerade und ungezähnelt, übrigens etwas zusammengedrückt,

drückt, scharf und sehr spitzig. Die Füße sind wie bey den Mewen gestaltet, mit denen auch die Meerschwalben in Ansehung der Lebensart übereinkommen. Der berühmte Ritter von Linné führet sieben Arten von diesem Geschlechte an, von denen sich die meisten in europäischen Gegenden aufhalten. Die größten sind fast so groß wie eine Krähe, die kleinsten aber kaum so groß wie eine Schwalbe, von Farbe meistentheils schwärzlich oder aschgrau. An den Küsten einiger americanischen Inseln, wo nicht viel Menschen hinkommen, findet man eine braune Art mit schwarzen Schwing- und Schwanzfedern, ohngefehr von der Größe einer Aelster, welche sich von den Menschen ruhig mit der Hand fangen läßt; daher man ihr den Namen des albernen Sperlings gegeben hat.

Der Wasserbeisser oder Wasserscherer, ein americanischer Vogel, von der Größe einer Mewe, ist vorzüglich wegen der besondern Beschaffenheit seines Schnabels merkwürdig, wodurch er sich von allen andern Vögeln unterscheidet. Denn bey allen übrigen bekannten Gattungen ragt der obere Theil etwas über dem untern hervor; bey diesem Vogel hingegen ist der obere Kiefer ohngefehr um zwey Zoll kürzer, als der untere; deswegen er auch von einigen Schriftstellern Verkehrtschnäbler genannt wird. Er durchschneidet in einem schnellen Fluge mit seinem untern Schnabel die Oberfläche des Wassers, und fängt auf diese Art die oben schwimmenden Fischchen und andere Wasserthierchen; daher sind die Benennungen Wasserbeisser und Wasserscherer entstanden. Was die Farbe dieses Vogels betrifft, so ist der Oberleib schwärzlich braun, der Kopf und der Unterleib weiß, der Schnabel an der Wurzel

roth,

roth, übrigens aber schwarz, und die Füße, welche wie die Füße der Mewen gestaltet sind, gleichfalls roth. Es giebt aber auch Vögel dieser Art, welche über und über fahl sind.

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Die Vögel der vierten Ordnung, welche man Sumpfvögel und Stelzenläufer nennt, weil sie ihre Nahrung größtentheils in Sümpfen oder Morästen suchen, und wegen ihrer hohen Beine gleichsam auf Stelzen zu laufen scheinen, haben, wie Sie schon wissen, einen langen, etwas walzenförmigen und stumpfen Schnabel. Die Schenkel sind bis über die Knie kahl; der Schwanz ist kurz, der Leib glatt und mit einer dünnen Haut überzogen. Die merkwürdigsten Geschlechter, welche diese Ordnung unter sich begreift, sind folgende: der Flaminger, die Löffelgans, das Kranichgeschlecht, worunter nicht nur die eigentlichen Kraniche, sondern auch der Storch, der Reiher und die Rohrdommel gerechnet werden, der Brachvogel, die Schnepfe, der Strandläufer, der Regenpfeifer, der Säbelschnäbler, der Austerndieb, die Wasserhühner, die Spornflügel, die Rallen, die Trappen und die Straußvögel, von welchen ich Ihnen in einigen Briefen nähere Nachricht ertheilen will.

Der Flaminger oder Flamingo, (Tab. XXVI. fig. 3.) welcher sowohl in Africa, als auch in America gefunden wird, hat nicht nur sehr lange Beine, sondern auch einen überaus langen Hals, so daß die Höhe dieses Vogels fünf bis sechs Schuh beträgt, ohngeach-

tet sein Körper noch nicht so groß ist, als der Körper eines Storchs. Der Schnabel hat eine besondere Gestalt; er ist nackend, ein wenig krumm gebogen und gezähnelt. Die Füße sind wie Gänsefüße gebildet. Die Farbe ist ganz roth, die Schwingfedern ausgenommen, welche schwärzlich sind. Diese Farbe aber erhält der Flaminger erst im dritten Jahre seines Alters. Im ersten Jahre ist er grau, im zweyten weiß und röthlich, im dritten endlich scharlachroth. Der Schnabel ist gelblich, und hat eine schwarze Spitze.

Wenn dieser Vogel, dessen Nahrung in Muscheln, Insecten und Würmern besteht, fressen will, so drehet er seinen Hals dergestalt, daß der obere Theil des Schnabels auf den Boden zu liegen kömmt, und schluckt seine Speise mit beständiger Bewegung des Kopfs und der Füße hinunter. Der gezähnelte Schnabel dient ihm statt eines Siebes, um den Schlamm von seiner Speise dadurch abzusondern. Er baut sein Nest in seichten Gewässern auf kleinen Hügeln aus zusammengescharrter Erde, und sitzt darauf mit ausgestreckten Beinen, wie ein Mensch auf einem Stuhle zu sitzen pflegt. Sein Fleisch soll fast wie Rebhühnerfleisch schmecken. Die Zunge wurde von den alten Römern unter die Leckerbissen gerechnet.

Die Löffelgans hat diesen Namen deswegen bekommen, weil ihr Schnabel gegen das Ende sehr breit wird und die Gestalt eines Löffels bekömmt. Von einigen Schriftstellern wird sie unter dem Namen Pelican angeführt. Diejenige Art, welche man in Pohlen und in einigen andern europäischen Ländern antrifft, ist ohngefehr so groß wie ein Reiher und größtentheils schneeweiß. Der Schnabel ist braungrau oder schwarz,

wie

wie die Füße, welche vier Zehen haben, die zur Hälfte mit einer Schwimmhaut verbunden sind. In Brasilien giebt es eine etwas kleinere Art mit rothen Schwanzfedern. Noch kleiner aber ist die surinamische Löffelgans, welche ohngefehr die Größe eines Sperlings hat, oberwärts braun, unten aber weiß ist. Die Nahrung dieser Vögel, welche auf hohen Bäumen nisten, bestehet vorzüglich in Schlangen, Fischen, Fröschen und andern Wasserthieren.

Hundert drey und funfzigster Brief.

Die Vögel des Kranichgeschlechtes haben durchgängig sehr hohe Beine, lange Hälse, und einen geraden, langen, spitzigen Schnabel, auf welchem von den Nasenlöchern bis zur Spitze eine Furche geht. Die Füße sind mit vier Zehen, nehmlich mit drey Vorderzehen und mit einer Hinterzehe versehen. Die eigentlichen Kraniche unterscheiden sich von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts vorzüglich durch den kürzern Schnabel, und von den Reihern insbesondere durch die Größe und durch die Gestalt der mittlern Zehe. Der Kranich ist größer als der Reiher, und die mittelste Zehe, welche bey dem Reiher eine sägeförmige Gestalt hat, ist bey dem Kraniche auf beyden Seiten glatt. Auch in der Lebensart ist der Kranich von dem Reiher und den übrigen Vögeln dieses Geschlechts unterschieden; denn er frißt nicht Fische und Frösche, wie die Reiher und Störche, sondern er nährt sich von Körnern, Kräutern und Würmern.

Der gemeine in Europa bekannte Kranich, welcher unter die Zugvögel gehöret, und aus Asien und

Africa nach Europa, so wie aus Europa wieder nach Asien und Africa ziehet, hat einen grünlichen Schnabel, einen schwarzen Wirbel, welcher nur mit einigen haarigen Federchen bedeckt ist, einen kahlen mit rothen Wärzchen besetzten Hinterkopf, weiße Backen und einen aschgrauen Körper, dessen Gewicht ohngefehr zehen bis zwölf Pfund beträgt. Die Füße sind schwarz, und bis zur Hälfte der Schenkel mit Federn besetzt. Die Schwingfedern und ein Theil der Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz. Dieser Vogel, dessen Wachsamkeit vorzüglich gerühmt wird, stehet, wenn er ruhet, nur auf einem Beine. Er hat einen sehr ernsthaften, bedächtigen Gang; doch wechselt seine Ernsthaftigkeit mit allerley lustigen Possen ab. Denn bisweilen springt er herum, wirft Steine oder Späne in die Luft, und stellt sich, als wenn er sie mit dem Schnabel wieder auffangen wollte. Oft pflegt er auch mit andern Kranichen einen Wettlauf anzustellen. Sein Geschrey klingt fürchterlich, welches von dem besondern Bau seiner Luftröhre, die wie ein Waldhorn gestaltet ist, herrührt. Die jungen Kraniche werden an einigen Orten gemästet und gegessen. Ihr Fleisch soll fast wie Gänsefleisch schmecken.

In Asien und America giebt es weiße Kraniche mit schwarzen Schwingfedern und braungelben Schnabel, die auch viel größer sind, als der gemeine Kranich. Der Wirbel, die Schläfe und der Nacken sind mit einer warzigen Haut besetzt.

Der ostindische Kranich, welcher ebenfalls den europäischen an Größe übertrifft, hat auf dem Wirbel bey den Ohren drey kahle weiße Flecken. Um den Hals geht ein nackter Ring von rothen Warzen. Der

Körper ist größtentheils aschgrau; die Füße sind roth, und die ersten Schwingfedern schwarz.

Unter den africanischen Kranichen giebt es einige Arten, welche vorzüglich in der Gestalt des Kopfs von dem europäischen Kraniche abweichen. Die merkwürdigsten darunter sind der sogenannte **gekrönte capsche Kranich** und das **Fräulein aus Numidien**. Der **gekrönte capsche Kranich**, welcher auch unter dem Namen Akkaviak bey den Schriftstellern vorkömmt, und nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch an der Küste von Guinea und in einigen andern africanischen Gegenden gefunden wird, ist ein schlanker und ansehnlicher Vogel, wie Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 1.) ersehen werden. Der vordere Theil des Kopfs ist mit schwarzen, sammetartigen Federn bedeckt, der obere Theil desselben aber mit einem kugelförmigen Busche gezieret, welcher aus langen Federn oder vielmehr steifen Borsten bestehet, die eine schmutzig pomeranzengelbe Farbe haben, und schwarz punctirt sind. Der Schnabel ist bräunlich und nicht viel länger als der Kopf. An den Seiten des Kopfs, welche kahl sind, sitzt hinter den Augen eine harte nierenförmige Haut, die oben und unten roth, in der Mitten aber perlenfärbig ist. Unter der Kehle hängen ein Paar rothe Lappen, wie bey dem Haushahn. Der Hals und der übrige Körper ist bläulich grau, der Schwanz aber, dessen Federn einerley Länge haben, schwarz und sehr kurz. Die größern Schwingfedern sind ebenfalls schwarz, die innern aber schmutzig roth, und die Deckfedern der Flügel theils weiß, theils gelblich. Die Schenkel und Füße haben eine dunkelgraue Farbe.

Doch ist die Farbe dieser Vögel nach den verschiednen Gegenden auch etwas verschieden.

Die andre von den angeführten africanischen Arten, nehmlich das Fräulein von Numidien, oder die numidische Jungfer, welche diesen Namen wegen ihres Vaterlandes und wegen ihrer Schönheit erhalten hat, ist ohngefehr so groß wie ein Storch, und hinter den Ohren auf beyden Seiten mit langen, hinter sich umgekräuselten weißen Federn gezieret, welche den Kopfbusch ausmachen. Der Kopf selbst, der Hals und die an der Kehle herabhängenden, fast neun Zoll langen Federn sind schwarz, welche Farbe auch die größten Schwingfedern haben. Der übrige Körper ist bläulichgrau, die Füße schwarz, und der Schnabel an der Wurzel grün, in der Mitte gelb, und an der Spitze roth.

Unter den ausländischen Vögeln, welche von verschiedenen Schriftstellern noch Kraniche genannt werden, giebt es einige, welche in vielen Stücken von den eigentlichen Kranichen abweichen, und daher mit größerm Rechte den Namen Bastardkraniche verdienen, und als ein besonders Geschlecht anzusehen sind. Von dergleichen Bastardkranichen sind vorzüglich zwey brasilianische Arten merkwürdig, deren Schnabel nicht, wie bey den eigentlichen Kranichen, gerade ist, sondern an der Spitze einen krummen Haken hat. Die eine von diesen Arten, welche in Brasilien Anhima heißen soll, unterscheidet sich von den eigentlichen Kranichen, außer dem krummen Schnabel, auch noch überdieses durch das auf der Stirn befindliche, über zwey Zoll lange, weiße Horn, welches vorwärts gebogen, und nicht dicker als ein starker Bindfaden ist. Der Kopf

dieses

dieses Vogels, welcher den Schwan an Größe übertrifft, ist klein, von Farbe weiß und schwarz, und hat so ziemlich die Gestalt eines Hühnerkopfs. Der Hals ist größentheils schwarz und über sieben Zoll lang. An den Flügeln, deren Farbe ebenfalls schwarz ist, sitzen zwey dreyeckige spitzige Dornen, welche braun sind und fast die Länge eines Fingers haben. Der Rücken ist aschgrau, und der Schwanz, welcher ohngefehr die Gestalt eines Gänseschwanzes hat, fast ganz schwarz.

Der andere Bastardkranich, welcher bey den Brasilianern den Namen Cariama führen soll, hat an der Stirn, statt des Horns, einen Kamm, und keine Dornen an den Flügeln. Die Füße sind nur mit drey Zehen versehen, welche vorwärts stehen. Statt der Hinterzehe ist blos ein kurzer Stumpf vorhanden, welcher den Boden nicht berühret.

Hundert vier und funfzigster Brief.

Der Storch, dessen Gestalt und Größe Ihnen schon bekannt seyn wird, hat einen längern Schnabel, als der Kranich, welchen er deswegen von dem Schöpfer erhalten hat, weil seine Nahrung in Fischen, Fröschen, Schlangen und allerhand Wasserthieren bestehet. Das Klappern dieses Vogels, welches durch das geschwinde Zusammenschlagen der beyden Kiefer verursacht wird, werden Sie ohne Zweifel mehr als einmal bemerkt haben. Der in Deutschland bekannte Storch ist weiß, oder vielmehr weißgrau, und hat in den Flügeln und im Schwanze einige schwarze Federn. Die Haut unter den Federn aber, ingleichen der Schnabel und die Füße sind roth. In Polen,

Schweden und in einigen andern Gegenden giebt es auch schwärzliche und schwarzbraune Störche, welche etwas kleiner sind, als die weißen, mit denen sie übrigens sowohl in der Gestalt, als auch in der Lebensart übereinkommen.

Die Störche halten sich nur den Sommer über in unserm Clima auf, und ziehen im Herbst wieder weg. Sie nisten gemeiniglich auf hohen Dächern, alten Bäumen oder andern erhabenen Oertern, und machen ihr Nest von dürrem Reißig, welches sie alle Jahre wieder beziehen. Sie legen zwey bis vier Eyer, und sorgen für ihre Jungen, bis sie fliegen können, sehr eifrig; daher man sie als ein Sinnbild der Liebe für die Kinder anzuführen pflegt.

Die Reiher oder Reyger, von denen es vielerley Arten giebt, sind kleiner als die Störche und Kraniche, haben aber gemeiniglich einen noch längern Hals und längere wurmähnliche Zehen. Daß die mittelste Zehe bey diesen Vögeln inwendig wie eine Säge gezackt ist, habe ich bereits im vorigen Briefe angemerkt. Der gemeine, in Europa bekannteste Reiher, welcher ein Gegenstand der Jagd ist, und durch abgerichtete Falken aus der Luft herunter gestoßen wird, hat einen schwarzen glatten Kopf, eine weiße Brust, die mit einigen schwarzen Flecken besetzt ist, und einen bläulichen Rücken. Der Schnabel ist größtentheils gelblich, an der Spitze aber schwarz. Die Füße sind grünlich, der Schwanz aschgrau und die vordersten Schwingfedern schwarz. Einige fast eben so gezeichnete Reiher haben auf dem Wirbel sehr lange Federn, welche den Nacken herunter hängen. In Ansehung der Lebensart kommen die Reiher mit den Störchen überein; denn

sie

sie leben ebenfalls von Fischen, Fröschen, Schlangen und andern dergleichen Thieren. Sie halten sich immer in großer Menge zusammen und nisten auf hohen Bäumen.

Unter den ausländischen Reihern giebt es weiße, braune, graue, purpurfärbige und noch anders gezeichnete Arten, welche gemeiniglich mit langen Kopffedern geziert sind. In den südlichen Theilen von Europa trifft man einen Reiher an, welcher ohngefehr so groß wie eine Krähe, oberwärts dunkelgrün, unten aber gelblich weiß ist, und am Hinterkopfe drey lange, schmale, weiße Federn führet. Dieser Vogel läßt gemeiniglich des Nachts ein sehr unangenehmes Geschrey hören, welches beynahe wie Quack klingt; daher er von einigen der Quackreiher genannt wird.

Die Rohrdommel oder Rohrtrummel, welche von verschiedenen Schriftstellern unter die Reiher gerechnet wird, weil sie mit diesen Vögeln in vielen Stücken übereinkömmt, ist kleiner als der gemeine Reiher, und hält sich gemeiniglich in Rohr oder Schilf auf. Wenn sie den Schnabel ins Wasser steckt, so kann sie einen besondern Laut von sich geben, der einige Aehnlichkeit mit dem Schalle einer Trommel hat, daher der Name Rohrtrummel entstanden ist, welchen man hernach in Rohrdommel verwandelt hat. An einigen Orten wird sie auch wegen ihrer Stimme, welche man mit dem Geblöcke der Ochsen vergleicht, Wasserochse, Meerrind und Moosochse genannt. Der Schnabel dieses Vogels ist oben braun, unten aber gelblich, der Kopf schwärzlich, ohne lange Federn; doch sind die Federn unten an der Kehle etwas länger. Der Rücken ist muschelfärbig und mit braunen Querstrichen geziert;

der Unterleib hat eine blässere Farbe und braune Flecken. Die Füße sind gelblichgrün und die Schwanzfedern zum Theil rostfärbig oder röthlich. Die Nahrung dieses Vogels besteht ebenfalls in Fischen, Fröschen und andern dergleichen Wasserthieren.

In der Barbarey und in der Schweiz giebt es eine weit kleinere Rohrdommel, ohngefehr von der Größe einer Taube, welche auch in der Zeichnung von der itzt beschriebenen gemeinen Rohrdommel abweicht und von einigen Schriftstellern unter dem Namen des kleinen gestirnten Reihers aus der Barbarey angeführt wird. Das Männchen hat einen braunen Rücken, einen röthlichen Unterleib, grüne Füße und schwarzgrüne Schwanzfedern. Das Weibchen ist auf dem Rücken schwarzgrün, und auf der Brust mit schwarzen Flecken geziert.

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Die Brachvögel, welcher Name aber auch dem Regenvogel und andern Arten gegeben wird, haben einen langen, cylindrischen, spitzigen und ein wenig krumm gebogenen Schnabel, ein kahles Gesicht, und einen an der Kehle herabhängenden Sack. Die Füße haben vier Zehen, nehmlich eine Hinterzehe und drey Vorderzehen, welche an der Wurzel mit einer Schwimmhaut verbunden sind.

Zu den merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts gehört erstlich der wegen seiner Gefräßigkeit sogenannte Nimmersatt, ein americanischer Vogel, welcher auch unter dem Namen des americanischen Pelicans bey den Schriftstellern vorkömmt, und wegen seines an der

Kehle

Kehle befindlichen Beutels unter die Kropfgänse gerechnet wird. Dieser Vogel, welcher ohngefehr so groß ist wie eine Gans, hat einen neun bis zehen Zoll langen rothbraunen Schnabel und eben so hohe Beine, wie die Reiher. Der Körper ist größtentheils weiß. Der vorderste Theil des Kopfs, welcher kahl ist, hat eine bläulich schwarze, der Hinterkopf und Hals aber eine graue Farbe. Die Schwingfedern und Schwanzfedern sind grünlich schwarz. Die Füße ganz schwarz. Die Vorderzehen sind nur bis an das erste Gelenke mit einer kurzen Haut verbunden. Die lange Hinterzehe ist ganz frey. Der Beutel am Halse ist bisweilen über einen Schuh lang und so weit, daß man eine Hand hineinstecken kann. Dieser Vogel, welcher unter die dümmsten gerechnet wird, nistet auf Bäumen, und nährt sich von Fischen und andern Wasserthieren. Wenn er sitzt, pflegt er gemeiniglich seinen schweren Schnabel auf den Rücken zu legen.

Eine kleinere Art von dergleichen Kropfvögeln, welche ebenfalls in America gefunden wird, wo man sie Courly und Matuicui nennen soll, hat einen rostfärbigen Oberleib und einen weißen Unterleib. Der Schnabel, die Backen und die Füße sind grün. Die Größe dieses Vogels beträgt ohngefehr so viel, als die Größe eines Huhns.

Bey den alten Schriftstellern kömmt ein ägyptischer Vogel unter dem Namen Ibis vor, welcher von dem Ritter von Linné ebenfalls unter dieses Geschlecht, von verschiedenen andern Naturforschern aber wegen seines langen Halses und seiner langen Beine unter die Reiher gerechnet wird, denen er auch noch in der Lebensart gleichet. Er ist etwas größer, als ein Rabe,

hat einen gelben Schnabel, rothe Backen, einen röthlichweißen Körper, schwarze Schwingfedern und graue Füße. Es giebt auch in einigen Gegenden von Aegypten ganz schwarze und ganz weiße Vögel dieser Art. Sie verschaffen dem Lande dadurch einen ansehnlichen Vortheil, daß sie nach der Ueberschwemmung des Nils die Felder von den zurückgebliebenen Schlangen, Frösschen und andern dergleichen Thieren, worinnen ihre Nahrung bestehet, reinigen. Einige Schriftsteller schreiben auch diesen Vögeln die Erfindung des Clystirens zu; denn man will bemerkt haben, daß sie sich das Wasser mit dem Schnabel in den Hintern spritzen, wenn sie sich von einer entstandenen Verstopfung befreyen wollen.

Das Schnepfengeschlecht, worunter hier nicht nur die eigentlich sogenannten Schnepfen, sondern auch die Regenvögel gerechnet werden, hat einen walzenförmigen Schnabel, welcher allezeit länger, als der Kopf, und an der Spitze stumpf ist. Das Gesicht ist mit Federn besetzt, und die Füße enthalten drey Vorderzehen und eine Hinterzehe. Die eigentlichen Schnepfen unterscheiden sich von den Regenvögeln vorzüglich durch den Schnabel, welcher bey den Schnepfen gerade, bey den Regenvögeln aber gekrümmt ist. Von den Schnepfen giebt es sehr vielerley Arten, die aber von den Schriftstellern noch nicht hinlänglich bestimmt sind, weil die Farbe dieser Vögel nach dem Geschlecht und Alter sehr verschieden ist. Einige heißen Waldschnepfen oder Holzschnepfen, andre Wasserschnepfen, nachdem sie sich nehmlich entweder in den Wäldern oder an Sümpfen und Gewässern aufhalten. Die gewöhnliche Waldschnepfe, welche etwas klei-

ner ist, als ein Rebhuhn, hat einen grau und weiß gefleckten Körper, federichte Schenkel und braune Füße. Der Schnabel ist über $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, an der Wurzel etwas röthlich, übrigens aber größtentheils schwärzlich. Die Zunge ist so dünne, wie eine Darmseite. Die Nahrung dieses Vogels, welcher Deutschland, Holland, Frankreich, England und andre Gegenden zu durchwandern pflegt, besteht vorzüglich in allerhand Würmern, welche er in den Morästen und Sümpfen aufsuchet. Daß er auf den Tafeln der Vornehmen einen ansehnlichen Rang unter den Leckerbissen behauptet, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Die Wasserschnepfe, welche auch Heerschnepfe oder Herdschnepfe genannt wird, ist viel kleiner als die Waldschnepfe, ohngefehr so groß als eine Wachtel, und hat einen etwas höckerichten, braunen Schnabel, dessen Länge zwey und einen halben Zoll beträgt, und grünliche Füße. Der Kopf, die Kehle und der Rücken sind mit rostfärbigen und braunen Strichen gezeichnet. Die Brust und der Bauch sind ganz weiß, ohne Flecken, die Schwanzfedern aber schwärzlich und am Ende fahl. Die Stimme dieses Vogels, welcher gleichfalls unter die Wandervögel gehört und von Würmern und Insecten lebt, klingt fast wie das Geschrey der Ziegen; daher er von einigen Schriftstellern Himmelsziege genannt wird. Sein Fleisch ist überaus schmackhaft.

Unter den kleinsten Schnepfen giebt es eine Art, deren Federn viel schmäler, als bey den übrigen Schnepfen sind, und sich gleichsam den Haaren nähern, daher dieser Art, welche einen braunblauen Schnabel, einen aschgrauen mit dunkelbraunen Strichen bezeichneten Rücken, einen weißen Unterleib und grünlich-

blaue

blaue Füße hat, der Name Haarschnepfe gegeben worden ist.

Die Regenvögel oder Wettervögel, welche deswegen so genannt werden, weil sie bey einem bevorstehenden Ungewitter oder Regen mit einem großen Geschrey in die Höhe fliegen, haben einen sichelförmigen Schnabel, und halten sich gern auf den Brachfeldern auf; daher ihnen auch einige Schriftsteller den Namen der Brachvögel gegeben haben, wie schon im Anfange dieses Briefes bemerkt worden ist. Die größte von den bekanntesten Arten, welche man in Deutschland und in verschiednen andern europäischen Gegenden antrifft, hat ohngefehr die Größe eines Kapauns, und einen sechs Zoll langen Schnabel. Die Farbe ist auf dem Rücken größtentheils schwärzlich, am Unterleibe weißlich, und an der Kehle röthlichweiß. Die Schwingfedern sind zum Theil weiß gefleckt, und die Füße bläulich.

Eine andere etwas kleinere Art von Regenvögeln, welche ebenfalls in Europa gefunden wird, hat auf dem Kopfe einen bunten Strich, einen braun gefleckten Oberleib, und, wie der größere Regenvogel, blaue Füße. Beyde Arten leben von Würmern, welche sie auf den unbebauten Feldern und vorzüglich an den Morästen und Flüssen vermittelst ihres langen Schnabels hervorsuchen. Ihr Fleisch ist eßbar.

Hundert sechs und funfzigster Brief.

Die Strandläufer, welche man deswegen so nennt, weil sie sich vornehmlich an dem Strande der Flüsse oder andrer Gewässer aufhalten und sehr schnell laufen können, haben in vielen Stücken eine Aehnlichkeit mit den Schnepfen, daher sie auch von den Köchen gemeiniglich Schnepfen genannt und mit denselben vermengt werden, ob sie gleich von ihnen hinlänglich unterschieden sind, auch kein so schmackhaftes Fleisch wie die Schnepfen haben. Der Schnabel ist zwar ebenfalls länglich rund, aber kürzer und dünner, als bey den Schnepfen. Auch in Ansehung der Füße weichen die Strandläufer von den Schnepfen ab; denn die Füße der Strandläufer sind zwar vierzehig, aber die Hinterzehe hat nur ein Gelenke, und reicht nicht, wie bey den Schnepfen, auf die Erde, wenn der Vogel aufrecht steht.

Man rechnet zu diesem Geschlechte drey und zwanzig Arten, wovon ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit nur den Kampfhahn und den Kiebitz anführen will.

Der Kampfhahn, welcher auch in einigen Gegenden Hausteufel, Braushahn und Seepfau genannt wird, ist noch nicht so groß wie eine Taube, hat aber viel höhere Füße und ein mit fleischichten rothen Drüsen besetztes Gesicht. Die Grundfarbe des Körpers ist aschgrau und auf allerhand Art mit schwarz und weiß untermengt. Doch giebt es auch Vögel dieser Art, die ganz anders gezeichnet sind, indem man in Ansehung der Farbe der Federn eine überaus große Verschiedenheit bey dieser Gattung und zwar besonders

bey

bey den Männchen antrifft. Der Schnabel und die Füße sind roth. Der Hals ist mit einer Reihe langer Federn umgeben, welche der Vogel, wenn er böse gemacht wird, in die Höhe richtet, so daß sie alsdenn einen großen Kragen bilden, wodurch der Kampfhahn eine possirliche Gestalt erhält. Wenn zwey Männchen zusammen kommen, so fangen sie den Augenblick einen hitzigen Kampf mit einander an, und diese Neigung, ihres gleichen beständig zu bekämpfen, hat ihnen die angeführten Namen Kampfhahn und Hausteufel zuwege gebracht. Man trifft übrigens diese Vögel, welche von einem Orte zum andern ziehen, sehr häufig in Holland, Schweden, Pommern, Preußen und andern europäischen Gegenden an.

Der Kiebitz, welcher seinem Namen von dem Laute, den er von sich zu geben pflegt, erhalten hat, sonst aber auch von einigen Schriftstellern, wegen des Zopfs auf dem Kopfe, Feldpfau genannt wird, ist ebenfalls in Ansehung des Körpers so groß wie eine Taube, aber wegen seiner langen Beine etwas höher. Der Schnabel ist schwarz, und ohngefehr so lang, als der Kopf. Der Hinterkopf ist mit einem langen, herunterhängenden Federbusche gezieret. Der Oberleib ist grünlich mit einem Purpurglanze, der Unterleib weiß, die Füße roth, und die Schwanzfedern theils weiß, theils schwarz. Außer dem itzt beschriebenen gemeinen Kiebitze aber, welchen man nicht nur in den nördlichen Theilen von Europa, sondern auch in einigen Gegenden von Africa, an den Sümpfen und Gewässern antrifft, giebt es auch grau, schwarz und weiß gefleckte und noch anders gezeichnete Arten. Das Fleisch der gemeinen Kiebitze, und vorzüglich die Eyer,

welche bläulich sind, und schwarze oder braune Flecken haben, werden für eine sehr angenehme Speise gehalten.

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Die Regenpfeifer haben einen geraden, länglichrunden, stumpfen Schnabel und drey Vorderzehen, ohne Hinterzehe. Ihren Namen haben sie deswegen bekommen, weil sie sich nicht nur an den Mündungen der Flüsse, sondern auch im Geräusche des Regens gern aufhalten, und gemeiniglich ein starkes Geschrey hören lassen. Man rechnet zu diesem Geschlechte zwölf Arten, von denen einige nicht viel größer sind, als eine Lerche, und die Ufer der See bewohnen; daher man sie Seelerchen zu nennen pflegt; welcher Name aber auch andern Vögeln gegeben wird. Es giebt übrigens goldgrüne, graue, schwarze und noch anders gezeichnete Regenpfeifer, unter denen einige mit einem Halskragen geziert sind. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, will ich nur zwey der merkwürdigsten Arten, nehmlich den Mornell, und den Riemenbein etwas genauer beschreiben.

Der Mornell, welcher ohngefehr so groß wie eine Amsel, und in England sehr gemein ist, hat einen fast ganz runden Kopf, einen schwarzen Schnabel, braune Füße, einen braungrauen Oberleib, und einen weißen Bauch, welcher bey dem Männchen mit einem schwarzen Flecken bezeichnet ist. Seine Nahrung, welche er in gepflügten Aeckern und Morästen aufsucht, besteht in Erdschnecken, Käfern, Holzwürmern, Raupen und andern Insecten. Er ist unter den Vögeln eben das,

was die Affen unter den vierfüßigen Thieren sind; denn er sucht alle Bewegungen, die er sieht, auf allerhand lächerliche Art nachzumachen; daher er auch den Namen Mornell oder Morinell erhalten hat, welcher nichts anders als einen Narren oder Possenreisser anzeiget. Wenn der Jäger oder Vogelsteller einen Arm ausstreckt, so streckt dieser Vogel einen Fuß oder Flügel aus. Geht der Jäger einige Schritte fort, so thut dieses der Mornell nach, und diese Nachahmungssucht bringt ihn unvermerkt unter das Netz des Vogelstellers. Am leichtesten kann man ihn des Nachts bey dem Scheine eines brennenden Lichts fangen.

Der Riemenbein, welcher auch Dünnbein und Langfuß genannt wird, weil er sehr lange und so dünne Beine hat, die nur wie ein fein Streifchen Leder aussehen, ist etwas größer, als der Kiebitz. Seine Länge, von der mittelsten Zehe bis zum Wirbel, beträgt zwanzig, und die Höhe der Beine allein zwölf Zoll. Der Schnabel, welcher ganz schwarz, und länger, als der Kopf ist, hat inwendig auf beyden Seiten Furchen. Der Kopf, die Kehle und der Unterleib sind größtentheils weiß, der Rücken nebst den Flügeln schwarz und grün gemischt, der Schwanz aschgrau und die Füße blutroth. Die mittelste Zehe ist mit der äußersten durch ein kurzes Häutchen am ersten Gelenke verbunden. Man findet diesen Vogel, welcher sich gern am Ufer der See aufhält und vorzüglich von Fliegen lebet, in den südlichen Theilen von Europa und vornehmlich in Italien; daher ihn einige Schriftsteller den italiänischen Ritter zu nennen pflegen. Eine ähnliche Art wird auch in Mexico und in andern americanischen Gegenden angetroffen.

Der

Der Säbelschnäbler oder Wassersäbler hat, wie Sie ohne Zweifel schon aus der Benennung vermuthen werden, einen langen, in die Höhe gebogenen, säbelförmigen Schnabel, dessen Spitze sich biegen läßt. Die Füße enthalten drey Zehen, welche alle vorwärts stehen, und mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Der untere Theil des Halses und der ganze Unterleib nebst dem Schwanze und einem Theil des Rückens ist weiß; der Wirbel aber, ingleichen der Schnabel, der obere Theil des Halses und ein Strich von den Schultern bis an den Schwanz sind schwarz. Die Flügelfedern sind theils weiß, theils schwarz, und die Füße dunkelblau. Die Länge des ganzen Vogels von der Spitze des Schnabels, welcher allein vier Zoll lang ist, bis an die Schwanzspitze beträgt ohngefehr anderthalb Schuh. Er schreyt immer kreck, kreck, und lebt von Muscheln, Krebsen, Mücken und andern Insecten, welche sich in morastigen Gegenden und an den Ufern der Seen und Flüsse befinden. Er pflegt die schwedischen Küsten, England, Holland, Italien und andre europäische Gegenden zu durchwandern.

Der Austerndieb oder Austernfischer, welcher deswegen so genannt wird, weil er die Austern zu seiner Nahrung fleißig aufsucht, kömmt in Ansehung der Größe und Gestalt der Aelster sehr nahe; daher man ihn auch in einigen Gegenden Meerälster zu nennen pflegt. Der Schnabel ist roth, ohngefehr drey Zoll lang und keilförmig. Die Füße, welche ebenfalls roth und etwas dicker, auch kürzer sind, als an den übrigen Stelzenläufern, haben drey gespaltene Vorderzehen, ohne Hinterzehe. Um die gelben Augen gehet ein rother Cirkel, welcher aber bey dem Weibchen fehlet.

Der Kopf, der Hals und der Oberleib, nebst der Schwanzspitze sind schwarz, hingegen der Unterleib, der mittlere Theil der Flügel und der Bürzel sind weiß. Man trifft diesen Vogel nicht nur an den englischen, französischen und andern europäischen Küsten, sondern auch in verschiednen americanischen Gegenden an. Die Austern, welche er mit besondrer Geschicklichkeit erbrechen kann, pflegt er zur Zeit der Ebbe aufzusuchen.

Hundert acht und funfzigster Brief.

Die Wasserhühner, welche auch Rohrhühner genannt werden, weil sie sich gern auf Morästen, oder an Gewässern im Schilfe aufhalten, und meistentheils so groß, wie ein Huhn sind, haben einen geraden, etwas dicken und erhaben runden Schnabel. Der obere Kiefer geht mit dem Rande etwas über den untern, welcher hinter der Spitze höckericht ist. Die Stirne ist kahl, und die Füße sind vierzehig. Bey einigen Arten sind die Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden, bey andern aber nur mit einer lappigen Haut an den Seiten besetzt, und bey manchen ganz glatt. Einige Schriftsteller führen von diesem Geschlechte sieben, andre aber noch mehr Arten an, welche theils in der Größe, theils in der Farbe von einander unterschieden sind. Es giebt schwarze, rußfärbige, braune, und unter den ausländischen röthliche und noch anders gezeichnete Wasserhühner. Die ganz schwarzen, welche eine weißliche Stirn und röthliche Schultern haben, werden von einigen Schriftstellern Meerteufel oder Wasserteufel genannt. Das rußfärbige Wasserhuhn,

welches eine röthliche Stirn hat, heißt in einigen Gegenden auch Blaßhuhn, Bläßling und Pfaffe. Die Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Saamen und Kräutern. Sie machen sich von Rohr und Gras ihre Nester, welche gemeiniglich auf dem Wasser schwimmen und an Rohrstengeln befestiget sind.

Die Spornflügel, welche insgesammt unter die ausländischen Vögel gehören, haben diesen Namen daher bekommen, weil ihre Flügel an der Beugung des ersten Gelenkes mit einem spitzigen Sporn oder Haken bewaffnet sind, womit sich diese Vögel gegen ihre Verfolger zu vertheidigen suchen. Von einigen Schriftstellern werden sie unter die Kiebitze gerechnet und bewaffnete Kiebitze genannt. Sie haben einen etwas länglich runden, stumpfen Schnabel und eine mit Drüsen, welche sich in Lappen ausbreiten, besetzte Stirn. Die Zehen, wovon drey vorwärts und eine hinterwärts stehet, sind bey einigen Arten überaus lang. Einige Vögel dieses Geschlechts sind so groß wie ein Huhn, oder aber etwas kleiner.

Der domingische Spornflügel, oder der bewaffnete Kiebitz von St. Domingo hat einen braungelben Oberleib und einen röthlichen Unterleib. Der Schnabel, die Drüsen an der Stirn, und die Füße sind hochgelb.

Der senegalische bewaffnete Kiebitz, welcher an Größe dem gemeinen Kiebitze gleichet, hat eine weiße Stirn und einen graubraunen Oberleib. Die Kehle und die Flügel sind schwarz, die Stirndrüsen und der Schnabel gelb, die Füße aber roth.

Die sogenannte americanische Gans mit dem Dornflügel, welche aber weder in Ansehung der Ge-

stalt, noch in Ansehung der Größe, die noch nicht so viel beträgt, als die Größe einer Krähe, diesen Namen verdient, hat einen dunkel violetfärbigen Körper und schwarze, mit einem weißen Rande versehene Schwingfedern. Die Stirndrüsen nebst dem Schnabel sind pomeranzengelb und die Füße grün. Die Zehen sind viel länger, als bey den vorhergehenden Arten.

Der bewaffnete Kiebitz aus Neuspanien, welcher die allerlängsten Zehen hat, und daher zum Gehen ungeschickt ist, führt auf dem Hinterkopfe einen Federbusch, und ist ohngefehr so groß wie ein Rabe. Der Schnabel ist kegelförmig, etwas gebogen und schmutzig weiß. An der Wurzel des Schnabels befindet sich auf beyden Seiten eine rothe Haut, welche sich bis an die Schläfe ausdehnet. Der Hals ist lang, und größtentheils, statt der Federn, mit einem schwarzen und weißen wolligen Wesen besetzt, dergleichen man auch auf dem übrigen Körper unter den Federn findet. Die Beine sind sehr lang und gelblich roth. Der Oberleib nebst dem kurzen Schwanze ist schwärzlich, der Unterleib aber etwas blässer. Die Flügel sind mit zwey bis drey dicken, ohngefehr einem halben Zoll langen Spornen bewaffnet, wodurch sich dieser Vogel, welcher sonst weder mit dem Schnabel noch mit den Krallen Schaden thun kann, selbst den Geyern fürchterlich macht.

Die Rallen haben einen ganz kurzen, an den Seiten etwas zusammengedrückten, und an der Wurzel ziemlich dicken, spitzig zulaufenden Schnabel, dessen Länge bey manchen Arten kaum einen Zoll beträgt. Die Zehen, von denen drey vorwärts und eine hinter-

wärts

wärts stehet, sind etwas lang und mit keiner Schwimmhaut verbunden. Unter dieses Geschlecht gehört erstlich der sogenannte Wachtelkönig, welcher auch in einigen Gegenden die Namen Grasläufer, Wiesenknarrer und Grasrätscher führet. Er ist etwas grösser als eine Wachtel, und wird mit Unrecht unter die Wachteln gerechnet, mit denen er fast nichts gemein hat, indem er mehr einem kleinen Huhne gleicht. Der Rücken und der Schwanz sind größtentheils schwärzlich, die Flügel röthlich oder rostfärbig, der Schnabel, die Kehle, der Bauch und die Füße grau. Er hält sich nicht, wie die meisten übrigen Rallen, in den Sümpfen und Gewässern, sondern auf den Feldern und Wiesen in dem langen Grase auf, und läßt beständig einen schnarrenden Laut von sich hören, der ohngefehr wie Crex, Crex klingt, und daher sind die letztern drey angeführten Benennungen entstanden. Den Namen Wachtelkönig hat er deswegen erhalten, weil er gemeiniglich mit den Wachteln ankömmt und voran zu ziehen pflegt. Das Fleisch dieses Vogels, dessen Nahrung in allerhand Würmern besteht, ist überaus schmackhaft.

Von denjenigen Rallen, welche sich auf den Sümpfen und Gewässern aufhalten, worüber sie sehr schnell laufen können, sind in den europäischen Ländern vorzüglich zwey Arten bekannt. Die größere Wasserralle, welche auch Sammethuhn genannt wird, ist ein wenig kleiner als der Wachtelkönig, und hat einen schmutzig gelben Schnabel, einen grau und braun gefleckten Oberleib, einen weiß gefleckten Unterleib und grüne Füße. Die kleinere Wasserralle ist nur halb so groß als die vorige, und hat violetfarbige Füße und Schnabel.

Der Unterleib ist aschgrau, und der größte Theil des Körpers mit weißen Flecken gezieret.

In den übrigen Welttheilen, wo man noch mehr Arten von diesem Geschlechte, als in Europa antrifft, giebt es auch braune, purpurfärbige, graue, grünliche und noch anders gezeichnete Rallen.

Hundert neun und funfzigster Brief.

Von der vierten Ordnung sind uns nun noch zwey Geschlechter zu betrachten übrig, nehmlich die Trappen und die Straußvögel, wovon ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe das merkwürdigste bekannt machen will.

Die Trappen oder Trapgänse, welche zu dem hohen Wildprete gehören, haben einen etwas kegelförmigen Schnabel, welcher einem Hühnerschnabel gleicht, und drey Vorderzehen ohne Hinterzehe. Der gemeine Trappe, welcher auch Ackertrappe genannt wird, weil er sich gemeiniglich auf Aeckern und zwar am liebsten auf sumpfigen Feldern aufhält, ist etwas größer, als ein kalekutscher Hahn, und hat einen schwärzlichen mit rothen Strichen bezeichneten Oberleib und einen weißlichen Unterleib und graue Füße. Der Kopf und Hals ist bey dem männlichen Trappe aschgrau, bey dem weiblichen aber braun. Der erstere unterscheidet sich auch überdieses von dem Weibchen, welches viel kleiner ist, durch den Federbusch auf dem Kopfe und am untern Kiefer, dergleichen man bey dem Weibchen nicht antrifft. Wenn er zornig gemacht wird, so pflegt er den unter dem Schnabel hängenden Federbart aufzublasen, und auch die auf dem Kopfe befindlichen längern Federn in die Höhe zu richten.

richten. Diese Vögel, welche wegen ihrer Dicke und Schwere einen langsamen Gang und trägen Flug haben, werden nicht nur Haufenweise in Polen, Frankreich und England, sondern auch in einigen Gegenden von Deutschland und in vielen andern Ländern gefunden. Sie thun den Feldern und Gärten viel Schaden, weil sie nicht blos von Fröschen, Maulwürfen, Mäusen und Insecten leben, sondern auch Getraide, Rüben, Kohl und andre dergleichen Gewächse fressen. Ihre Nester sind kleine Höhlen, welche sie am liebsten in Haberfeldern anlegen. Das Fleisch der jungen Trappen ist eßbar.

Der arabische Trappe, welcher aber auch in andern Gegenden des Orients gefunden wird, hat einen längern Schnabel, auch einen längern Hals und längere Füße, als der gemeine Trappe, welchem er sonst an Größe gleich kömmt. Die schwarzen Ohrenfedern stechen bey dem Männchen, wenn es in Affect gesetzt wird, gerade in die Höhe. Der Oberleib ist braun oder röthlich mit untermischten weißen Spitzen und schwärzlichen Querstrichen, die Kehle grau, die Brust und der Bauch aber weiß.

Der kleine Trappe, welcher auch Trieltrappe und Feldente von einigen Schriftstellern genannt wird, ist nicht viel größer, als eine Ente und hat einen schwarzen, mit roth und weiß vermischten Oberleib, und einen röthlichweißen, mit schwarzen Streifen besetzten Unterleib. Diese Art, welche man vorzüglich in Frankreich, sonst aber auch in Polen, in Preußen, und in andern Ländern antrifft, hält sich ebenfalls, wie der gemeine Trappe, auf den Feldern auf, und hat unter allen Trappen das schmackhafteste Fleisch.

Das Geschlecht der Strauße, worunter ich hier mit dem Herrn von Linné nicht nur den eigentlichen Strauß, sondern auch den Casuar und den Straußbastard rechne, hat einen etwas kegelförmigen Schnabel, welcher aber bey dem Straußbastard flach und an der Spitze ein wenig rund ist. Der Flügel können sich diese Vögel nicht zum Fliegen, sondern nur zum geschwinder laufen bedienen. Der eigentlich sogenannte Strauß (Tab. XXVII.) welcher dem Condor an Größe nahe kömmt, den er noch an Höhe übertrifft, unterscheidet sich von allen übrigen Vögeln durch die Augenwimpern und durch die zweyzehigen Füße. Er hat einen sehr kleinen, oberwärts kahlen, mit einer fleischfarbigen Haut bedeckten Kopf und einen überaus langen Hals; daher ihn auch einige Schriftsteller, um ihn von den übrigen Vögeln dieses Geschlechts zu unterscheiden, Kameelstrauß nennen. Der untere Theil des Kopfs, und die obere Hälfte des Halses ist mit einer weißlichen oder schwärzlichen, glänzenden und dünnen Wolle, der untere Theil des Halses aber und der ganze Körper mit schwarzen Federn bekleidet, unter welche hin und wieder weißliche und graue Federn gemischt sind. Der kurze Schnabel ist hornfärbig und an der Spitze schwarz. Die Flügel sind klein, und mit zwey hornartigen Spornen besetzt. Die großen Schwingfedern und die Schwanzfedern sind weiß. Die Schenkel, welche keine Federn haben, sind blaßroth, die Füße aber graulich. Die Höhe dieses Vogels, dessen Vaterland Africa ist, beträgt, wenn man von der Schnabelspitze bis an die Füße rechnet, sieben bis acht, ja bisweilen über neun Schuh. Diejenigen Strauße, welche nach Europa gebracht worden sind, haben oft hundert und funzig Pfund, bisweilen

weilen auch noch mehr gewogen. Die Eyer, welche gemeiniglich in den Sand gelegt, und den Tag über von der Sonne, des Nachts aber von dem Strauße selbst ausgebrütet werden, sind sehr stark, und wiegen, wenn sie voll sind, zehen bis zwölf Pfund. Da der Strauß nicht fliegen kann, so gebraucht er seine Flügel auf der Ebene, wie Segel, um desto geschwinder zu laufen. Sein Lauf ist so schnell, daß kaum der geübteste Reuter ihn einzuholen im Stande ist. Seine Stärke läßt sich daraus beurtheilen, weil er nicht nur einen erwachsenen Menschen tragen, sondern auch mit demselben so schnell fortlaufen kann, daß der Reuter fast erstickt. Sowohl das Fleisch als auch die Eyer werden von den Africanern für eine gute Speise gehalten.

Der Casuar, welcher am häufigsten in Ostindien, sonst auch in einigen Gegenden von Africa gefunden wird, ist fast so dicke und stark, wie der Strauß, hat aber einen kürzern Hals und kürzere Füße, so, daß seine Höhe nicht viel über fünf Schuh beträgt. Auf dem Kopfe befindet sich ein hornartiger Kamm, welcher vorn schwärzlich und hinten gelb ist. Unten am Halse, dessen oberer Theil so wie der Kopf, mit einer nackenden, theils bläulichen, theils röthlichen Haut bekleidet ist, hängen zwey fleischigte Häute, welche noch nicht zwey Zoll lang, und theils roth, theils blau sind. Die Federn, womit der Körper bedeckt ist, haben eine schwärzliche Farbe. Die Flügel sind nicht über drey Zoll lang, und haben keine eigentlichen Federn, sondern nur fünf glänzende Kiele ohne Bart, welche fast den Stacheln der Stachelschweine gleichen. Der Schwanz fehlt fast ganz und gar. Die Füße sind gelblich und haben drey mit schwarzen Nägeln bewaffnete

nete Vorderzehen ohne Hinterzehe. Die Eyer des Casuars sind ohngefehr halb so groß, als die Straußeyer, von denen sie sich auch durch die grünliche Farbe und punctirte Grübchen unterscheiden.

Der Straußbastard, welcher auch von seinem Vaterlande der americanische Strauß, und, weil er keinen merklichen Schwanz hat, der ungeschwänzte Strauß genannt wird, gleicht mehr dem Casuar, als dem Strauße; doch fehlt ihm der hornartige Kamm auf dem Kopfe und die herabhängende Haut unter der Kehle. Er hat übrigens, wie der Casuar, drey Zehen und keine eigentlichen Flügel. Der Körper ist mit grauen, fest anliegenden Federn besetzt.

Hundert und sechzigster Brief.

Die fünfte Ordnung enthält, wie Ihnen noch aus dem hundert und zwey und dreyßigsten Briefe erinnerlich seyn wird, die hühnerartigen Vögel, das ist, alle diejenigen, welche sowohl in der Gestalt, als auch in der Lebensart den gemeinen Hühnern einigermaßen gleichen. Die Vögel dieser Ordnung haben alle einen erhaben runden Schnabel, dessen oberer Theil mit dem Rande über den untern geht, und kurze Flügel; daher sie nicht weit fliegen können. Die Nasenlöcher sind zur Hälfte mit einer knorpelichten Haut bedeckt. Die Füße sind zwar gespalten, aber die Zehen mit dem innern Gliede an einander verbunden. Die Nahrung dieser Vögel bestehet nicht nur in Gras und andern Kräutern, sondern auch in allerhand Insecten und vorzüglich in Saatkörnern; daher sie der Schöpfer mit einem Kropfe versehen hat, damit die von ihnen aufge-

aufgelesenen Körner darinnen erweicht und zur Verdauung desto geschickter werden.

Die bekannten Geschlechter dieser Ordnung sind, außer den gemeinen Hühnern, das Perlhuhn, der Fasan, der Pfau, der Truthahn, die Waldhühner, das Rebhuhn und die Wachtel.

Von den gemeinen Hühnern werden Sie wohl keine Beschreibung verlangen; ich will also hier nur die merkwürdigsten Verschiedenheiten dieses Geschlechts anführen. Das Haubenhuhn, nehmlich dasjenige, welches einen dicken runden Federbusch auf dem Kopfe führet, wird Ihnen ohne Zweifel schon bekannt seyn, da es häufig in den europäischen Ländern gefunden wird. In Persien giebt es ungeschwänzte Hühner und in China solche, welche statt der Federn Wolle haben. Bey dem sogenannten Kraushuhne, welches man in den friesländischen Gegenden antrifft, sind die Federn gekraußt und zurückgebogen. Eine sehr kleine Art, welche unter dem Namen des Zwerghuhns bekannt ist, hat ganz rauche Füße, so daß auch die Zehen mit Federn besetzt sind. Ein brasilianisches Huhn, welches von einigen Schriftstellern auch der americanische Fasan genannt wird, unterscheidet sich von andern Hühnern vorzüglich dadurch, daß es keine Sporen an den Füßen hat. Es ist oberwärts braun, unten röthlich, am Halse und der Brust aber glänzendblau.

Das Perlhuhn, welches diesen Namen daher bekommen hat, weil seine schwärzlichen Federn mit kleinen, runden Flecken von der Größe und Farbe der Perlen besetzt sind, ist etwas größer, als ein gemeines Huhn, und führt auf dem Wirbel, statt des Kamms, einen hornartigen, kegelförmigen, ein wenig zurückgebogenen

bogenen Answuchs, über welchem sich eine röthliche Haut befindet. Der Schnabel ist röthlich bis über die Nasenlöcher mit Nasenwachs belegt. Am untern Kiefer hängen blaue, drüsigte Lappen. Der Hals ist dünne, und oberwärts mit schwarzen, unterwärts aber mit aschgrauen und violetfärbigen Federn besetzt. Die Füße sind bräunlich grau. Das Vaterland dieses Vogels ist eigentlich Africa und zwar Numidien; daher man ihn auch das africanische und guineische Huhn zu nennen pflegt. Weil er aber das europäische Clima sehr gut vertragen kann, so ist er itzt in den Menagerien großer Herren keine Seltenheit mehr.

Hundert ein und sechzigster Brief.

Der Fasan oder Phasan, welcher seinen Namen von dem Flusse Phasis in der Türkey erhalten, hat einen langen, keilförmigen Schwanz, und kurze, doch scharfe Sporen; er ist ohngefehr so groß, auch bisweilen größer, wie ein gemeiner Hahn, in Ansehung der Gestalt des Körpers aber gleicht er einigermaßen den Papageyen. Es giebt verschiedne Arten von diesem Vogel, der zwar aus Africa und Asien abstammt, aber heut zu Tage nicht nur in vielen Gegenden von Europa gehegt, sondern auch in einigen europäischen Wäldern wild gefunden wird. Der gemeine Fasan, dessen Fleisch und Eyer, wie Sie wissen, unter die Leckerbissen gehört, hat einen dunkelgrünen Wirbel, kahle rothe Backen, einen hornfärbigen Schnabel und gelbe Augenringe. Der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind purpurfärbig und kastanienbraun; die Federn haben einen schwarzen Rand, und die Füße

sind bräunlich. Diese Art wird insbesondere Goldfasan genannt, durch welchen Namen man sie von einer Nebenart unterscheidet, welche eine glänzend weiße Farbe mtt schwarzen Sprenkeln hat, und Silberfasan heißt.

Der sogenannte Pfaufasan, welcher in der chinesischen Tartarey gefunden wird, ist größer, als der gemeine Fasan, und hat ein rothes Gesicht, einen blauen Nacken und auf dem blauen Hinterkopfe einen Federbusch. Der Körper ist gelb und mit dunkelblauen Augen gezieret. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind fast drey Schuh lang, und haben große, blaue, augenförmige Flecken, welche wie die Augen auf den Pfauschwänzen aussehen, und zu der Benennung Pfaufasan Anlaß gegeben haben. Der Ritter von Linné hat ihn durch den Namen Argus, dessen Bedeutung Ihnen nicht unbekannt seyn kann, von den übrigen Fasanen unterschieden.

Noch schöner, als die itzt beschriebene Art, ist der bunte chinesische Fasan, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 3.) beygefügt habe. Er ist etwas kleiner, als der gemeine Fasan, hat aber einen noch längern Schwanz. Der Schnabel, die Augenringe und die Füße sind gelb, die Seiten des Kopfs fleischfarbig und nur sehr dünne mit Federn bekleidet. Der obere Theil des Kopfs prangt mit einem hellgelben oder goldfarbigen Federbusche, welchen der Vogel bald in die Höhe hebet, bald auf den Hals herabfallen läßt. Der Nacken ist oberwärts mit orangegelben, unten aber, so wie der Anfang des Rückens, mit schönen dunkelgrünen Federn geschmückt, welche einen Goldglanz und an den Spitzen schwarze Querstriche haben. Der übrige Theil des Rückens ist mit goldgelben und einigen wenigen

nigen scharlachrothen Federn bedeckt. Die Federn in den Flügeln sind größtentheils dunkelroth und gelbbraun oder schwarz gefleckt, zunächst am Rücken aber von sehr schöner blauer Farbe. Die ganze untere Seite dieses Fasans ist vom Schnabel bis zum Schwanze schön roth. Die Schwanzfedern haben eine schwarze und röthlichbraune Schattirung.

Unter den übrigen ausländischen Arten giebt es einen ostindischen Fasan, welcher wegen seiner Hörner merkwürdig ist und unter dem Namen des gehörnten indianischen Fasans von den Schriftstellern angeführt wird. Er ist etwas größer, als ein Kapaun und so ziemlich einem welschen Hahne ähnlich, wie Sie am besten aus der beygefügten Abbildung (Tab. XXVIII. fig. 2.) ersehen werden. Der Schnabel ist rothbraun und wie ein Hühnerschnabel gestaltet; vorn ist der Kopf mit dünnen, schwarzen, oben aber mit rothen Federn besetzt. Ueber den Augen sitzen ein Paar fleischigte, harte Hörner, welche schön blau und rückwärts gerichtet sind. Vom untern Theile des Schnabels hängt am Halse eine schlappe Haut herab, von vortrefflich blauer Farbe und mit pomeranzengelben Flecken. An dieser Haut hängt in der Mitte wieder eine andere schwarze Haut, welche runzlich und weich ist. Der Unterleib dieses Vogels ist roth und so wie der ganze Körper mit kleinen perlenförmigen, weißen Flecken besetzt, die einen schwarzen Rand haben. Die Farbe des Oberleibes und Schwanzes ist gelblichbraun und verliert sich am Rande ins Rothe. Die Füße sind weißlich, und, so wie bey der vorigen Art, mit Sporen versehen.

Der Pfau, welcher zwar itzt in Europa sehr gemein, aber eigentlich kein europäischer Vogel ist, sondern

dern aus Indien abstammt, unterscheidet sich von den andern Vögeln dieser Ordnung vorzüglich durch die langen Schwanzfedern, welche mit schönen augenförmigen Flecken besetzt sind. Der Kopf ist mit einem Federbusche gezieret, welcher aus geraden, hinter sich umgebogenen Federn bestehet. Da Ihnen die Gestalt und Farbe des gemeinen Pfaues hinlänglich bekannt seyn wird, so will ich mich bey Beschreibung derselben nicht aufhalten. Es giebt auch ganz **weiße Pfaue**, die aber sonst von der gemeinen Art in nichts abweichen. In China findet man einen Pfau, der etwas kleiner ist, als der gemeine Pfau, von welchem er sich auch dadurch unterscheidet, daß er zwey Sporen übereinander hat. Die Hauptfarbe dieser Art ist braun mit untermischten hellern Flecken. Der Rücken prangt mit glänzenden Purpurflecken, die einen blauen Goldglanz haben. Der **japanische Pfau** hat gar keine Sporen und einen besonders gebildeten Federbusch, welcher spitzig ausgehet und zusammengedreht zu seyn scheinet, so daß dieser Vogel in der Ferne gehörnt aussieht. Das Fleisch der Pfaue ist sehr unverdaulich und kömmt daher auch nur auf die Tafeln der Vornehmen. Daß man übrigens diese Vögel nicht so gern hört, als man sie sieht, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

Die **Truthühner**, oder **welsche Hühner**, welche man auch **indianische** und, von der Landschaft Kalikut, **kalekutsche Hühner** zu nennen pflegt, kommen ursprünglich aus America und Ostindien, zum Theil auch aus Africa. Der Kopf ist unbefedert und mit schwammigen Drüsen besetzt. Von seinem Schnabel hängt ein drüsigter Rüßel und von der Kehle eine lappenförmige, drüsigte Haut herab, welche, so wie die

Stirndrüsen und der Rüßel, aufschwillt und blutroth wird, wenn sich dieser Vogel erzürnet; welches allemal geschieht, wenn er einen Menschen mit einem rothen Kleide, oder sonst etwas rothes erblicket. In Brasilien giebt es eine Art von Truthühnern mit einem schwarzen Federbusche auf dem Kopfe, welchen der Vogel aufrichten kann. Diese Art ist von der unsrigen auch darinnen unterschieden, daß ihr der drüsigte Lappen an der Stirne mangelt. Der bengalische Truthahn, welcher etwas kleiner ist, als der gemeine, führet auf dem Kopfe zwey Hörner, nehmlich zwey schwielichte lange Fortsätze, welche eine blaue Farbe haben, und hinter den Augen in die Höhe treten.

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Die Waldhühner, welche deswegen so genannt werden, weil sie die freyen Wälder oder Gebüsche lieben, und sich nicht so leicht zu einer eingesperrten Lebensart bequemen, wie diejenigen Hühnerarten, von denen bisher gehandelt worden ist, haben an den Augen einen kahlen warzigen Flecken und meistentheils rauche, gefederte Füße. Sie werden auch von einigen Schriftstellern Berghühner genannt, weil verschiedne Arten von diesem Geschlechte die Gebirge zu bewohnen pflegen.

Die merkwürdigsten Arten von Waldhühnern sind: der Auerhahn, das Birkhuhn, das Haselhuhn, das Schneehuhn, und der pensylvanische Fasan.

Der Auerhahn, welches Wort so viel als wilder Hahn oder Waldhahn bedeutet, kömmt sowohl in Ansehung der Gestalt als auch in Ansehung der

Größe,

Größe, dem Truthahne ziemlich nahe. Der Körper hat eine glänzende, mit braun vermischte Farbe; der Schnabel ist hornfärbig oder bläulich, der Hals und die Brust schwarzgrün. Ueber den Augen und nahe bey den Ohren stehen hin und wieder einige röthliche Federn. Die Farbe der Schwingfedern, von denen einige an der schmalen Seite weißlich sind, fällt ins Braune. Der Schwanz ist rund, und stellt, wenn ihn der Auerhahn in die Höhe richtet, einen ordentlichen Fächer vor. Die Füße sind bis an die Zehen mit braunen Federn besetzt. Die **Auerhenne** ist viel kleiner, als der Auerhahn und mehr gefleckt, fast wie die Rebhühner. Der Hals und die Brust ist gemeiniglich röthlich, der Bauch aber weißlich. Der Aufenthalt dieser Vögel, welche, wie Sie wissen, zum hohen Wildprete gerechnet werden, sind dicke, sumpfige Wälder, wo viele Fichten und Buchen stehen; denn im Winter leben sie vorzüglich von den Knospen und Saamen dieser Bäume; im Sommer hingegen besteht ihre Nahrung in Ameiseneyern, Insecten und allerhand Beeren. Das Auerhahnfleisch ist eine harte, unverdauliche Speise; daher man sich wundern muß, daß es auf den Tafeln der Vornehmen immer noch einen ansehnlichen Rang behauptet. Man findet diese Vögel nicht nur in den meisten europäischen Ländern, vorzüglich in denjenigen, welche gegen Mitternacht liegen, sondern auch in dem nördlichen America.

Das **Birkhuhn**, welches seinen Namen daher bekommen hat, weil es sich gern in Birkenwäldern aufhält, ist viel kleiner als der Auerhahn, dem es sonst einigermaßen gleicht, daher es viele den **kleinen Auerhahn** nennen. Es kömmt auch bisweilen unter dem

Namen Spielhahn und Laubhahn vor. Das Männchen ist schwärzlich violet und hat ohngefehr die Größe eines Haushahns; das Weibchen ist nicht größer, als ein junges Huhn, und hat einen röthlichen, mit schwarzen Queerstreifen besetzten Körper. Die kleinen Schwingfedern sind weiß und haben braune Spitzen. Der Schwanz ist getheilt und gabelförmig. Man findet diese Vögel, deren Fleisch überaus schmackhaft ist, sehr häufig in Rußland und in andern nördlichen Gegenden, wo es viele Birkenwälder giebt. Ihre Nahrung besteht theils in den Knospen der Birken und einiger andrer Bäume, theils in allerhand Beeren und Insecten. Sie pflegen des Morgens auf die Heiden und Felder zu gehen und des Nachts wieder in die Wälder zurückzukehren. Der Hahn hat die Gewohnheit, wenn er in Affect geräth, mit aufgerichtetem Schwanze und geschwollenen Augenliedern in den Feldern herumzugehen, wobey er einen brummenden und zischenden Laut von sich giebt; daher er in einigen Gegenden **Brummhahn** genannt wird.

Das **Haselhuhn**, welches unter allen Waldhühnern das zarteste und schmackhafteste Fleisch besitzt, ist ohngefehr so groß wie eine Taube und hat eine weißlich braune, mit etwas Roth vermischte Farbe. Es hält sich am liebsten in solchen Gebüschen auf, wo es viel Haselstauden giebt, und deswegen hat es den angeführten Namen erhalten. Es nährt sich vorzüglich von den Zäpfchen oder der Blüthe der Haselstauden, ingleichen von Birkenknospen und allerhand Waldbeeren.

Das **Schneehuhn**, welches auch Steinhuhn, weißes Haselhuhn und Hasenfuß genannt wird, ist etwas größer, als das itzt beschriebene Haselhuhn, im

Winter

Winter meistentheils weiß und im Sommer grau. Die Füße dieses Vogels sind nicht nur, wie bey den vorhergehenden Waldhühnern, bis an die Nägel mit Haarfedern besetzt, sondern auch die Fußsohlen sind so stark, wie bey den Hasen, bewachsen, welcher Umstand den Namen Hasenfuß veranlaßt hat. Die Benennung Schneehuhn ist daher entstanden, weil dieser Vogel, welcher sich am häufigsten auf Gebirgen und in kalten Ländern, z. E. in Norwegen und Schweden, aufhält, Höhlen und Gänge unter dem Schnee zu seiner Wohnung zu machen pflegt. Steinhuhn heißt er in der Schweitz, weil er auf den steinigten Alpen gefunden wird. Er nährt sich wie das Birkhuhn und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch.

Der **pensylvanische Fasan**, welcher nicht nur in Pensylvanien, sondern auch in verschiednen andern Gegenden von America gefunden und daher von einigen Schriftstellern der **americanische Birkhahn** genannt wird, ist ohngefehr so groß wie ein Fasan, mit dem er aber sonst keine große Gleichheit hat. Blos wegen seiner schönen Farbe ist ihm der Name Fasan beygelegt worden. Der Oberleib ist braun und weiß, der Unterleib weiß und mit schwarzen Flecken besetzt, der Schwanz braun mit einem schwarzen Rande. Der Wirbel ist mit einem Federbusche geziert, und die Beine bis an die Zehen mit Federn besetzt. Das Männchen hat dieses besondere, daß in dem Nacken zwey Reihen von langen Federn stehen, welche das Ansehen kleiner Flügel haben und sich bey dem Weibchen nicht befinden. Diese Halsfedern bilden einen Kragen, wenn der Vogel in Affect gesetzt wird, wobey er auch seinen Schwanz wie die Truthühner in die Höhe richtet. Zur Zeit der

Begattung läßt er, um das Weibchen zu locken, einen nen trommelartigen Laut von sich hören, wodurch er gemeiniglich den Jägern verrathen wird. Das Fleisch dieser Vögel soll sehr weiß und überaus schmackhaft seyn.

Ich übergehe, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit, die übrigen ausländischen Waldhühner, unter denen verschiedne vorkommen, welche nicht, wie die bisher beschriebenen Arten, rauchfüßig sind, sondern kahle und glatte Füße haben, wie die Rebhühner und Wachteln, welche ebenfalls von einigen Schriftstellern unter die Waldhühner gerechnet werden.

Das **gemeine Rebhuhn**, welches auch **Feldhuhn** genannt wird, hat, wie Sie wissen, einen kahlen, rothen Flecken unter den Augen und einen aschgrauen Oberleib, der zum Theil mit schwärzlichen, wellenförmigen Streifen besetzt ist. Die Flügel sind braun mit rostfärbigen Streifen und der Schwanz rostfärbig. Die Füße sind bey dem Männchen mit stumpfen Sporen besetzt, welche in harten, hornartigen Knorpeln bestehen. Die Nahrung dieser Vögel, welche sehr geschwind laufen, aber nicht gut fliegen können, besteht in allerhand Getraide, Würmern und Kräutern.

Das so genannte **rothbeinige** oder **spanische Rebhuhn**, welches aber nicht nur in Spanien, sondern auch in andern südlichen Theilen von Europa und in der Barbarey gefunden wird, hat einen braunen, hin und wieder röthlichen Oberleib, eine weiße, mit einem schwarzen Streifen gezierte Kehle und einen aschgrauen Schwanz. Der Schnabel, die Füße und die langen Flügelfedern sind roth.

In America trifft man noch mehr Verschiedenheiten von diesen Vögeln an. Einige davon haben keine Sporen an den Füßen, andre hingegen sind mit zwey Sporen versehen.

Die **Wachtel**, welche ohngefehr halb so groß ist, als ein Rebhuhn, hat einen aschgrauen Schnabel und fleischfarbige Füße, die mit sehr kleinen, mehr fühlbaren, als sichtbaren Sporen besetzt sind. Die Farbe des Oberleibes ist aus Grau, Schwarz und Gelb vermischt; der Unterleib ist gelblich weiß, und hat zum Theil schwärzliche oder rostfärbige Flecken; der Kopf ist gemeiniglich mit drey weißlichen Streifen besetzt. Dieser Vogel nährt sich auf eben die Art, wie das Rebhuhn, bleibt aber im Winter nicht bey uns, sondern zieht bey der Annäherung dieser Jahreszeit in wärmere Länder; daher er sich bald in Europa, bald in Asien oder Africa aufhält.

Die **mexicanische Wachtel** unterscheidet sich von der unsrigen, mit welcher sie sonst in der Größe übereinkommt, nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch den Federbusch, der ihr am Kopfe herunter hängt. Der Schnabel und die Füße sind braun, und der Körper mit röthlichen, schwarzen und gelblichen Flecken geziert.

In China giebt es eine Art grau gefleckter Wachteln mit einer schwarzen Kehle und weißen Halsstreifen, welche unsre Wachteln an Größe übertreffen und gemeiniglich einen sehr heißen Körper haben sollen; daher die Chineser diesen Vogel den Winter über lebendig bey sich tragen, um sich desselben statt eines Wärmsteins zu bedienen.

Hundert drey und sechzigster Brief.

Endlich komme ich zur sechsten und letzten Ordnung, welche die sperlingartigen Vögel unter sich begreift, denen man auch den Namen der Sangvögel zu geben pflegt, weil unter dieser Ordnung diejenigen Gattungen befindlich sind, welche wegen ihres angenehmen Gesanges geschätzt werden. Die Vögel dieser Ordnung haben einen kegelförmigen zugespitzten Schnabel, länglich runde, offenstehende nackende Nasenlöcher und vier Zehen, nehmlich drey Vorderzehen und eine Hinterzehe. Einige sind mit einem dicken, starken Schnabel versehen, weil der Schöpfer allerhand hartes Gesäme zu ihrer Nahrung bestimmt hat; andre hingegen haben nur einen dünnen schwachen Schnabel, weil ihr Futter blos in weichen Insecten und Würmern besteht.

Zu der ersten Classe, nehmlich zu den körnerfressenden Dickschnäbeln gehören, außer den eigentlichen Sperlingen, die Tauben, die Lerche, die Krammetsvögel, der Seidenschwanz, die Kernbeißer, die Ammern und die Vögel des Finkengeschlechts, welches nicht nur die eigentlichen Finken, sondern auch den Stieglitz, die Canarienvögel, den Zeißig und den Hänfling enthält.

Zu der zweyten Classe, nehmlich zu den insectenfressenden Dünnschnäbeln rechnet man: den Staar, die Bachstelzen, die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen nebst ähnlichen Vögeln, den Zaunkönig, die Maisen, die Schwalben und die Ziegenmelker, von denen ich Ihnen nunmehr das merkwürdigste in einigen Briefen bekannt machen will.

Von

Von dem eigentlichen Sperlinge werden Sie wohl keine weitläuftige Beschreibung verlangen. Der gemeine Sperling, oder Hausſperling, welchen man auch Spatz und Speicherdieb zu nennen pflegt, weil er die Kornböden sehr beraubt, ist grau und hat braune Flügel, über welche ein einzelner weißer Strich gehet, und einen braunen Schwanz. Das Männchen hat eine schwarze und das Weibchen eine weiße Kehle.

Der sogenannte Baumsperling oder Waldsperling, welcher sich in den Löchern hohler Bäume aufhält, ist kleiner, als die vorige Art, mit der er sonst größtentheils übereinkommt, ausgenommen daß zwey Striche über die Flügel gehen. Er pflegt sich aber nicht unter die Haussperlinge zu mengen.

Unter den ausländischen Sperlingen giebt es auch weiße, schwarze und noch anders gefärbte Arten, bey deren Beschreibung ich mich aber nicht aufhalten kann, weil mein Briefwechsel über die Naturgeschichte der Vögel zu lange dauern würde, wenn ich bey einer jeden Gattung alle bekannte Arten und Verschiedenheiten anführen wollte.

Die Tauben, von denen über vierzig Arten bekannt sind, haben einen geraden Schnabel, der sich an der Spitze etwas niedersenkt und eine große Aehnlichkeit mit einem Hühnerschnabel hat, längliche Nasenlöcher, die mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckt sind, kurze rothe Füße und lange Flügel, vermittelst welcher sie schnell fliegen und ziemlich lange in der Luft aushalten können. Sie nähren sich von allerhand Saamenkörnern, welche sie ganz verschlucken, und legen nur zwey Eyer auf einmal, welches aber jährlich bey den meisten Arten fünf bis neunmal geschieht.

Ihre Jungen füttern sie mit den in ihrem Kropfe oder Vormagen erweichten Körnern. Daß es nicht nur **Haustauben**, sondern auch wilde oder **Waldtauben** giebt, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Die mannigfaltigen Arten dieses Geschlechts, wovon ich nur die merkwürdigsten anführen will, unterscheiden sich von einander nicht nur durch die Farbe ihrer Federn, sondern auch durch die Größe ihres Körpers, durch die Gestalt ihres Schwanzes und durch andre Merkmale. Die meisten Arten haben einen geraden Schwanz, dessen Steuerfedern gleich lang sind. Unter den ausländischen Arten aber findet man auch Tauben mit langen keilförmigen Schwänzen. Die vornehmsten Verschiedenheiten bey den Tauben mit gleich langen Schwanzfedern sind folgende.

Die spanische oder **römische Taube** ist noch einmal so groß, als die gewöhnliche Haustaube, von welcher sie sich auch durch das weißlichgelbe Nasenwachs unterscheidet. Der Hals hat bisweilen einen Goldglanz, welcher ins grüne und blaue spielet.

Die so genannte **Trommeltaube**, welche diesen Namen von der Beschaffenheit ihrer Stimme erhalten hat, ist nicht viel kleiner, als die spanische, von welcher sie aber vorzüglich darinnen abweicht, daß ihre Füße bis auf die Zehen rauch und gefedert sind.

In England, Rußland und einigen andern Gegenden giebt es Tauben mit sehr kurzem Schnabel und langen, im Nacken stehenden, zurückgebogenen Federn, welche über dem Kopfe gleichsam eine Haube bilden; daher man ihnen die Namen **Haubentauben**, **Kappennonnen** und **Schleyertauben** gegeben hat.

In

In den morgenländischen Gegenden, wie auch in verschiednen abendländischen Taubenschlägen findet man unter andern eine kleine, bläuliche oder schwärzliche Art, welche große, rothe Augen, einen dicken Schnabel, scharlachrothe Füße und ohngefehr die Größe einer Dohle hat. Diese Tauben sind vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie sehr geschwind fliegen und zur Bestellung der Briefe gebraucht werden können. Wenn man sie an zwey entlegene Oerter gewöhnet, so fliegen sie beständig hin und her, und tragen die Briefe, welche man ihnen unter die Flügel bindet, von einem Orte zum andern. Aus dieser Ursache pflegen einige Schriftsteller diese Art, welche auch sonst unter dem Namen Pavedette vorkömmt, die **Posttaube** zu nennen.

Die **Ringeltaube**, welche diesen Namen wegen des weißen Ringes erhalten hat, der ihr um den Hals und Nacken gehet, gehört unter die größten Waldtauben und kömmt bisweilen an Größe der römischen Taube sehr nahe. Sie ist oberwärts aschgrau, unten aber braunroth. Die Schwanzfedern sind gegen die Spitze zu schwarz und die Schwungfedern haben einen weißen Rand. Doch sind auch einige Ringeltauben etwas anders gezeichnet.

Die **Turteltauben**, welcher Name den Ton, den sie von sich geben, einigermaßen ausdrücken soll, haben einen braunen Schnabel, einen grauen Oberleib, eine röthliche Brust und am Halse einen schwarzen Flecken mit weißen Strichen. Doch findet man auch unter diesen Tauben in Ansehung der Farbe mancherley Verschiedenheit. Sie gehören unter die Zugvögel und halten sich in den Wäldern auf. Weil sie sehr reinlich sind und gegen ihre Weibchen eine besondere Zuneigung und

Treue haben, so pflegen sie als ein Sinnbild der Reinlichkeit und ehelichen Treue gebraucht zu werden.

Die Lachtaube, welche man sehr häufig in den europäischen Gegenden antrifft, gehört unter die Turteltauben und ist vorzüglich deswegen merkwürdig, weil sie fast wie ein Mensch lachen kann. Sie ist gemeiniglich oberwärts röthlich, am Unterleibe weiß, an den Flügeln aschgrau und um den Nacken mit einem schwarzen, sichelförmigen Flecken gezeichnet.

Die Zwergtaube, eine americanische Art, ist nicht größer als eine Lerche und hat einen bräunlichen oder bräunlichgrauen Oberleib und einen röthlichen Unterleib.

Bey der Beschreibung derjenigen Tauben, deren Schwanz lang und spitzig ausläuft, weil die mittlern Federn länger, als die übrigen sind, will ich mich nicht aufhalten, da sie nur in America und Ostindien gefunden werden. Einige darunter gehören unter die Zugvögel und werden daher **Wandertauben** genannt.

Man nützt übrigens von den Tauben sowohl das Fleisch, als auch den Mist, welchen man nicht nur, weil er viel laugenhaftes in sich enthält, zum Waschen der Leinwand, sondern auch zur Düngung der Felder gebraucht und dem Kuhmiste und Schafmiste noch vorzieht. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß die Tauben, wo sie sich in allzugroßer Anzahl befinden, viel Schaden thun, weil sie einen großen Theil der Saamenkörnern auf den Aeckern wegfressen.

Hundert vier und sechzigster Brief.

Die Lerchen haben einen geraden, pfriemenartigen Schnabel mit stumpfen Schneiden. Der Nagel der hintern Zehe ist länger, als die Zehe selbst. Die gemeine Lerche, welche auch wegen ihres angenehmen Gesanges Sanglerche, wegen ihrer Gewohnheit sich hoch in die Luft zu erheben, Himmelslerche, und wegen ihres gewöhnlichen Aufenthalts auf den Aeckern, Ackerlerche oder Feldlerche genannt wird, ist meistentheils grau mit untermischten rostfärbigen Federn. An den Seiten des Schwanzes stehen zwey lange Steuerfedern, die einen weißen Rand haben. Daß diese Vögel, von denen es auch weißliche und schwärzliche giebt, ungemein fett werden und eine sehr angenehme Speise abgeben, wissen Sie wohl, auch ohne mein Erinnern, eben so gut, als den Umstand, daß die Leipziger Lerchen, nach dem Urtheile aller Kenner guter Leckerbißchen, einen Vorzug vor andern behaupten.

Die Wiesenlerche oder Brachlerche, welche im Grase zu singen und auf den Bäumen zu ruhen pflegt, ist etwas kleiner, als die Ackerlerche, über den Augen mit einem weißen Striche gezeichnet, sonst oberwärts schwärzlichbraun, unten aber gelblich weiß und mit schwarzen Flecken geziert. In einigen Gegenden von Europa giebt es auch ganz gelblichweiße Wiesenlerchen.

Die Heidelerche, welche man auf den Heiden, an den Landwegen und bisweilen im Winter mitten unter den Sperlingen vor den Viehställen und Scheunen antrifft, führt auf dem Kopfe einen Federbusch, daher sie auch Haubenlerche genannt wird. Sie ist etwas

größer

größer und hat einen längern Schnabel, aber kürzern Schwanz als die gemeine Lerche.

Unter den ausländischen Lerchen giebt es noch viel mehr Verschiedenheiten, vorzüglich in Ansehung der Größe und in Ansehung der Farbe. Unter die größten Arten gehört diejenige, welche unter dem Namen Kalander bekannt ist, und in Italien, auf den pyrenäischen Gebirgen, und in andern Gegenden gefunden wird. Diese Lerche, welche an Größe einer Droßel fast gleich kömmt, hat einen dickern Schnabel, als andre Lerchen, und auf der Brust einen braunen Streifen. Die äussern Schwanzfedern haben einen weißen Rand und die übrigen weiße Spitzen.

Die so genannte Schneelerche, welche die Vogelsteller erst fangen, wenn es bereits geschneyet hat, daher ihre Benennung entstanden ist, unterscheidet sich von andern Lerchen vorzüglich durch ihre schöne Zeichnung. Der Schnabel ist schwarz, die Kehle citrongelb, der Rücken hellbraun, und der Unterleib weiß. Die Augen sind mit gelben weichen Federn besetzt und die Brust ist mit einem schwarzen Flecken geziert, welcher die Gestalt eines umgekehrten halben Monden hat. Man findet diese Vögel nicht nur in Nordamerica, sondern auch hin und wieder in den nördlichen Ländern von Europa.

Die kleinste unter allen Lerchen ist die Pieplerche, welche man vorzüglich in Schweden antrifft; denn sie hat kaum die Größe eines Zaunkönigs. Der Rücken ist gelblichbraun und schwarz gefleckt. Ueber die Flügel gehet ein doppelter weißer Strich und die braunen Schwanzfedern haben weiße Spitzen. Diese Lerche hält sich sowohl auf den Feldern, als auch auf den Gipfeln der

Bäume

Bäume auf und hat einen zischenden oder piependen Gesang, der so ziemlich dem Tone gleich kömmt, welchen die Heuschrecken von sich geben. Aus dieser Ursache hat sie den angeführten Namen erhalten.

Die **Krammetsvögel** haben kahle Nasenlöcher, die oberwärts mit einem Häutchen halb gedeckt sind, einen länglich runden messerförmigen Schnabel, dessen oberer Theil eine heruntergebogene ausgezackte Spitze hat, eine gewölbte Brust, und eine mit kleinen Härchen besetzte Kehle. Sie fressen überaus gern Wacholderbeeren, die man auch in einigen Gegenden Kramwetsbeeren nennt; daher ist der Name **Kramwetsvogel** entstanden, woraus man hernach **Krammetsvogel** und **Kramsvogel** gemacht hat. Man pflegt sie auch **Droßeln** zu nennen, ohne Zweifel deswegen, weil sie gemeiniglich in Schlingen gefangen werden, worinnen sie sich selbst erdroßeln. Es giebt sehr vielerley Arten von diesem Geschlechte, unter welches auch die bekannte **Amsel** gehört. Ich will Ihnen die merkwürdigsten davon kürzlich anzeigen.

Die gemeinste Art, welche insbesondere **Krammetsvogel** oder **Wacholderdroßel** heißt, und wegen des schmackhaften Fleisches sehr häufig gefangen wird, hat einen rostfärbig braunen oder röthlichen Rücken und einen weißen Unterleib. Der Kopf und der Bürzel ist grau, bisweilen auch weiß; die langen Schwingfedern und Schwanzfedern sind von außen schwarz oder röthlichschwarz und die Füße braun. Die meisten dieser Vögel kommen nur im Herbste zu uns, weil sie nur in dieser Jahrszeit hinlängliches Futter finden.

Die **Misteldroßel**, welche auch die Namen **Ziemer** und **Schnarrdroßel** führet, ist die größte unter allen europäischen Arten. Sie hat einen schwärzlichen Schnabel mit einer gelben Spitze, einen weißgefleckten Hals, einen braunen Rücken, braune Flügel und gelbe Füße. Sie singt sehr schön und hält sich auf den Spitzen der Bäume auf, zieht aber nicht haufenweise herum, wie die vorhin beschriebene Wacholderdroßel. Ihre Nahrung besteht ebenfalls in allerhand Beeren und vorzüglich in Mistelbeeren, daher sie den Namen **Misteldroßel** erhalten hat. Das Fleisch dieser Drossel ist nicht so angenehm und so gut zu verdauen, wie das Fleisch der Wacholderdroßel.

Die **Singdroßel** oder kleine **Misteldroßel**, welche nicht nur von allerhand Beeren, sondern auch von Insecten lebt und wegen ihres angenehmen Gesangs, welcher dem Schlagen der Nachtigall nahe kömmt, merkwürdig ist, hat über den Augen einen weißen Strich, einen etwas gabelförmigen Schwanz und unter den Flügeln röthliche Federn; daher man sie auch **Rothdroßel** zu nennen pflegt. Sie wird fast überall in Europa angetroffen.

Die **Zipdroßel**, welche deswegen so genannt wird, weil ihr ganzer Gesang in **Zip Zip** besteht, hat einen weißen, braun gesprenkelten Hals und weiße Flecken über den Augen; daher sie auch einige Schriftsteller die **Weißdroßel** nennen. Die Flügel sind zum Theil rostfärbig, zum Theil aber weißlich oder röthlich, doch nicht so roth, wie bey der vorigen Art. Der Schwanz ist einigermaßen gabelförmig. Diese Vögel, welche haufenweise herumziehen, besuchen sehr gern die Weinberge, denen sie viel Schaden thun;

daher

daher sie auch von vielen Weindroßeln genannt werden.

Die Golddroßel, welche auch Kirschvogel heißt, weil sie die Kirschen sehr liebt, ist am Kopfe und Leibe ganz goldgelb und hat einen schwarzen Strich um die Augen, schwarze Flügel und einige schwarze Federn im Schwanze. Dieser Vogel, dessen Gesang sehr helle und angenehm ist, pflegt sein Nest, welches er gemeiniglich von Stroh, Mooß, Haaren und Blättern sehr künstlich bauet, an die Aeste der Bäume zu hängen.

Die Amsel oder schwarze Droßel, welche auch Merle genannt wird, hat einen gelben Schnabel und einen ganz schwarzen Körper, welches aber nur von dem Männchen zu verstehen ist; denn das Weibchen ist größtentheils braun, an der Brust aber röthlich und hat eine bunte Kehle, einen schwärzlichen Schnabel und über den Augen einen gelben Flecken. Es giebt aber auch bey dieser Art in Ansehung der Farbe mancherley Verschiedenheiten. Man kann die Amseln, deren angenehmer Gesang Ihnen schon bekannt seyn wird, leicht zahm machen und sie zum Pfeifen langer Melodien abrichten.

Die Ringmerle oder Ringdroßel, welche die Amsel noch an Größe übertrifft, hat ebenfalls einen gelben Schnabel und schwärzlichen Körper; sie unterscheidet sich aber von der Amsel vorzüglich durch den weißen halbmondförmigen Ring, welcher um ihren Hals gehet und die Benennung Ringmerle veranlaßt hat.

Die Rohrdroßel, welche diesen Namen von ihrem Aufenthalte im Schilfe bekommen hat, ist kleiner, als alle vorher beschriebenen Droßeln und hat einen

schwarzen Schnabel, dessen Farbe an der Wurzel ins Gelbe fällt, eine weiße Kehle, einen bräunlichen oder gelben Oberleib, einen gelblich weißen Unterleib und braune Füße.

Der **Seidenschwanz**, welcher von verschiedenen Schriftstellern auch unter die Droßeln gerechnet wird, weil er in Ansehung der Gestalt des Körpers und des Schnabels diesen Vögeln sehr nahe kömmt, ist vornehmlich wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig. Er hat einen schön rothen Kopf, welcher mit einem Federbusche geziert ist; daher man den Seidenschwanz auch bisweilen unter dem Namen der **Haubendroßel** angeführt findet. Der Schnabel ist gelb und hat unten einen schwärzlichen Flecken, dergleichen sich auch in der Gegend der Augen zeiget. Die Brust und der Rücken sind mit blaßrothen Federn bedeckt. Der untere Theil der Flügel ist ebenfalls röthlich und zwar noch bläßer, als der Rücken, der obere Theil aber blaßgelb. Unter den Deckfedern der Flügel ragen einige scharlachrothe Spitzen hervor. Der Schwanz besteht aus sanften, seidenartigen Federn, welche theils blaßroth, theils scharlachroth und theils gelb sind.

Dieses ist der bekannte europäische Seidenschwanz, welchen man auch in Nordamerica antrifft. Unter den ausländischen Arten giebt es auch blaue, violetfärbige und noch anders gefärbte Seidenschwänze.

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Die Kernbeißer haben einen starken, dicken, kegelförmigen Schnabel mit erhabenem Rücken. Die Kiefer sind beweglich und der untere mit dem Seitenrande eingebogen. Die vornehmste Nahrung dieser Vögel bestehet in allerhand Saamenkörnern, welche sie nicht ganz zu verschlingen, sondern aufzubeißen pflegen; daher sie den Namen **Kernbeißer** mit Recht verdienen. Doch ist hierbey zu merken, daß auch die Ammern und Finken, ohngeachtet man sie nicht unter das Geschlecht der Kernbeißer rechnet, eben diese Einrichtung des Schnabels und die Gewohnheit, die Körner zu zerquetschen, haben. Die merkwürdigsten europäischen Arten von Kernbeißern, die man auch Dickschnäbler zu nennen pflegt, sind: der **Kirschfink**, der Gympel, der **Grünfink** und der **Kreuzschnabel**.

Der **Kirschfink**, welcher deswegen so genannt wird, weil er die Kirschkerne begierig aufsucht, hat einen kastanienbraunen und röthlichen Oberleib, eine schwarze Kehle, schwarze Augenringe und einen weißen Bauch. Ueber die Flügel gehet ein weißer Strich und der Schwanz ist mit einem weißen Flecken bezeichnet. Dieser Vogel, welcher in hohlen Bäumen nistelt, hat unter allen Kernbeißern den stärksten Schnabel, womit er die härtesten Obstkerne aufbeißen kann; daher man ihn auch in einigen Gegenden **Steinbeißer** zu nennen pflegt.

Der Gympel, welcher auch unter den Namen Dompfaffe oder Thumpfaffe, Thumherr und Blutfink bekannt ist, hat hellrothe Backen und einen hellrothen Unterleib, wodurch die letzte Benennung ver-

anlaßt worden ist. Der Kopf nebst dem Schnabel ist größtentheils schwarz, wobey man sich eine Münchskappe vorgestellt und daher diesen Vogel, zumal weil er meistentheils gut bey Leibe ist, mit dem äußerlichen Ansehn eines Domherrn verglichen hat. Die Nasenlöcher sind offen und mit kleinen Borsten besetzt. Der obere Theil des Halses nebst dem Rücken und dem Anfange des Schwanzes ist blau; der übrige Theil des letztern aber theils schwarz, theils weiß.

Die Füße sind ebenfalls schwarz, so wie auch die Flügel, welche mit weißen Streifen und bisweilen auch mit kleinen blauen oder bräunlichen Flecken gezeichnet sind. Dieses alles aber gilt nur von dem Männchen. Das Weibchen hat zwar ebenfalls einen schwarzen Kopf und schwarze Flügel, aber einen aschgrauen Rücken und einen dunkelbraunen Unterleib. Man trifft auch hin und wieder weiße und gelbe Gympel an. Wenn dieser Vogel lockt, so pfeift er so helle und laut, wie man es mit dem Munde zu thun pflegt. Er lernt auch leicht allerhand Melodien nachpfeifen.

Der **Grünfink**, welcher auch **Grünvogel** und **Grünling** genannt wird, hat seine Namen von der gelblichgrünen Farbe erhalten. Die Schwingfedern sind zum Theil gelb und die vordersten Schwanzfedern an der Wurzel weiß.

Der **Kreuzschnabel**, welcher auch **Kreuzvogel** und **Grünitz** genannt wird, unterscheidet sich von den übrigen Kernbeißern vorzüglich durch die Gestalt des Schnabels, dessen beyde Kiefer gegen einander umgebogen sind und an der Spitze sich kreuzen. Die Farbe dieser Vögel, welche nicht größer, als die gemeinen Finken sind, ist oberwärts gemeiniglich graubraun, unterwärts

terwärts aber blaßroth, gelb oder weiß. Es giebt aber auch in einigen Gegenden röthlich schwarze Kreuzvögel mit scharlachfarbenem Kopfe und Nacken. Man will bemerkt haben, daß diese Vögel wohl dreymal im Jahre ihre Farbe verändern. Sie können mit ihrem krummen Schnabel die Kerne aus den Tannenzapfen, worinnen ihre vornehmste Nahrung besteht, sehr gut herausbringen und auch damit ohne Schwierigkeit ganze Aepfel spalten, nach deren Kernen sie ebenfalls sehr begierig zu seyn pflegen.

Unter den ausländischen Kernbeißern giebt es noch viel mehr Verschiedenheiten, unter andern auch solche, deren Kopf mit einem Federbusche geziert ist.

Zu dem Geschlechte der **Ammern** oder **Aemmerlinge**, welche einen kegelförmigen Schnabel haben, dessen Kiefer an der Wurzel niedergedruckt und etwas von einander abgesondert stehen, rechnet man nicht nur die **grauen Ammern**, die **Goldammer**, die **Schneeammer** und die **Zipammer**, sondern auch den **Ortolan**, den **Rohrsperling** und noch viele andre ausländische Vögel, unter denen es auch solche giebt, die ein Paar außerordentlich lange Schwanzfedern, wie die Paradießvögel, haben und daher **Paradießammern** von einigen Schriftstellern genannt werden.

Die **graue Ammer** ist der größte unter den Vögeln dieses Geschlechts, welche meistentheils an Größe den Sperlingen gleichen, und hat einen großen Höcker an dem obern Theile des Schnabels. Die hintere Zehe ist stärker, als die drey Vorderzehen. Schon aus der Benennung erhellt, daß dieser Vogel einen grauen Körper hat, welcher aber unten mit unzähligen kleinen schwarzen Flecken, die wie Hirsekörner aussehen, besetzt ist.

Die Goldammer, welche auch Gelbling und Embritz genannt wird und in unsern Gegenden die gewöhnlichste unter den Arten dieses Geschlechts ist, hat einen braunen Schnabel, einen gelben, mit braunen Flecken besetzten Kopf, auch eine gelbe Brust und einen gelben Unterleib, welche Theile aber im Winter eine bräunliche oder röthliche Farbe bekommen. Die Federn auf dem Rücken und in den Flügeln sind dunkelbräunlich und haben zum Theil eine gelbe Einfassung. Die Füße sind ebenfalls gelblich. Der lange gabelförmige Schwanz ist bräunlich oder schwärzlich und hat auf beyden Seiten zwey, mit weißen Spiegeln gezierte Federn. Das Weibchen ist einigermaßen von dem Männchen in Ansehung der Farbe unterschieden, nehmlich etwas dunkler. Die Nahrung dieser Vögel besteht in allerhand Samenkörnern; daher sie sich im Winter gern nahe bey den Scheunen und Bauerhöfen aufhalten. Sie gehören unter die frühesten Sänger; denn sie lassen sich gemeiniglich schon gegen das Ende des Februars hören. Sie halten auch mit ihrem Gesange zu Ende des Sommers viel länger aus, als die meisten übrigen Vögel.

Die Schneeammer, welche auch die Namen Schneesperling und Winterling führet, die er mit Recht verdienet, weil er des Winters im Schnee wohnet und nicht größer als ein Sperling ist, hat einen schwärzlichen, weißgefleckten Oberleib und einen weißen Unterleib. Die Schwingfedern sind größtentheils weiß, bis auf einige, die einen schwarzen Rand haben, und die Schwanzfedern theils schwarz, theils weiß. Doch verändern diese Vögel sehr oft ihre Farbe und werden im Winter fast ganz weiß. Man findet sie zwar bis-

weilen

weilen den Winter über in Polen und Preußen, doch nicht so häufig, wie auf den lappländischen und schwedischen Gebirgen.

Die Zipammer, welche, wie die Zipdroßel, ihren Namen daher bekommen hat, weil sie beständig im Fliegen Zip Zip zu schreyen pflegt, ist auf dem Rücken röthlich und am Kopfe mit aschgrauen und schwärzlichen Strichen bezeichnet. Die Augenlieder sind weiß, der Hals unten aschgrau und die Brust nebst dem Bauche rostfärbig. Man trifft diese Art vorzüglich in den südlichen Gegenden von Europa an.

Der Ortolan, welcher außerordentlich fett wird und deswegen auch Fettammer heißt, ist nicht nur wegen seines angenehmen Gesangs, den er vornehmlich des Nachts hören läßt, sondern auch wegen seines zarten Fleisches merkwürdig und gehört unter die vornehmsten Leckerbissen der Vornehmen und Reichen. In Ansehung der Farbe trifft man bey diesen Vögeln mancherley Verschiedenheiten an. Die meisten sind grau röthlich. Viele haben einen grünlichen Kopf, der am untern Theile des Schnabels gelb ist, gelbe Ringe um die Augen, schwarze Schwanzfedern und auch dergleichen Schwingfedern, von denen die drey ersten weiß geändert sind. Am häufigsten findet man diese Vögel, welche in Deutschland außer den Hecken nicht oft gesehen werden, in Italien, wo sie die Weinberge und besäten Felder fleißig zu besuchen pflegen.

Der Rohrsperling, welcher diesen Namen von seiner Größe und von seinem Aufenthalte im Schilfe bekommen hat, unterscheidet sich von den übrigen Ammern theils durch die Farbe der Federn, theils durch die Gestalt des Schwanzes, welcher eine scherenförmige

Gestalt hat. Der Kopf ist schwarz und die Farbe des Körpers aus Grau und Schwarz vermischt. Die Backen sind röthlich und um den Hals gehet ein weißer Kragen.

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Das Geschlecht der Finken, wovon ich Sie in meinem heutigen Briefe unterhalten will, ist eben so zahlreich, ja noch zahlreicher, als das Geschlecht der Ammern; denn es gehören darunter, wie ich schon neulich angemerkt habe, nicht nur die eigentlich so genannten Finken, sondern auch die Stieglitze, die Canarienvögel, die Hänflinge, die Zeißige und über dreyßig Arten von ausländischen Vögeln, welche alle einen kegelförmigen Schnabel haben, der von der Wurzel an geschwinde abnimmt und sich in eine scharfe Spitze endiget.

Der eigentliche gemeine Fink, welcher seinen Namen von dem Laut erhalten hat, den er beständig hören läßt, ist so groß wie ein Sperling, oberwärts gemeiniglich grau oder braun, unterwärts aber weiß. Der Schnabel, die Füße und der Schwanz sind schwarz, die Schwingfedern aber weiß. Er hält sich gern in Buchwäldern und Hecken auf; weswegen er auch Buchfink genannt wird. Sein Nest, welches er zwischen die Aeste der Bäume anlegt, ist aus Gras, Moos und allerhand Haaren sehr künstlich zusammengewebt.

Der Bergfink, dem man auch die Namen Waldfink und Tannenfink beylegt, welche alle von seinem Aufenthalte hergenommen sind, ist etwas größer, als der Buchfink, von dem er sich auch durch die Farbe unterschei-

terscheidet; denn er hat einen gelben Schnabel, dessen Spitze und Schneiden schwärzlich sind, graue Füße, braune Flügel, die von unten hochgelb sind, eine rostfärbige oder schmutzig gelbe Brust und einen etwas gabelförmigen Schwanz.

Der Graufink, welcher unter die Waldfinken gehört, hat einen grauen Körper, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, weiße Augenlieder, eine gelbe Kehle und eine schwarze Kappe auf dem Kopfe. Der untere Theil des Schnabels ist gelblich, der obere aber blaulich und der Hals mit einem gelben Flecken geziert.

Der Stieglitz, welcher auch Distelfink genannt wird, weil er im Winter vorzüglich den Saamen der Disteln zu seiner Nahrung aufsucht, ist nicht nur wegen seines angenehmen Gesangs, sondern auch wegen der Schönheit seiner Federn merkwürdig. Die meisten Vögel dieser Art sind braun und haben einen rothen Kopf und schwarze Flügel, über welche ein gelber Streifen gehet. Es giebt aber auch Stieglitze mit einem weißen, gelben und gestreiften Kopfe. Das Weibchen hat nicht, wie das Männchen, schwarze, sondern aschgraue Schultern. Daß sich diese Vögel sehr leicht zahm machen lassen und ihr Getränke mit einem kleinen Gefäße an einer Kette in die Höhe ziehen lernen, wird Ihnen längst bekannt seyn.

Der Canarienvogel, welcher auch Canariensperling und Zuckerspatz genannt wird, stammt eigentlich aus den canarischen Inseln und kömmt in Ansehung der äußerlichen Gestalt, nur nicht in Ansehung der Farbe, unsern Sperlingen sehr nahe, daher die angeführten Namen sehr gut auf ihn passen. Er wird

zwar itzt fast in allen europäischen Ländern, aber nicht wild, angetroffen, weil das europäische Klima für ihn zu kalt ist. Doch pflanzt er sich in Käfigen und Stuben sehr leicht fort und begattet sich nicht nur mit Vögeln von seiner Art, sondern auch mit Stieglitzen, Hänflingen und Finken, woraus die sogenannten **Canarienbastarte** entstehen, bey denen man eine sehr große Verschiedenheit der Farben antrifft. Die Farbe der eigentlichen Canarienvögel, von denen verschiedene auf dem Kopfe einen Federbusch führen, fällt allemal ins gelbliche, doch mit verschiedenen Abänderungen. Bey einigen sind auch die Flügel etwas anders gefärbt. Unter den Canarienbastarten findet man nicht nur gelbliche, sondern auch grünliche, graue und bunte Arten. Dergleichen Bastarte werden in den südlichen Theilen von Europa wild gefunden, und in einigen Gegenden **Hirngrillen** und **Girlitze** genannt. Daß übrigens die Canarienvögel, und zwar die Bastarte sowohl, als die ächten Arten, eine vortreffliche Stimme haben und, wenn sie jung sind, allerhand Melodien lernen, die ihnen auf der Flöte vorgespielt werden, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Der **Hänfling** oder sogenannte **Flachsfinke**, bey dem man den kürzesten Schnabel unter den Vögeln dieses Geschlechts, auch sehr kurze Füße antrifft, ist rostfärbig und hat einen rothen Wirbel und eine rothe Brust. Die ersten Schwingfedern, ingleichen die Steuerfedern, sind schwarz und auf beyden Seiten weiß geändert. Das Weibchen, welchem der rothe Wirbel und die rothe Brust fehlt, ist braun gefleckt. Die angeführten Namen hat dieser Vogel deswegen erhalten, weil er gern den Saamen von Flachs und Hanf frißt.

Der

Der Zeißig, welcher auch Zieſel, Zießchen und der grüne ſchwarzplattige Hänfling genannt wird, iſt der kleinſte unter den Vögeln des Finkengeſchlechts und hat einen grünlichgelben, zum Theil etwas bräunlichen Oberleib und einen weißlichen Unterleib. Die Schwingfedern ſind in der Mitten und die Schwanzfedern, welche ſchwarze Spitzen haben, an der Wurzel gelb. Dieſer Vogel, welcher die Wacholdergebüſche ſehr liebt, wird überaus zahm und läßt ſich, wie der Stieglitz, leicht abrichten, ſein Getränke in einem Fingerhute oder anderm kleinen Gefäßchen in die Höhe zu ziehen.

Hundert ſieben und ſechzigſter Brief.

Sie kennen nunmehr die vornehmſten Gattungen von denjenigen ſperlingartigen oder Sangvögeln, welche einen dicken ſtarken Schnabel haben und gemeiniglich Körner freſſen; ich will alſo zu denjenigen Sangvögeln fortgehen, welche einen dünnen Schnabel haben und ſich vorzüglich von Inſecten ernähren. Man rechnet, wie Sie wiſſen, zu dieſer Abtheilung den Staar, die Bachſtelzen, die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen nebſt einigen ähnlichen Vögeln, den Zaunkönig, die Maiſen, die Schwalben und die Ziegenmelker, von denen Ihnen der gegenwärtige und einige folgende Briefe das merkwürdigſte bekannt machen ſollen.

Die Staare, deren Größe Ihnen hinlänglich bekannt ſeyn wird, haben einen pfriemenförmigen, eckigten Schnabel, eine geſpaltene ſpitzige Zunge und Naſenlöcher, die oben geründelt ſind. Der gemeine

Staar, welcher auch Sprehe genannt wird, hat einen gelben Schnabel und einen schwarzgrauen, mit weissen Puncten besetzten Körper. Der Schwanz ist dunkel aschgrau oder schwärzlich. Es giebt aber auch ganz schwarze, schwarz und weiße, schwarzgrüne, und schwarzblaue Staare. Diese Vögel, welche leicht reden lernen, ziehen in großen Haufen von einem Orte zum andern. Nach dem Berichte einiger Reisenden fliegen sie aus Europa nach Egypten und in andere anliegende Länder, und von da wieder zurück nach Europa. Wenn ein Land mit Heuschrecken überhäuft ist; so verschaffen sie den Einwohnern sehr wichtige Vortheile, weil sie diese schädlichen Insecten begierig auffressen.

Der so genannte **Wasserstaar**, welchem auch von einigen Schriftstellern der Name **Wassermerle** oder **Wasseramsel** beygelegt wird, ist größtentheils schwarz und hat eine weiße Brust. Seine Nasenlöcher sind durch eine Haut fast geschlossen. Er hält sich hin und wieder in Europa an den Bächen und Strömen auf, in welchen er untertauchet, um Wasserinsecten, worinnen seine vorzüglichste Nahrung besteht, heraus zu holen.

Die **Bachstelzen**, welche auch **Wedelschwänze** genannt werden, haben einen dünnen zugespitzten geraden Schnabel, mit fast gleichen Kiefern, länglichrunde Nasenlöcher und eine eingeschnittene, gleichsam lappichte Zunge. Den ersten Namen haben sie deswegen erhalten, weil sie etwas hochbeinig sind und sich an den Bächen oder andern Gewässern aufhalten, um allerhand Insecten zu ihrer Nahrung aufzusuchen. Die andre Benennung ist von ihrer Gewohnheit, den Schwanz beständig zu bewegen, hergenommen. Weil

sie

sie den Winter über in unsern Gegenden kein für sie schickliches Futter antreffen, so pflegen sie gegen den Anfang dieser Jahrszeit in südliche Länder zu ziehen. In Ansehung der Farbe giebt es weiße, gelbe und graue Bachstelzen, von denen nur die ersten beyden Arten in Deutschland vorkommen. Die so genannten weißen Bachstelzen sind nicht über und über, sondern nur am Bauche, und größtentheils an den Flügeln, so wie am Schwanze weiß. Die Kehle ist schwarz und der Rücken grau. Die gelben Bachstelzen, welche auch Kühstelzen heißen, weil sie gern um die Kühe sind, haben einen aschgrauen Kopf, einen gelben Unterleib, einen braungelben oder grüngelben Rücken und schwarze, mit zwey weißen Streifen gezeichnete Flügel. Die grauen Bachstelzen haben einen aschfarbigen Oberleib, eine schwarze Kehle und einen gelben Unterleib.

Die Nachtigall kömmt in Ansehung des Schnabels, der Nasenlöcher und Zunge mit den Bachstelzen überein; daher sie auch von einigen Schriftstellern unter das Geschlecht der Bachstelzen gerechnet wird. Sie wird zwar, wie Sie wissen, von keinem andern Vogel in der Annehmlichkeit des Gesanges, aber hingegen von vielen in der Schönheit der Federn übertroffen. Denn die Farbe des Oberleibes ist aschgrau und fällt etwas ins Braune. Der Bauch ist weißlich, die Brust aber dunkler und ein wenig grünlich, der Schnabel von aussen schwärzlich und inwendig gelb. Die Schwanzfedern sind oberwärts braunrostfärbig, unterwärts aber weißlich.

Einige Schriftsteller unterscheiden zweyerley Arten von Nachtigallen, eine größere und eine kleinere.

Die

Die größere, welche weniger röthliches an sich hat, als die kleinere Art, wird bisweilen Sprosser oder Sproßvogel, ingleichen auch Nachtschläger genannt, weil sie sich vornehmlich des Nachts hören läßt. Die kleine Nachtigall heißt auch Rothvogel und Tageschläger, weil ihre Farbe mehr ins röthliche fällt und ihr Gesang am häufigsten bey Tage gehört wird. Unter den ausländischen Nachtigallen giebt es zwar verschiedene, die eine schönere Zeichnung, aber keine, die eine schönere Stimme haben, als unsre Nachtigallen.

Die so genannte Bastartnachtigall, welche ebenfalls ein europäischer Vogel ist, hat einen weißlichen Strich über den Augen und einen grünlichgrauen Rücken. Die untern Theile sind theils gelblich, theils weißlich.

Die Grasmücke, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich gern im Grase aufhält, hat einen braunen Rücken, braune Flügel mit einem schmalen weißen Rande und einen weißlichen Unterleib. Es giebt auch braungefleckte Grasmücken, die eine bläulichgraue Brust und röthliche Füße haben. Diese Vögel singen vortrefflich und zwar meistentheils des Nachts. Sie kommen in ihrem Gesange der Nachtigall sehr nahe; daher sie auch von einigen Schriftstellern Baumnachtigallen genannt werden.

Von dem Rothkehlchen brauche ich Ihnen wohl keine Beschreibung zu machen, da Sie diesen kleinen, angenehmen Sänger beständig in Ihrer Stube um sich haben. Es giebt aber noch verschiedne andre dergleichen Vögel, die sich von dem Rothkehlchen nur in Ansehung der Farbe unterscheiden und gemeiniglich unter dem Namen Fliegenstecher vorkommen, weil sie

mit ihrem dünnen spitzigen Schnabel die Fliegen, welche sie vor andern Insecten lieben, aufzuspießen pflegen. Dergleichen sind das so genannte Weißkehlchen, das Braunkehlchen, das Schwarzkehlchen, der Klosterwenzel, das Blaukehlchen und noch viele andre ausländische Vögel.

Das Weißkehlchen, welches sich in den Zäunen aufzuhalten pflegt, ist oberwärts grau, unterwärts aber röthlich und hat einen weißen Streifen um die Kehle, wodurch der Name Weißkehlchen veranlaßt worden ist.

Das Braunkehlchen, welches man auch in einigen Gegenden wegen seiner Farbe Todtenvogel nennt, ist größtentheils schwarz, an der Kehle und Brust aber bräunlich. Die Augenlieder sind weiß und über die Flügel geht ebenfalls ein weißer Streifen.

Das Schwarzkehlchen, welchem dieser Name wegen der schwarzen Kehle mit Recht beygelegt wird, hat einen weißgrauen Oberleib, einen rothen Bauch und einen rothen Schwanz; daher man es in vielen Gegenden Rothschwanz heißt. Der Schnabel und die Füße sind schwarz. Weil sich dieser Vogel auf den Mauren der Gebäude gemeiniglich aufhält und überaus schön singet, so ist ihm auch der Name Mauernachtigall beygelegt worden.

Der Klosterwenzel, welcher auch in einigen Gegenden von Deutschland das Mönchlein genannt wird, hat einen muschelfärbigen Oberleib, einen aschgrauen Unterleib und einen schwarzen Wirbel, so daß es das Ansehen hat, als wenn er mit einer schwarzen Kappe bedeckt wäre; und dieses hat die angeführten Namen veranlaßt.

Das

Das Blaukehlchen, welches man vorzüglich in der Schweiz und in Schweden antrifft, hat eigentlich keine blaue Kehle, sondern nur einen blauen Streifen auf der Brust, welche übrigens rostfärbig ist, so wie der größte Theil der übrigen Federn, ausgenommen die Schwanzfedern, deren Farbe ins Bräunliche fällt.

Unter den ausländischen Fliegenstechern giebt es noch viel mehr Verschiedenheiten sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe und Gestalt. Ueberhaupt wird der Name Fliegenstecher bald in einer engern, bald in einer weitern Bedeutung genommen, so daß man darunter bisweilen außer den itzt angeführten Arten, auch die Nachtigall, die Grasmücke und den Zaunkönig begreift, weil alle diese, so wie die meisten übrigen Vögel dieser Ordnung die Fliegen zu ihrer Nahrung begierig aufsuchen.

Der Zaunkönig, wovon es mehr als eine Art giebt, ist der kleinste unter den europäischen Vögeln, doch noch nicht so klein, wie einige Arten der Colibritchen, welche aber, wie Sie schon wissen, nicht in Europa gefunden werden. Die größte Art von Zaunkönigen, welche man auch Schneekönig und Winterkönig nennt, weil sie sich besonders im Winter sehen läßt, ist von Farbe theils bräunlich, theils grau, hat einen kleinen, dünnen Schnabel und einen kurzen Körper. Dieser Vogel, welcher sich gern an den Zäunen aufhält, wie Sie schon aus seinem Namen vermuthen werden, wiegt nicht über sechs Quentchen. Seine Eyer sind nicht viel größer als eine Erbse.

Der kleinste Zaunkönig, welcher auch Sommerkönig genannt wird, weil er nicht so gut den Winter, als der vorhergehende, vertragen kann, wiegt kaum

zwey

zwey Quentchen und ist größtentheils graugrünlich. Die Augenlieder und die Deckfedern nebst dem innern Theile der Flügel sind gelblich. Man erzählt von ihm, daß er die Gewohnheit habe, sich dem Adler auf den Rücken zu setzen, oder in seinen Schwanz zu kriechen, um sich solchergestalt mit dem Adler der Sonne zu nähern. Allein diese Erzählung ist ganz ungegründet. Es ist auch überhaupt falsch, daß der Adler der Sonne wegen in die Höhe fliegt. Er thut dieses blos deswegen, damit er sich desto besser nach seinem Raube umsehen kann.

Es giebt auch einen Zaunkönig mit einem gelben Federbusche, welchen man daher den **Haubenkönig** oder den **gekrönten Zaunkönig** zu nennen pflegt. Bey einigen Schriftstellern heißt er auch **Goldhähnchen** und der **deutsche Colibrit**, weil er in Ansehung seines kleinen Körpers den Colibritchen sehr nahe kömmt. Die Farbe der Federn ist theils grün, theils gelblich und weiß. Er wird in den meisten europäischen Gegenden und zwar fast den ganzen Winter hindurch gefunden. Er pflegt, wie die Spechte, an den Rinden der Bäume auf und nieder zu steigen, und die darinnen verborgenen Insecten hervorzusuchen.

Hundert acht und sechzigster Brief.

Die Maisen, welche ihren Namen wegen des kleinen weichen Körpers, worinnen sie den jungen Mäusen gleichen, bekommen haben sollen, sind mit einem geraden, etwas eckigten, an der Spitze scharfen Schnabel versehen, welcher aus gleich langen Kiefern bestehet und an der Wurzel mit borstenartigen Härchen besetzt ist. Die Zunge ist abgestutzt und gehet am Ende in verschiedne Fasern aus. Der Schwanz hat bey den meisten Arten in Ansehung des Körpers eine ziemliche Länge. Ihre Nahrung besteht in allerhand Würmern, vorzüglich in Raupen und in den Eyern der Schmetterlinge, welche sie an den Baumrinden begierig hervorsuchen; und wodurch sie den Gärten einen großen Vortheil verschaffen. Die vornehmsten europäischen Arten von Maisen sind folgende: die Kohlmaise, die Tannenmaise, die Haubenmaise, die Blaumaise, die Schwanzmaise, das Bartmännchen, die Beutelmaise und der Blauspecht.

Die Kohlmaise, welche auch die Namen Spiegelmaise und Brandmaise führet, hat einen kohlschwarzen Kopf, weiße Schläfe, einen gelben Nacken, einen grünlichen Rücken, schwarze Füße und einen gelben Unterleib, durch dessen Mitte ein schwarzer Strich der Länge nach gehet. Diese Maise ist die größte unter allen europäischen Arten und nistet, wie die meisten übrigen, in hohlen Bäumen.

Die Tannenmaise oder Waldmaise, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich gern in Tannenwäldern aufhält, hat ebenfalls einen kohlschwarzen Kopf; daher man sie auch die kleine Kohlmaise zu nennen pflegt,

pflegt, weil sie nicht so groß ist, als die Spiegelmaise. Der Rücken ist aschgrau; der Unterleib weiß, aber ohne schwarze Linie, und im Nacken befindet sich ein weißer Flecken.

Die Haubenmaise, welche wegen des Federbusches auf dem Kopfe so genannt wird, sonst aber auch unter den Namen Schopfmaise, Kobelmaise und Heidenmaise vorkömmt, hat einen dunkelbraunen Rücken, der bisweilen ins purpurfarbige fällt, einen weißen Unterleib und einen schwarzen Ring um den Hals. Der Federbusch auf dem Kopfe ist gemeiniglich schwarz und weißbunt. Diese Art hält sich gern in den Wacholderbäumen auf.

Die Blaumaise, welcher man auch in einigen Gegenden die Namen Pimpelmaise und Käsemaise giebt, ist viel kleiner, als die vorhergehenden und als die meisten Arten dieses Geschlechts; sie hat einen blauen Wirbel, eine weiße Stirn und blaue Flügel, deren erste Schwingfedern aber am Rande weiß sind.

Die Schwanzmaise, welche auch in einigen Gegenden Weinzapfer genannt wird, unterscheidet sich von den übrigen Maisen vorzüglich durch den längern Schwanz. Der Kopf ist oben weiß und sieht übrigens so aus, als wenn der Vogel eine Nachthaube mit einer silbernen Tresse aufgesetzt hätte. Der Hals ist schwarz und der röthliche Rücken mit zwey schwarzen Flecken gezeichnet. Die Brust hat eine schmutzig weiße Farbe und einen länglichen schwarzen Flecken. Der Schwanz ist oben schwarz, unten aber weiß. Die drey äußersten Schwingfedern sind ebenfalls schwarz und haben schmale, weiße Querstreifen.

Das Bartmännchen, welches auch unter dem Namen des spitzbärtigen Langschwanzes bekannt ist, hat einen gelben Schnabel, einen grauen Kopf, einen rostfärbigen oder rothen Rücken, einen blaßgrauen Unterleib und einen keilförmigen, röthlichen Schwanz, welcher länger, als der Körper ist. Das merkwürdigste an diesem Vogel, welcher vorzüglich in Norwegen, Dännemark und England gefunden wird, sind die langen, borstenartigen, schwarzen Federn, welche von den Augen herabhängen und gleichsam einen Bart vorstellen.

Die **Beutelmaise**, welche deswegen so genannt wird, weil ihr Nest wie ein Beutel aussieht, sonst aber auch unter dem polnischen Namen **Remiz** bey den Schriftstellern vorkömmt, gehört unter die kleinsten Arten, indem sie nicht viel größer, als ein Zaunkönig ist, und hat übrigens mit dem Bartmännchen eine große Aehnlichkeit. Der Kopf ist ebenfalls grau, und die Flügel nebst dem Schwanze theils braun, theils rostfärbig. Diese Maise, welche sich nicht nur in Polen, sondern auch in Ungarn und Italien aufhält, hat die Gewohnheit, ihr Nest, welches sie aus dem wolligen Wesen der Disteln und andern Pflanzen künstlich verfertiget, an den Zweigen der Bäume aufzuhängen; daher ihr die Italiener den Namen **Pendolino** gegeben haben.

Der **Blauspecht** oder die **spechtartige Maise**, welche man deswegen so nennt, weil sie, wie die Spechte, an den Bäumen auf und nieder zu steigen pflegt, ist ohngefehr so groß, wie eine Lerche und eigentlich nicht blau, wie Sie aus dem Namen schließen könnten, sondern bläulich aschgrau auf dem Rücken und

am Unterleibe blaßröthlich. Die großen Schwingfedern sind braun und haben weiße Ränder; die Schwanzfedern sind schwarz und die vier äußern an der Spitze mit einem weißen Flecken geziert. Der Schnabel ist bleyfärbig; die Backen und die Kehle haben eine weißliche Farbe und über die Augen geht ein schwarzer Strich. Dieser Vogel lebt zwar vorzüglich von Insecten; doch hackt er auch bisweilen Nüsse auf; daher ihn einige Nußhacker zu nennen pflegen.

Hundert neun und sechzigster Brief.

Die Schwalben haben einen kurzen, an der Wurzel breiten, ziemlich weichen Schnabel, der etwas hakenförmig ist, und ein großes, weites Maul, welches bis hinter die Augen gehet und ihnen dazu dienet, daß sie die Fliegen und andre Insecten, worinnen ihre Nahrung besteht, desto besser fangen können. Die Füße sind kurz und mit scharfen Klauen zum Anhängen versehen. Ihr Flug ist schnell, wozu ihnen die langen Flügel behülflich sind. Der Schwanz ist ebenfalls lang und bey den europäischen Arten gabelförmig. Daß man diese Vögel bey uns den Winter über nicht siehet, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Ob sie aber in wärmere Länder ziehen, wie viele Naturforscher behaupten, oder beständig bey uns bleiben und den Winter in einer Erstarrung, nach Art der Murmelthiere, zubringen, wie verschiedne berühmte Gelehrte versichern, läßt sich noch nicht mit einer völligen Gewißheit entscheiden. Vielleicht ziehen einige fort, und vielleicht bleiben einige hier. Denn glaubwürdige Reisende bekräftigen die Meynung, daß die Schwal-

ben im Herbste scharenweise über die See in wärmere Gegenden fliegen. Hingegen fehlt es auch nicht an Beyspielen, daß bisweilen ganze Klumpen von erstarrten Schwalben des Winters aus dem Wasser, aus hohlen Bäumen und aus Sandhöhlen an den Ufern der Flüsse gezogen worden und durch die bloße Wärme wieder lebendig geworden sind.

In Deutschland und in den meisten europäischen Gegenden findet man fünf Gattungen von diesen Vögeln, nehmlich die Hausschwalbe, die Rauchschwalbe, die Uferschwalbe, die Mauerschwalbe und die Wiesenschwalbe.

Die Hausschwalbe, wird auch Giebelschwalbe, Fensterschwalbe und Leimschwalbe genannt, weil sie ihr Nest außen an den Häusern, unter den Fenstern anlegt und dasselbe aus Leim oder Koth bauet. Sie ist oben bläulich schwarz, unten aber ganz weiß und hat auch weiße rauche Füße.

Die Rauchschwalbe, welche diesen Namen von ihrer Farbe erhalten hat, welche auf dem Rücken schwarz ist, heißt auch Bauernschwalbe und Küchenschwalbe, weil sie ihr Nest gemeiniglich inwendig in den Häusern der Landleute, und öfters in den Kammern und Küchen anlegt, wo sie nur einen freyen Durchzug findet. Sie hat einen gelblich weißen Unterleib, eine rothe Kehle und rothe Flecken an den Nasenlöchern. Man findet auch bisweilen ganz weiße Schwalben, die übrigens in Ansehung der Gestalt und der Lebensart mit den Rauchschwalben völlig überein kommen. Ihr Nest besteht ebenfalls aus Leim oder fetter Erde, welche aber von diesen Vögeln mit Heu oder Stroh vermischt wird.

Die Uferschwalbe, welche auch die Namen Sandschwalbe und Wasserschwalbe führet, weil sie an den steilen Ufern der Seen und Flüsse in den daselbst befindlichen Sandhügeln tiefe Löcher zu ihrer Wohnung gräbt, ist auf dem Rücken aschgrau, an der Kehle und am Unterleibe aber weiß. Die Füße sind hinten bis an die Zehen mit einem wollichen Wesen besetzt. Von diesen Schwalben, welche etwas kleiner als die Hausschwalben sind, wollen einige Naturforscher mit Gewißheit behaupten, daß sie den Winter in ihren unterirrdischen Höhlen ohne Bewegung zubringen. Doch streitet mit der Allgemeinheit dieser Meynung die Untersuchung des Herrn Collinson in England, welcher im Winter die Höhlen, worinnen sich den Sommer über viele Uferschwalben aufgehalten hatten, von diesen Vögeln verlassen fand und darinnen nichts als alte Nester nebst einigen Eyern antraf.

Die Mauerschwalbe oder Steinschwalbe ist ganz schwarz und nur an der Kehle weiß. Sie unterscheidet sich auch von andern Schwalben darinnen, daß alle vier Zehen vorwärts gerichtet sind, da sonst bey den übrigen Arten, so wie fast bey allen Vögeln dieses Geschlechts eine Zehe hinterwärts und nur drey vorwärts stehen. Die angeführten Namen hat sie deswegen erhalten, weil sie auf hohen Mauern und alten steinernen Gebäuden nistet. Mit ihrem Willen kömmt sie nicht leicht auf die Erde, weil sie sich, wegen ihrer kurzen Füße und langen Flügel, von einer ebenen Fläche nicht wieder in die Höhe schwingen kann.

Die Wiesenschwalbe, welche man nur in einigen südlichen Gegenden von Deutschland, und zwar nicht nur auf wässerigen Wiesen, sondern auch an den Ufern

der Seen und Flüsse antrifft, hat einen schwarzen Schnabel, welcher an der Wurzel roth ist, einen braunen Oberleib und einen weißen Unterleib. Um die Kehle gehet ein schwarzer Strich, der sich durch die Augen bis an die Ohren hinziehet. In Ansehung der Größe kömmt diese Schwalbe den größten Krammetsvögeln gleich.

Die ausländischen Schwalben unterscheiden sich zum Theil von den europäischen durch die Größe oder durch die Farbe. Einige haben auch keinen gabelförmigen, sondern einen ungetheilten Schwanz mit gleich langen Federn. Die merkwürdigste darunter ist die so genannte chinesische Felsenschwalbe, von welcher die berühmten indianischen Vogelnester herrühren. Sie ist noch nicht so groß wie ein Zaunkönig und hat einen schwärzlichen Oberleib und einen weißlichen Unterleib. Sie soll ihr Nest, welches sie an die Klippen und Ufer der See befestiget, aus dem Schaume des Seewassers machen, den sie mit einer zähen Feuchtigkeit aus ihrem Schnabel vermischet. Diese Nester, welche aus China gebracht und zu Suppen und allerhand andern Speisen genommen werden, gehören, nach dem Urtheile der großen Welt, unter die Leckerbissen vom ersten Range.

Hundert und siebenzigster Brief.

Die Ziegenmelker oder Milchsauger, wovon man in den europäischen Ländern nur eine einzige Gattung antrifft, haben einige Aehnlichkeit mit den Schwalben; daher sie auch von einigen Schriftstellern unter das Geschlecht der Schwalben gerechnet und Nachtschwalben genannt werden, weil sie nicht, wie die eigentlichen Schwalben, bey Tage, sondern nur des Nachts herumfliegen, um ihre Nahrung zu suchen, welche vorzüglich in solchen Schmetterlingen besteht, die man Nachtvögel zu nennen pflegt. Sie unterscheiden sich übrigens von unsern bekannten Schwalben nicht nur durch den ungetheilten Schwanz, sondern auch durch die Farbe und durch die borstenartigen Härchen, welche bey den Naselöchern und auch an dem untern Theile des Schnabels stehen, wo sie einen kleinen Bart bilden, weswegen dieser Vogel von einigen Schriftstellern die bärtige Schwalbe genannt wird. Der Rücken ist braun und mit dunkelbraunen wellenförmigen Querstrichen besetzt. Die Kehle und der Unterleib sind helle eisenfarbig und mit schwarzen Strichen bezeichnet; die Flügel aschgrau und so wie der Schwanz weiß gefleckt. Der Schnabel ist schwarz und die Farbe der Füße fällt ins grauliche. In America, wie auch in einigen andern Gegenden findet man eine ähnliche Art von Ziegenmelkern, die nur in Ansehung der Farbe von der itzt beschriebenen Art ein wenig abweicht. Der Oberleib ist dunkelbraun und hat rostfärbige Querstriche; der Unterleib aber ist pomeranzenfärbig und mit schwarzen Querstrichen bezeichnet; auf eben die Art sind auch die Flügel und der Schwanz gefleckt. Die Größe der Zie-

genmelker beträgt fast so viel, wie die Größe des Guckucks.

Ehemals glaubte man, daß diese Vögel die Gewohnheit hätten, sich des Nachts in die Ställe zu schleichen und den Ziegen die Milch auszusaugen; weswegen man ihnen die Namen Ziegenmelker und Milchsauger beylegte. Allein heut zu Tage ist man von der Unrichtigkeit dieser Meynung völlig überzeugt, welche blos daher entstanden zu seyn scheint, weil sich diese Vögel sehr gern bey den Viehställen aufhalten. Dieses geschieht aber nicht der Milch, sondern der Fliegen und andrer Insecten wegen, womit das Vieh beständig umgeben ist.

Nun habe ich Ihnen also das merkwürdigste von der Naturgeschichte der Vögel bekannt gemacht. Ausführlichere Nachrichten von diesen merkwürdigen Geschöpfen werden Sie künftig aus den Schriften der Herren Büffon, Frisch, Zorn, Seligmann, Klein, Linné, Müller und andrer Naturforscher schöpfen können. Ich will also in meinem nächsten Briefe den Anfang mit Beschreibung derjenigen Thiere machen, welche der Schöpfer zu Einwohnern des Wassers bestimmt hat. — Doch itzt sehe ich, daß ich Ihnen noch auf die in Ihrem letzten Briefe enthaltene Frage; warum ich den so berühmten Vogel Phönix mit Stillschweigen übergangen habe? die Antwort schuldig bin. Sie haben zwar Recht, daß von diesem Vogel weit größere Merkwürdigkeiten in den alten Schriftstellern erzählt werden, als von allen den Vögeln, von denen ich Sie bisher unterhalten habe. Allein es ist heut zu Tage eine ausgemachte Sache, daß der Phönix nicht unter die wirklichen Dinge, sondern unter die Hirngespinste

spinste gehört. Mein Briefwechsel über die Naturkunde aber würde viel zu weitläuftig werden, wenn ich auch allemal dasjenige anführen wollte, was in der Natur nirgends vorhanden ist, gesetzt, daß es auch noch so außerordentlich scheinen sollte. Unterdessen, da man verschiedne Stellen in den ältern und neuern Poeten nicht verstehen kann, ohne einige Kenntniß von der fabelhaften Beschreibung des Phönix zu haben, so will ich noch zum Beschluß dieses Briefes dasjenige kürzlich anführen, was davon in den ältern Schriften über die Naturgeschichte erzählt wird. Der Phönix nehmlich soll ein ansehnlicher Vogel, ohngefehr von der Größe eines Adlers seyn und Arabien zum Vaterlande haben. Man setzt auch hinzu, daß es niemals mehr, als einen einzigen solchen Vogel auf einmal in der Welt gebe, daß derselbe einen purpurfarbigen Körper, einen goldfarbigen Hals, einen bläulichen mit rosenfarbigen Federn geschmückten Schwanz und auf dem Kopfe einen ansehnlichen Federbusch habe. Sein Alter soll sich über sechshundert Jahr erstrecken. Wenn er genug gelebt hat, macht er sich, wie das fabelhafte Alterthum weiter versichert, ein Nest von allerley wohlriechenden Materien, in welchem er sein Leben beschließt. Aus seinen Knochen und Mark entsteht anfänglich ein kleines Würmchen, welches sich nach und nach in einen jungen Phönix verwandelt.

Hundert ein und siebenzigster Brief.

Die Fische, von denen ich Ihnen nunmehr, meinem Versprechen gemäß, das merkwürdigste bekannt machen will, unterscheiden sich von den übrigen Thieren, welche sich im Wasser aufhalten, vorzüglich durch die Floßfedern, welche man auch überhaupt bey keinem andern lebendigen Geschöpfe antrifft. Aus dieser Ursache pflegen die meisten Naturforscher die Fische durch Wasserthiere zu erklären, welche mit Floßfedern versehen sind. Einige neuere Schriftsteller aber nehmen diesen Namen in einer engern Bedeutung und verstehen mit dem berühmten Ritter von Linné durch Fische nur diejenigen von den mit Floßen begabten Wasserthieren, welche nicht nur rothes kaltes Blut, sondern auch Schuppen und Gräten haben, und nicht durch Lungen, sondern durch äußerliche Luftwerkzeuge oder so genannte Kiemen Othem holen. Nach dieser Erklärung werden nicht nur die Wallfische, sondern auch die Lampreten, Rochen, Hayfische, Störe und verschiedne andre Gattungen aus der Zahl der Fische ausgeschlossen. Ich werde aber hier der gemeinen und alten Bedeutung des Worts Fische folgen, ohne deswegen die Linnäische Einschränkung zu tadeln, und also dadurch alle mit Floßfedern begabte Wasserthiere verstehen.

Man pflegt bey einem jeden Fische drey Haupttheile zu unterscheiden, nehmlich den Kopf, den Rumpf und die Floßfedern, worunter auch der Schwanz gerechnet wird. Der Kopf ist bey einigen Fischen breiter, bey andern schmäler als der übrige Körper und überhaupt von sehr mannigfaltiger Bildung. Das Maul, welches bey vielen Fischen mit

beweg-

beweglichen Lippen versehen ist, stehet bey einigen unten am Kopfe, bey den meisten aber am Ende desselben. An den Lippen befinden sich bisweilen weiche, fadenförmige Bartfasern, welche inwendig hohl sind. Die Zähne, womit aber nicht alle Fische versehen sind, befinden sich theils in den Kinnladen des Mauls, theils an der Zunge, theils im Gaumen, theils auch im Schlunde. Kein Fisch hat mehr als zwey Augen, ob gleich eine gewisse Gattung **Neunaugen** genannt wird; welcher Name daher entstanden ist, weil man die Seitenöffnungen, welche diesen Fischen zum Luftschöpfen dienen, für Augen angesehen hat. Bey einigen Fischen sind die Augen ganz unbedeckt, bey vielen aber werden sie mit der innern Augendecke verschlossen. Insgemein steht auf jeder Seite des Kopfs ein Auge; nur bey einem einzigen Geschlechte findet man beyde Augen an einer Seite des Kopfs. Oberwärts auf dem Kopfe trifft man zwo Oeffnungen an, die nur ein wenig hervorragen und gemeiniglich **Nasenlöcher** genannt werden. Es ist aber noch nicht völlig ausgemacht, ob die Fische wirklich riechen; doch wollen es einige Naturforscher daraus schließen, weil manche Fische den Gestank scheuen, durch wohlriechende Sachen hingegen gelockt werden können. Außer den Wallfischen ist kein Fisch mit äußerlichen Werkzeugen des Gehörs versehen. Doch läßt sich hieraus nicht beweisen, daß diesen Thieren der Sinn des Gehörs gänzlich mangele. Die anatomischen Untersuchungen einiger neuern Naturforscher machen es vielmehr wahrscheinlich, daß die Fische der innern Werkzeuge des Gehörs nicht beraubt sind. Sie werden auch vielleicht selbst mehr als einmal bemerkt haben, daß man die in einem Teiche befindlichen Karpfen

durch Pfeifen oder Klingeln versammeln kann. Man findet Beyspiele von abgerichteten Hechten, die allemal auf den Zuruf Lupule, Lupule sich eingestellt haben. Die so genannten Fischohren oder Kiehmen, welche hinter dem Kopfe liegen, sind keine eigentlichen Ohren, sondern Werkzeuge, welche die Stelle der Lungen vertreten und den Fischen zum Othemholen von dem Schöpfer gegeben worden sind. Sie bestehen gemeiniglich auf jeder Seite in vier gebogenen, beinichten Theilen, an denen sich viele zarte Gefäße befinden, welche durch eine feine Haut mit einander verbunden sind. Diese Kiehmen haben bey den meisten Fischen einen harten Deckel, welcher sich unten mit der so genannten Kiehmenhaut verbindet, die einige beinichte Strahlen von verschiedner Anzahl enthält. Hinter dem Kiehmendeckel befindet sich die Kiehmenöffnung, welche durch die Kiehmen bis ins Maul des Fisches geht. Vermittelst dieser Werkzeuge holen die Fische folgendergestalt Othem, wie Sie vielleicht schon selbst werden beobachtet haben. Zuerst öffnen sie das Maul, damit das Wasser hineintreten kann, alsdenn machen sie dasselbe wieder zu, damit das eingedrungene Wasser genöthiget wird, sich durch die Kiehmen zu bewegen, aus deren Oeffnungen es wieder herausfließt. Das Blut, welches aus dem Herzen in die Kiehmen geführt wird, leidet darinnen durch die in dem Wasser befindliche Luft eben die Veränderungen, welche die Lungen andrer Thiere in dem Blute verursachen und wird hernach durch verschiedne Blutadern aufgefangen und in alle Theile des Körpers geleitet.

Der Rumpf oder Körper, welcher bey den meisten Fischen unmittelbar mit dem Kopfe zusammenhängt

und

und nach hinten zu immer schmäler wird, ist gemeiniglich, wenn man die Wallfische und einige andre Gattungen ausnimmt, mit Schuppen bedecket, die aus einer hornartigen Materie bestehen und eine sehr verschiedne Größe und Gestalt haben. Die Schuppen sind überdieses mit einem klebrichten Schleime überzogen, welcher viel dazu beyträgt, das Eindringen des Wassers abzuhalten. Zu beyden Seiten des Körpers befindet sich ein Strich, welcher den untern Theil von dem obern absondert und die Seitenlinie genannt wird. Die innere Höhlung des Rumpfs wird durch das Zwerchfell in die Brust und den Bauch getheilt. Von den darinnen befindlichen Eingeweiden will ich hier nur der Schwimmblase gedenken, welche sehr wenigen Fischen fehlet. Diese Blase, welche bey einigen nur einfach, bey andern aber doppelt und zwar von verschiedener Gestalt gefunden wird, ist derjenige Theil, wodurch vorzüglich das Auf- und Niedersteigen der Fische im Wasser möglich gemacht wird. Denn wenn sich die Schwimmblase vermittelst der eingezogenen Luft ausdehnet, so wird auch dadurch der Körper des Fisches, dessen eigenthümliche Schwere ohnedies von der Schwere des Wassers nicht sehr verschieden ist, in einen größern Raum ausgedehnt und folglich leichter, als eine eben so große Menge Wasser; daher er nothwendig in die Höhe steigen muß. Wird hingegen diese Blase von dem Fische vermittelst der damit verbundenen Muskeln zusammengezogen, so nimmt auch der Umfang des Körpers ab, wodurch er schwerer wird, als eine eben so große Menge Wasser; daher er in diesem Falle nothwendig sinken muß. Aus dieser Erklärung werden Sie nun die Ursache einsehen, warum diejenigen Fische,

welche

welche ein wenig schwerer, als das Wasser sind und keine solche Schwimmblase haben, beständig auf dem Grunde des Meeres oder der Flüsse sich aufhalten und warum ein Karpfen oder ein andrer, mit einer solchen Blase versehener Fisch untersinkt und nicht wieder aus eigner Kraft in die Höhe kommen kann, wenn man seine Schwimmblase mit einer Nadel durchsticht, oder auf andre Art verletzet.

Die Floßen oder Floßfedern, welche bey den Fischen die Stelle der Hände und Füße vertreten, sind bey den meisten Fischen nichts anders, als ausgebreitete Häute, welche durch beiniche Strahlen oder Gräten aufgerichtet und gespannt werden. Diese beiniche Strahlen nennt man insbesondere Finnen, wiewohl man auch dieses Wort in einer weitläuftigern Bedeutung zu nehmen und dadurch die ganze Floßfeder zu verstehen pflegt. Der Rücken, die Brust, der Bauch und der Schwanz sind diejenigen Theile, wo die Floßfedern ihren Sitz haben. Bisweilen trifft man auf dem Rücken der Fische solche Floßfedern an, die nur aus einer Haut ohne Gräten bestehen. Dergleichen Floßen werden Afterfloßfedern oder Fettfinnen genannt. Wenn man einem Fische die Schwanzfloßen abschneidet; so kann er nicht gut fortschwimmen. Beraubt man ihn der Brustfloßen; so taumelt er und kann sich nicht ohne Beschwerlichkeit in die Höhe heben. Werden die Floßfedern, die auf dem Rücken und am Bauche sitzen, abgeschnitten; so schwimmt der Fisch schief und ist nicht im Stande, sich umzuwenden. Hieraus erhellt also, was die verschiednen Floßfedern zur Bewegung der Fische beytragen.

Hundert zwey und siebenzigster Brief.

Ihre Frage, worinnen die Lebensart der Fische bestehe, ist nicht so leicht zu beantworten, weil man von den wenigsten Gattungen zuverläßige und hinlängliche Nachrichten hat. So viel weiß man, daß ihre Speise eben so, wie die Speise andrer Thiere, sehr verschieden ist. Einige leben blos vom Schlamme, andre von verschiednen Pflanzen, und viele sind Raubthiere, die entweder kleinere Fische oder andre Thiere zu ihrer Nahrung aufsuchen. Manche Fische können nur in salzigem, andre nur in süßem und nur wenige sowohl in salzigem, als auch in süßem Wasser fortkommen. Daß die Fische außer dem Wasser nicht lange leben können, wird Ihnen längst bekannt seyn. Vielleicht werden Sie auch dieses schon bemerkt haben, daß die Luft diesen Geschöpfen zur Erhaltung ihres Lebens eben so nöthig ist, als den übrigen Thieren. Denn die Fische sterben in den zugefrornen Teichen, wenn nicht in dem Eise hin und wieder Oeffnungen gemacht werden, damit frische Luft in das Wasser kommen kann.

Viele Fische leben einzeln, andre hingegen in Gesellschaft und schwimmen oft zu Millionen mit einander. Nicht alle schränken sich auf eine gewisse Gegend oder auf ein gewisses Clima ein; sondern es giebt eben sowohl Zugfische, wie es Zugvögel giebt. Beyspiele hiervon will ich itzt, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, nicht anführen, weil Sie aus meinen künftigen Briefen schon dergleichen Zugfische werden kennen lernen.

Nur einige Fische bringen lebendige Jungen zur Welt. Die meisten Arten und zwar fast alle schuppigen Fische gehören unter die eyerlegenden Thiere. Die

Anzahl dieser Eyerchen, welche im gemeinen Leben unter dem Namen Rogen bekannt sind, ist überaus ansehnlich. Man hat in einem großen Hechte über zweymal hundert tausend und in einem Karpfen über eine Million Eyerchen gefunden. Es ist also nicht zu verwundern, daß es fast in allen Seen und Flüssen so viel Fische giebt, ohngeachtet nicht nur eine große Menge Rogen, sondern auch unbeschreiblich viel kleine Fischchen von den größern Fischen und von andern Thieren verschlungen werden.

Wenn die jungen Fischchen aus den Eyerchen hervorkommen, sehen sie anfänglich wie kleine Würmerchen aus, bekommen aber in kurzer Zeit ihre eigentliche Gestalt. Sie wachsen gemeiniglich in dem ersten Jahre viel geschwinder, als in den folgenden, und ihr Wachsthum dauert oft zwanzig, dreyßig und mehr Jahre. Daß auch viele Gattungen ein sehr hohes Alter erreichen, beweisen verschiedne von den ältern und neuern Naturforschern angeführte Beyspiele. So hat z. E. der Graf von Maurepas in Frankreich, wie der berühmte französische Naturforscher, der Graf von Büffon, erzählt, auf seinem Landguthe Karpfen von hundert und funfzig Jahren gehabt. Ja in den Schriften der Naturforscher kommen Beyspiele von Hechten vor, die ihr Alter auf drey hundert Jahr und drüber gebracht haben sollen, wie man aus der in die angehängten kupfernen Ringe eingegrabenen Jahrzahl hat ersehen können.

Der Nutzen, welchen die Fische dem menschlichen Geschlechte verschaffen, ist sehr beträchtlich, wie Sie zum Theil auch ohne meine Erinnerung schon wissen, und aus der folgenden Beschreibung der vornehmsten Gattungen noch deutlicher ersehen werden. Der größte

Theil

Theil der Fische giebt nicht nur eine wohlschmeckende, sondern auch eine gesunde Speise ab. In vielen nördlichen Ländern sind die Fische, welche man zu dörren, einzusalzen und zu räuchern pflegt, fast die einzige Speise der Einwohner, weil die rauhe Witterung ihnen den Anbau des Korns und andrer Gewächse nicht verstattet. Verschiedne große Fische können zwar nicht zur Speise gebraucht, aber doch sonst auf viele andre Art genützt werden. So erhalten wir z. E. von den Wallfischen das bekannte Fischbein und den Thran, welcher aus ihrem Specke geschmolzen wird.

Mein nächster Brief soll von der Eintheilung dieser wichtigen Classe des Thierreichs handeln.

Hundert drey und siebenzigster Brief.

Die Fische, wenn man nehmlich darunter alle Wasserthiere mit Floßfedern versteht, holen entweder durch Lungen oder durch Kiehmen Othem. Bey denjenigen, welche durch Lungen Othem holen, bemerkt man folgenden Unterschied. Einige haben eben solche fleischige Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, auch ein Herz mit zwey Kammern und zwey Ohren und rothes warmes Blut. Bey andern hingegen bestehen die Lungen blos aus rothen häutigen Säcken mit zwey Oeffnungen, wovon die eine auswärts und die andre einwärts gehet. An den Seiten des Körpers befinden sich so viel Löcher zum Einziehen der Luft, als inwendig Lungen vorhanden sind. Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr; das Blut ist zwar roth, aber kalt.

Diejenigen, welche nicht durch Lungen, sondern durch Kiehmen Luft schöpfen und die größte Zahl aus-

machen, lassen sich mit dem Ritter von Linne', in Ansehung der Bauchflossfedern, bequem unter vier Hauptabtheilungen bringen. Denn einige Fische haben gar keine Bauchflossen; bey den übrigen aber, welche damit versehen sind, stehen dieselben entweder vor den Brustflossen, oder unter den Brustflossen, oder hinter den Brustflossen. Wir wollen uns also das ganze Heer der Fische in folgende sechs Ordnungen eingetheilt vorstellen.

Die erste Ordnung soll diejenigen enthalten, welche eben solche Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, ingleichen warmes Blut und ein Herz mit zwey Kammern und zwey Ohren haben. Hierunter gehören also alle wallfischartigen Fische, nehmlich nicht nur das eigentlich so genannte Wallfischgeschlecht, sondern auch der Narwhal, der Kachelot und der Delphin.

Zur zweyten Ordnung wollen wir diejenigen Fische rechnen, welche durch Seitenlöcher Luft schöpfen, sonst aber, wie die mit Fischohren versehenen Fische, ein Herz mit einer Kammer und einem Ohre, auch rothes kaltes Blut haben. Die darunter gehörigen Geschlechter sind: die Lampreten, die Rochen, die Hayfische, die Seedrachen, die Seeteufel, die Störe, die Hornfische, die Beinfische, die Stachelbäuche, die Igelfische, die Meerhasen, die Schildfische, die Nadelfische und Panzerfische.

Diese zwey Ordnungen begreifen also alle diejenigen Fische unter sich, welche mit Lungen versehen sind, und von dem Ritter von Linne' und einigen andern neuern Naturforschern nicht unter die eigentlichen Fische gerechnet werden, worunter nach ihrer Bestimmung nur folgende vier Ordnungen gehören, die aus lauter

Fischen

Fischen bestehen, welche durch Kiehmen Luft schöpfen, überdieses Gräten und Schuppen haben.

Wir wollen also die erste Linnäische Ordnung zur dritten machen, worinnen diejenigen schuppigen Fische vorkommen, denen die Bauchfloßfedern mangeln. Diese Ordnung begreift folgende Geschlechter unter sich: die Aale, die Kahlrücken, den Dünnschwanz, den Meerwolf, den Sandaal, den Schlangenfisch, die Deckfische und den Schwerdtfisch.

Die vierte Ordnung, oder die zweyte im Linnäischen System besteht aus solchen Fischen, deren Bauchflossen vor den Brustfloßfedern sitzen. Dergleichen sind: die Schelfischteufel, die Sternseher, die Petermännchen, die Kabeljaue und die Schleimfische.

Zu der fünften Ordnung, welches die dritte in dem System des Herrn von Linne' ist, gehören alle schuppigen Fische, bey denen die Bauchfloßfedern unter den Brustflossen stehen, nehmlich: die Sauger, die Stutzköpfe, die Grundel, die Knorrhähne, die Meerscorpione, die Spiegelfische, die Plattfische, die Klippfische, die Meerbrachsen, die Lippfische, die Umberfische, die Bärschinge, die Stachelbärsche, die Mackrele, die Meerbarben und die Seehähne.

Für die sechste und letzte Ordnung bleiben also diejenigen schuppigen Fische übrig, deren Bauchfloßfedern sich hinter den Brustflossen befinden. Die bekanntesten und merkwürdigsten Geschlechter, welche diese Abtheilung unter sich begreift, sind folgende: die Hochschauer, die Welse, die Salme, die Pfeifenfische, die Hechte, die Silberfische, die Kornährenfische, die fliegenden Fische, die Fingerfische, die Heringe und das Karpfengeschlecht; von wel-

chen allen in den folgenden Briefen die merkwürdigsten Arten kürzlich beschrieben werden sollen. Das einzige will ich hier nur zum Beschluß noch anmerken, daß sich die Abtheilung der Geschlechter in verschiedne Arten vorzüglich auf die Anzahl der Finnen oder beinigen Strahlen der Floßfedern gründet, weil man gefunden hat, daß die Anzahl dieser Strahlen bey den meisten Fischen unveränderlich ist. Bey der Abtheilung einer ganzen Ordnung in Geschlechter sieht man auf die Bildung des ganzen Körpers und seiner einzeln merkwürdigsten Theile.

Hundert vier und siebenzigster Brief.

Die Fische der ersten Ordnung, nehmlich die wallfischartigen Fische, unter denen man die größten Thiere antrifft, haben sehr vieles mit den vierfüßigen Thieren gemein; denn sie haben nicht nur, wie schon im vorigen Briefe angemerkt worden ist, warmes Blut, ein Herz mit zwey Kammern und eben solche Lungen, wie die vierfüßigen Thiere, sondern auch Knochen, bewegliche Augenlieder und hohle Ohren. Die Weibchen gebähren überdieses lebendige Jungen, welche sie an ihren Brüsten säugen; daher der Ritter von Linné diese Wasserthiere aus der Classe der Fische in die Classe der vierfüßigen oder vielmehr säugenden Thiere versetzt hat. Sie unterscheiden sich aber von den vierfüßigen Thieren vorzüglich dadurch, daß sie, statt der Füße, an der Brust und an dem Schwanze Floßfedern haben, welche aber nicht, wie bey den Seehunden und Seelöwen, mit Klauen versehen sind. Auf dem Kopfe haben sie eine oder zwo Oeffnungen, aus welchen sie das eingezogene Wasser wieder wegspritzen. Der Schwanz stehet nicht

senkrecht, wie bey andern Fischen, sondern liegt horizontal; daher einige Schriftsteller die Fische dieser Ordnung Plattschwänze nennen. Im gemeinen Leben giebt man ihnen auch überhaupt den Namen Wallfische, welcher, nach der Meynung einiger Gelehrten, so viel als Wellfische, d. i. solche Fische bedeuten soll, aus deren Kopfe das Wasser, wie aus einer Quelle oder aus einem Springbrunnen herausprützt, weil das Wort Well ehedem mit dem Worte Quelle einerley Bedeutung hatte. Doch wollen andre Gelehrte diese Benennung lieber von Wall herleiten, weil diese grossen Seefische mit ihrem Körper bisweilen weit über das Wasser hervorragen, so daß sie in der Ferne wegen ihrer Größe das Ansehen eines Walls haben. Die neuern Naturforscher aber nehmen die Benennung Wallfisch in einer engern Bedeutung und verstehen dadurch nur diejenigen Fische dieser Ordnung, welche gar keine Zähne, sondern statt derselben in dem obern Kiefer hornartige Reife und auf dem Kopfe zwey Nasenlöcher oder Spritzröhren haben. Unter dieses Geschlecht gehören der so genannte grönländische Wallfisch, der Finnfisch und der Nordkaper nebst einigen andern, weniger bekannten Arten.

Der grönländische Wallfisch, (Tab. XXIX. fig. 1.) welcher für das größte Thier gehalten wird, indem seine Länge sechzig bis hundert Schuh beträgt, hat einen glatten Rücken ohne Finnen und die beyden Spritzlöcher, welche nahe bey einander stehen, mitten auf dem Kopfe, dessen Länge den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht. Der untere Kiefer ist viel größer als der obere, und die Zunge besteht aus einem weichen und dicken Stücke Speck, woraus man allein oft etliche

Tonnen Thran erhält. Die hornartigen Reifen im Oberkiefer, welche Baarden genannt werden und das bekannte Fischbein ausmachen, sind von verschiedener Größe und mit Haaren besetzt, welche beynahe den Pferdehaaren gleichen. Vorn nach dem Munde und hinten nach der Kehle zu liegen die kürzesten, an den Seiten aber die längsten. Von dergleichen Reifen, welche man vor dem Verkauf von den Haaren zu reinigen und in verschiedne Theile der Länge nach zu spalten pflegt, hat ein Wallfisch oft über sechshundert, wovon die größten eine Länge von sieben bis zehen Schuh und drüber haben. Die Kehle dieses ungeheuren Thiers ist überaus enge, ohngefehr vier Zoll im Durchschnitte; daher es auch keine dicken und harten Körper verschlucken kann, sondern sich an einem kleinen weichen Wasserinsecte, welches man Wallfischaas zu nennen pflegt, größtentheils begnügen muß. Vorn sind die Lippen des Wallfisches oben und unten mit kleinen Haaren besetzt. Aeußerlich bemerkt man zwar keine Ohren; wenn aber die äußere Haut weggenommen wird, so zeiget sich darunter ein vier Schuh tiefer Gehörgang. Die Augen sind in Vergleichung mit dem Körper überaus klein, ohngefehr von der Größe der Ochsenaugen, und stehen weit von einander, nahe bey dem Ende der weiten Mundspalte. Ueber den Augen befinden sich Augenbraunen, wie bey den vierfüßigen Thieren. Der Rücken ist gegen den Schwanz zu scharf, gegen den Kopf zu aber rund und mit einer glatten, schwarzen, hin und wieder weiß marmorirten Haut bedeckt. Der Bauch ist ganz weiß. Der Schwanz, der ein wenig aufgekrümmt steht, hat eine gabelförmige Gestalt und eine Breite von drey bis vier Klaftern.

Die

Die beyden Floßfedern, welche sich unten am Kopfe, oder vielmehr an der Brust, nicht weit von den Augen befinden, haben eine Länge von fünf bis acht Schuh, und bestehen nicht, wie die Floßfedern der schuppigen Fische, aus langen, mit einer Haut verwachsenen beinizen Strahlen, sondern haben ordentliche Gelenke, wie die Finger der Menschen, oder die Zehen der vierfüßigen Thiere, doch ohne Nägel, und sind mit einer dicken Haut überzogen. In den Naturaliensammlungen kommen dergleichen Floßfedern bisweilen unter dem Namen der Meermenschenhände vor.

Die weiblichen Wallfische haben Euter, die beynahe den Kuheutern gleichen, so wie auch ihre Milch nicht sehr von der Kuhmilch unterschieden seyn soll. Daß sie lebendige Jungen gebähren, habe ich schon oben angeführt. Sie bringen aber gemeiniglich nur eines auf einmal zur Welt, welches gleich nach der Geburt eine Länge von zehen Schuh hat und von der Mutter ein Jahr lang gesäugt wird.

Diese Thiere halten sich am häufigsten bey Grönland und Spitzbergen unter den langen Eisfeldern auf, um sich vor den Sägefischen, die unter ihre ärgsten Feinde gehören, zu verbergen. Weil sie aber nicht lange unter dem Eise oder Wasser aushalten können, so suchen sie sich solche Gegenden aus, wo das Eis am dünnsten ist, um dasselbe mit ihrem Kopfe zu durchschlagen und immer frische Luft, ohne welche sie nicht leben können, zu schöpfen. Wenn sie das mit der Luft eingesogene Wasser durch die beyden auf dem Kopfe befindlichen Oeffnungen von sich spritzen; so macht dieses Wasser, welches thurmshoch in die Höhe steiget, ein so erschreckliches Geräusch, daß man dasselbe bey stil-

lem Wetter über eine Meile weit hören kann. Doch ist es sonderbar, daß diese ungeheuer großen Thiere überaus furchtsam sind. Sobald sie einen Menschen gewahr werden, oder das Geräusch der Ruder hören, fliehen sie unter die Eisfelder, oder tauchen unter das Wasser, ohngeachtet sie allein im Schwanze so viel Stärke haben, daß sie damit das stärkste Boot zerschmettern können.

Die Art und Weise, wie man sich dieser und andrer solcher großen Fische bemächtiget, ist so merkwürdig, daß es Ihnen wohl nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen eine kurze Nachricht davon mittheile. Man rüstet zu diesem Fange erstlich große und starke Schiffe aus, weil die kleinern und schwachen Fahrzeuge die Gewalt des Eises nicht aushalten können. Ein solches zum Wallfischfang ausgeschicktes Schiff führt gemeiniglich sieben und mehr Chaluppen bey sich, von denen man zwey bis drey mit beherzten Schiffsleuten abschickt, sobald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Diese Chaluppen rudern dem Fische so nahe als möglich an die Seite; und wenn sie sich ihm ohngefehr bis auf eine Weite von dreyßig Schuh genähert haben; so wirft ihm der Harpunierer eine sehr spitzige Lanze oder Wurfspieß in den Leib, dessen Länge fünf bis sechs Fuß beträgt. Diese Lanze, welche man eine Harpune zu nennen pflegt, ist an ein sehr langes Seil befestiget, welches in der Chaluppe um eine Walze gerollt wird. Sobald der Wallfisch von der Harpune getroffen und verwundet worden ist, geht er mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute lassen alsdenn das Seil, woran die Harpune befestiget ist, geschwind nachschießen, und wenn dieses Seil, dessen

Länge

Länge gemeiniglich sechshundert Ellen beträgt, nicht lang genug ist, so befestigen sie am Ende einen leeren, wohl verstopften Kürbiß oder ähnlichen leichten Körper, auf dessen Bewegung sie genau Achtung geben, damit sie wissen, wo das Ende des Seils und der Wallfisch sich befindet. Kömmt der Fisch wieder, um Luft zu schöpfen, in die Höhe, so wird er noch durch mehrere Harpunen und auf andre Art so lange verfolgt, bis er völlig todt ist. Hierauf schleppen ihn die Schiffsleute, die sich in den Chaluppen befinden, vermittelst einiger am Schwanze angebrachten Seile an das große Schiff, wo er von etlichen Matrosen bestiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten Thran erhält, und die Baarden oder das Fischbein herausschneiden, das Fleisch aber, welches grob und hart ist, nebst dem Gerippe schwimmen lassen. Der Speck ist sechs bis acht auch zwölf Zoll dicke, vornehmlich unter dem Bauche und auf dem Rücken. Der feinste und beste Thran, welcher sehr klar ist und eine weißgelbliche Farbe hat, läuft von selbst aus dem Specke; der dickere und braune aber wird erst durch Kochen daraus erhalten. Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich über neunzig Tonnen Thran, und ein mittelmäßig großer Wallfisch, dessen Werth auf tausend und mehr Thaler geschätzt wird, hat so viel Speck, daß man oft damit ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann.

Der Finnfisch unterscheidet sich von dem grönländischen Wallfische, mit welchem er einerley Vaterland hat, vorzüglich durch die vier Schuh lange Finne oder Floßfeder, welche oben auf dem Rücken, nahe bey dem Schwanze sitzt und zu seiner Benennung Anlaß gegeben hat. Er ist zwar nicht so dicke, aber sonst fast

eben

eben so lang und viel geschwinder, auch weit beherzter und daher gefährlicher, als der vorhin beschriebene Wallfisch. Er schlägt mit seinem Schwanze so muthig herum, daß oft viele Fischer, die sich ihm nähern, um das Leben kommen. Weil er auch überdieses sehr wenig und schlechten Speck hat, so wird er von den Europäern nicht sehr geachtet. Die Grönländer hingegen schätzen ihn schon höher, weil sein Fleisch nach ihrem Geschmacke ist.

Der **Nordcaper**, welchem dieser Name deswegen gegeben worden ist, weil er am Nordcap in Norwegen am häufigsten gesehen wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Finnfische, nur einen etwas kleinern Kopf und einen noch dickern und schlechtern Speck. Er lebt vorzüglich von Heringen und von andern dergleichen Fischen, wovon man öfters über eine Tonne in seinem Leibe gefunden hat. Er pflegt sich bisweilen im Wasser in die Höhe zu bäumen, um fliegende Fische zu fangen.

Außer den itzt angeführten Arten giebt es in den europäischen, africanischen, ostindischen und americanischen Meeren, wo man auch die bereits beschriebenen antrifft, noch verschiedne andre, unter dieses Geschlecht gehörige Wallfische, wovon einige einen spitzig zulaufenden Kopf haben und daher von den Holländern **Schnabelfische** genannt werden.

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

Der Narwhal unterscheidet sich von den übrigen wallfischartigen Thieren vorzüglich durch ein langes, gerades und gewundenes Horn, welches aus dem obern Kiefer durch die Oberlippe gehet, gemeiniglich fünf bis sechs Schuh, bisweilen aber auch vierzehn bis funfzehn Schuh lang ist und aus schönem weißen und dichten Beine bestehet, welches einige noch dem Elfenbeine vorziehen. Wegen dieses Horns, welches aber von vielen Schriftstellern für einen Zahn gehalten wird, pflegt man den Narwhal im Deutschen Einhornfisch und Seeeinhorn zu nennen. Da man aber auch dergleichen Fische mit zwey solchen Hörnern oder Zähnen findet, und überdieses diejenigen, bey denen man nur ein Horn antrifft, dasselbe nicht in der Mitten, sondern an der Seite haben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die einhörnigen Narwhal blos durch einen Zufall ein Horn eingebüßt haben. Der Name Zweyzahn, den einige diesem Fische geben, in dessen Maule man sonst weiter keine Zähne antrifft, scheint also richtiger zu seyn, als die gemeine Benennung Einhornfisch. Er ist übrigens ein mittelmäßig dicker Fisch, dessen Länge selten über zwanzig Schuh beträgt. Der Kopf, welcher etwas spitzig zugeht, ist in Vergleichung des übrigen Körpers überaus klein. Oben auf dem Kopfe befinden sich, wie bey den eigentlichen Wallfischen zwey Oeffnungen zum Luftschöpfen, die sich aber beym Ausgange vereinigen und nur eine einzige Oeffnung ausmachen. Seine Haut ist glatt und schwarz. An der Brust stehen zwey Floßfedern, aber auf dem Rücken keine. Der Hintertheil dieses Fisches hat eine große Aehnlich-

keit

keit mit dem Hinterkörper des grönländischen Wallfisches. Sein Speck wird sehr hochgeschätzt und dem Specke des gemeinen Wallfisches noch vorgezogen. Ein Horn von einem Narwhal wurde ehemals mit vielen tausend Thalern bezahlt und für ein vortreffliches Gegengift gehalten. Der Narwhal soll sich desselben bedienen, theils um das Meergras und andre dergleichen Dinge, worinnen seine Nahrung besteht, aus der Tiefe des Meeres herauf zu holen, theils um damit Löcher in das Eis zu bohren, welche er zum Luftschöpfen nöthig hat. Man sagt auch, daß er damit oft auf die Wallfische und größten Schiffe losgehe; welches letztere ihm aber meistentheils den Verlust seines Zahns oder gar seines Lebens zuzieht.

Das Geschlecht der **Kachelotte**, worunter man den **Potfisch**, den **Weißfisch**, den **Mastfisch** und einige andre, weniger bekannte Arten rechnet, hat im untern Kiefer krumme, sichelförmige Zähne und auf dem Kopfe nur eine einzige Oeffnung zum Luftschöpfen, welche bey einigen nahe am Nacken, bey andern aber vorn auf der Schnautze befindlich ist.

Der **Potfisch** hat seinen Namen daher bekommen, weil sein großer unförmlicher Kopf, welcher mehr als den dritten Theil von dem ganzen Fische ausmacht, gleichsam einem Pot oder Topfe ähnlich sieht. Seine Gestalt wird Ihnen beygefügte Abbildung (Tab. XXIX. fig. 2.) am besten zeigen, wo aber, aus Versehen, zwey Spritzlöcher befindlich sind. Man hat bisweilen bemerkt, daß ein solcher Kachelot ganze Hayfische von zwölf Schuhen verschlungen und wieder von sich gegeben hat; woraus Sie sich einen Begriff von der Weite seines Schlundes machen können. In der untern

Kinn-

Kinnlade befinden sich vierzig bis funfzig Zähne, welche so dick wie ein Arm und über einen halben Schuh lang seyn sollen. Der obere Kiefer enthält blos knöcherne Höhlen, in welche die Zähne der untern Kinnlade passen. Das linke Auge soll, wie Herr Egede in seiner Beschreibung von Grönland bemerkt, viel kleiner als das rechte und kaum zu merken seyn. Wenn sich die Grönländer daher eines Potfisches bemächtigen wollen, so fallen sie ihn auf der linken Seite an, wo sie von ihm wegen seines kleinen Auges nicht gut bemerkt werden können. Die Farbe ist gemeiniglich auf dem Rücken braun und am Bauche weißlich. Die Länge des ganzen Fisches beträgt funfzig bis achtzig, auch wohl hundert Schuh. Das Gehirn besteht aus einer fetten, öhlichten Materie und giebt den bekannten Wallrath, wovon man oft über zwanzig Tonnen aus dem Kopfe eines einzigen Potfisches erhält.

Bisweilen findet man auch in diesen Fischen, so wie in andern Kachelotten, gewisse kugelrunde Körper, welche in einem Beutel eingeschlossen und drey bis zwölf Zoll dicke sind. Diese Körper sind äußerlich hart, inwendig aber mit einer flüßigen, öhlichten Materie von gelblicher Farbe angefüllt, welche anfänglich, wenn man sie heraus nimmt, sehr unangenehm riecht, hernach aber einen sehr lieblichen Geruch bekömmt, und unter dem Namen des grauen Ambra sehr theuer verkauft wird. Viele Naturforscher aber sind der Meynung, daß dieser Ambra, welchen man auch in Indien an den Ufern des Meeres findet, nicht in dem Körper der Kachelotte erzeugt, sondern von diesen Thieren blos verschluckt werde, und nichts anders, als ein wohlriechendes Erdharz sey.

Der Weißfisch, welcher seinen Namen von der gelblich weißen Farbe bekommen hat, ist viel kleiner, als der Potfisch; denn seine Länge beträgt selten viel über sechzehn oder zwanzig Schuh. Die Zähne sind fast eben so beschaffen, wie bey der vorigen Art, nur viel kleiner und in geringerer Anzahl. Das Fleisch soll eßbar seyn, und wenn es mit Weinessig und Salz genossen wird, eben so gut, wie Schweinefleisch schmecken. Der Speck giebt einen überaus schönen Thran, welcher dem besten Baumöhle gleichkömmt. Diese Fische sind übrigens so wenig furchtsam, daß sie oft haufenweise um die Schiffe herum schwimmen.

Der Mastfisch unterscheidet sich von den vorhergehenden Kachelotten vornehmlich durch die sehr lange Floßfeder auf dem Rücken, welche wie der Mastbaum eines Schiffes gerade in die Höhe gerichtet ist und zu der Benennung Mastfisch Gelegenheit gegeben hat. Er hat einen eben so ungeheuern Kopf, wie der Potfisch, den er noch an Dicke und überhaupt an Größe übertrifft. Im Jahr 1752 strandete ein solcher Fisch in einem französischen Hafen, dessen Länge über sechzig Schuh und dessen Umfang fast drey und funfzig Schuh betrug. Die Kehle war sechs Schuh in der Oeffnung hoch und vier Schuh breit. Und gleichwohl war dieser Mastfisch noch keiner von den größten; denn man hat bisweilen dergleichen Fische gefangen, die über hundert Schuh lang gewesen sind. Wegen der weiten Kehle wird diese Art, so wie auch der Potfisch, von einigen Schriftstellern für denjenigen Fisch gehalten, welcher den Propheten Jonas verschlungen hat; weil die Kehle der eigentlichen Wallfische viel zu enge ist, als daß ein Mensch darinnen Raum haben sollte.

Es giebt aber noch mehr Fische, die einen Menschen verschlingen können, wie Sie aus den folgenden Briefen ersehen werden; daher diese Meynung für so ausgemacht nicht gehalten werden kann.

Das Geschlecht der **Delphine** hat in beyden Kinnladen Zähne, und auf dem Kopfe, wie die Wallfische, Spritzlöcher. Die merkwürdigsten von den darunter gehörigen Arten sind: der **Niser** oder das **Meerschwein**, der **Butskopf**, der **Braunfisch** und der **Säbelfisch**, welche insgesammt viel kleiner sind, als die eigentlichen Wallfische und Kachelotte.

Der **Niser**, oder der **eigentliche Delphin** der Alten, hat wegen der länglichen Schnautze den Namen **Meerschwein** erhalten, und wird sonst auch der **Tummler** und **Springer** genannt, weil er die Gewohnheit hat, sich immer im Meer zu wälzen und in die Höhe zu springen. Die beyden Kiefern sind mit kleinen, scharfen und spitzigen Zähnen besetzt. In der äußern Haut des Kopfes zeiget sich nur ein einziges Spritzloch, welches sich aber inwendig in zwo Röhren ausbreitet. Mitten auf dem Rücken befindet sich eine anderthalb Schuh lange und über einen Schuh breite Floßfeder, die sich an der Seite des Schwanzes in einen halben Mond endiget. Unter dem Bauche sitzen zwey fleischige, mit einer schwarzen Haut überzogene Floßfedern. Der Schwanz ist breit und wie bey den Wallfischen gestaltet. Die Haut hat auf dem Rücken eine glänzend schwarze, unter dem Bauche aber eine weiße Farbe. Die Länge dieser Delphine beträgt selten viel über acht Schuh und ihre Dicke kaum zwey Schuh. Man findet sie nicht nur in den Gegenden, wo sich die größern wallfischartigen Thiere aufhalten, sondern auch

hin und wieder in der Ostsee, noch häufiger aber in der mittelländischen See, und überhaupt fast in allen Meeren, wo sie gemeiniglich haufenweise herumschwimmen und die kleinern Fische verfolgen. Ihr Speck wird sehr hochgeschätzt und ihr Fleisch von den Grönländern und andern nördlichen Völkern für eine sehr angenehme Speise gehalten. Einige Schriftsteller behaupten, daß diese Thiere die Musik und die Gesellschaft der Menschen sehr lieben sollen. Das letztere schließt man blos daraus, weil sie sich gern nahe bey den Schiffen aufhalten; welcher Schluß aber noch viele Einwendungen leidet.

Der **Butskopf**, welcher deswegen so genannt wird, weil sein Kopf gleich dick und vorn stumpf ist, so daß er gleichsam einer Butte oder einem Fasse gleicht, hat auf dem Rücken ebenfalls eine Floßfeder, die nach dem Schwanze zu wie ein halber Mond ausgehölt und ohngefehr drey Schuh lang ist. Der untere Kiefer ist weit größer, als der obere. Der Rücken ist braun, der Bauch aber weiß. Die Länge dieser Fische beträgt funfzehn bis zwanzig Fuß, auch bisweilen noch etwas drüber. Wenn sie häufig in die Höhe springen, so halten die Schiffer dieses für das Zeichen eines bevorstehenden Sturms, den die Delphine, so wie andre wallfischartigen Thiere, einige Zeit vorher empfinden sollen.

Der **Braunfisch**, welcher seinen Namen von der dunkelbraunen Farbe erhalten hat, gleicht in Ansehung der Gestalt des Körpers größtentheils der ersten Art, nehmlich dem Niser, hat aber ein kurzes, stumpfes Maul und ist noch kleiner, indem seine Länge nur fünf bis sieben Schuh und selten etwas mehr beträgt.

Diese

Diese Fische sollen im Sommer leicht blind werden, und, wenn man sie verwundet hat, wie die Landthiere stöhnen; welcher Umstand auch bey andern Delphinen bemerkt wird. Man pflegt sie sehr häufig zu fangen, um ihr Fleisch, welches nicht übel schmecken soll, einzusalzen und zu räuchern.

Der Säbelfisch hat seinen Namen von der Gestalt der drey Schuh langen Rückenflosse bekommen, welche ziemlich spitzig und wie ein Säbel gekrümmt ist. Die Länge dieser Fische, die einen stumpfen Kopf haben, übrigens aber größtentheils den vorhergehenden Arten gleichen, beträgt zehen bis zwölf Schuh. Sie werden sehr häufig bey Grönland und Spitzbergen gefunden, und nähren sich von andern Fischen. Sie scheuen sich nicht, selbst auf den Wallfisch los zu gehen und ihm vermittelst ihrer scharfen Zähne ganze Stücke aus dem Leibe zu reißen. Wenn sie ihn nun auf diese Weise umgebracht haben, so suchen sie sich vorzüglich der Zunge zu bemächtigen, welche sie allen übrigen Theilen des Wallfisches vorziehen.

An den americanischen Küsten soll es nach den Berichten einiger Reisenden, unter andern Delphine geben, die von den itzt angeführten Arten größtentheils nur in Ansehung der Größe, die von einigen Schriftstellern auf dreyßig Schuh gesetzt wird, unterschieden sind. Viele andre große Fische, die man sonst auch unter die Wallfische zu setzen pflegte, werden in der folgenden Ordnung vorkommen, mit welcher ich in dem nächsten Briefe den Anfang machen will.

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Die Fische der zweyten Ordnung, welche in dem Linnäischen System unter den Amphibien stehen, holen zwar ebenfalls durch Lungen Othem, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe bekannt seyn wird; diese Lungen aber sind nicht von eben der Beschaffenheit, wie die Lungen der vierfüßigen und wallfischartigen Thiere, sondern bestehen aus rothen häutigen Säcken, worein die Luft durch die an den Seiten dieser Fische befindlichen Oeffnungen geleitet wird. Von den Fischen der übrigen vier Ordnungen, mit denen sie die äußere Gestalt, ingleichen ein Herz mit einer einzigen Kammer und kaltes Blut gemein haben, unterscheiden sie sich durch den Mangel der Fischohren und der Gräten, statt welcher sie knorpelartige Knochen haben. Die Flossen sind bey vielen Gattungen kaum von der Haut verschieden.

In Ansehung der äußerlichen Luftlöcher, die sich an den Seiten befinden, trifft man folgenden Unterschied bey diesen so genannten **knorpelichen Fischen** an. Einige haben zusammengesetzte oder vielfache, andre hingegen nur einfache Luftwerkzeuge. Zu der ersten Classe, nehmlich zu den Fischen mit vielfachen Luftwerkzeugen gehören die **Lampreten**, die **Rochen**, die **Hayfische** und **Seedrachen**, von denen ich Ihnen in dem gegenwärtigen und folgendem Briefe die vornehmsten Arten bekannt machen will.

Die **Lampreten**, welche man auch **Pricken** oder **Bricken** zu nennen pflegt, haben in Ansehung der äußerlichen Gestalt, einige Aehnlichkeit mit den Schlangen. Weder an der Brust, noch auch an dem Bauche

sind Floßfedern vorhanden; der Rücken aber ist mit zwey Flossen versehen, wovon die hinterste den Schwanz umgiebt. An den Seiten des Halses befinden sich sieben Luftlöcher, welche in einer Linie stehen, und oben auf dem Wirbel eine kleine Spritzröhre. Der Körper ist ohne Schuppen und der Kopf länglichrund und so dicke, wie der Körper. Das Maul hat eine cirkelförmige Gestalt und die Lippen sind wie Klappen gebildet; daher es diesen Fischen sehr leicht wird, sich an Steine und andre Körper anzusaugen. Dieser letztere Umstand hat auch den Namen **Lamprete** veranlaßt, welcher nichts anders, als **Steinlecker** oder **Steinsauger** bedeutet.

Die insbesondere so genannte Lamprete hat einen länglichrunden, oberwärts schwärzlichen Körper, welcher mit einigen blassen, eckigen Flecken besetzt ist, und erreicht gemeiniglich eine Länge von einem bis anderthalb Schuh und eine Dicke von einem Zoll. Doch findet man auch bisweilen Lampreten, die fast so dicke wie ein Arm sind und drey bis vier Pfund wiegen. Das Maul ist inwendig warzig, und in dem Körper befindet sich, statt eines knochigen, ein knorpelichter, mit Mark angefüllter Rückgrad. Diese Fische sind eigentlich Einwohner des Meeres, daher sie einige Schriftsteller, um sie von der folgenden Art zu unterscheiden, **Seelampreten** nennen; doch kommen sie auch in verschiedne Flüsse, z. E. in die Elbe, Saale und Oder. Sie gehören zwar unter die schmackhaftesten Fische; sie sind aber schwer zu verdauen und daher schwächlichen Personen nicht zuträglich. Man genießt sie nicht nur frisch gekocht, sondern auch eingesalzen, gedörrt, geräuchert und marinirt. Das letztere besteht darinnen, daß der

Fisch in Oel gebraten und hierauf mit etwas Gewürze in Essig gelegt wird.

Die Neunaugen, welche auch in unserm Lande hinlänglich bekannt sind, aber nicht so häufig, als im Lüneburgischen, ingleichen in England, Holland und Frankreich gefunden werden, gehören ebenfalls unter die Lampreten; denn sie haben, wie die Seelampreten, denen sie auch in der Gestalt des Körpers sehr nahe kommen, sieben Luftlöcher; daher man sie eigentlich nicht Neunaugen, sondern vielmehr Siebenaugen, wie sie auch wirklich in einigen Gegenden von Frankreich genannt werden, heißen sollte; weil man hier durch das Wort Augen die an den Seiten zum Luftschöpfen dienlichen Oeffnungen versteht. Der Rücken und Bauch dieser Fische, deren Länge selten mehr als einen Schuh beträgt, ist rund, der Schwanz aber platt und zugespitzt, auch mit einer ziemlich breiten Floßfeder oben und unten eingefasset. In Ansehung der Farbe trifft man eine ziemliche Verschiedenheit bey dieser Art an. Es giebt ganz schwärzliche mit einem weißen Bauche, ferner gelbliche mit schwarzen Strichen oder Flecken auf dem Rücken und noch anders gefärbte Neunaugen. Die silberfärbigen werden für die besten und schmackhaftesten gehalten. Sie gebähren nicht lebendige Junge, sondern pflanzen sich, wie die übrigen Lampreten, durch Eyer fort.

Man findet noch hin und wieder verschiedne andre Arten von Lampreten, die theils in Ansehung der Größe, theils in Ansehung der Gestalt oder Eigenschaften, von den beyden angeführten Arten unterschieden sind. Der von einigen Schriftstellern so genannte Kieferwurm, der sich gern an die Kiefern der Kabeljaue und andrer

Fische

Fische fest ansauget, ist eine kleine Lamprete, die in Ansehung der Größe und Gestalt einem Regenwurme sehr nahe kömmt.

In America und zwar in dem Amazonenflusse soll es Lampreten geben, welche die Eigenschaft des Krampffisches haben, der in folgendem Geschlechte vorkömmt; nehmlich wenn man sie berührt, so empfindet man eine heftige Erschütterung oder ein schmerzhaftes Einschlafen in demjenigen Arme, womit man sich ihnen nähert.

Die **Rochen** haben unten am Halse fünf Luftlöcher und einen platten, breiten Körper, welcher bey den meisten Arten von der gewöhnlichen Fischgestalt sehr abweicht. Der Mund steht an der untern Seite des Kopfs, und die Finnen sind, wie bey den übrigen Gattungen dieser Ordnung, knorpelich. Einige Rochen haben keine Floßfeder auf dem Rücken, andre hingegen sind mit einer oder zwo Rückenflossen versehen. Es giebt ferner Rochen, deren Körper zum Theil mit Stacheln besetzt ist; man findet aber auch solche, die einen ganz glatten Körper ohne Stacheln haben. Auch in Ansehung der Zähne trifft man einen Unterschied unter den Fischen dieses Geschlechts an, von denen einige Arten scharfe, andre hingegen stumpfe Zähne haben. Zu den Rochen mit scharfen Zähnen gehören die **Stachelrochen**, die **Spiegelrochen**, der **Krampffisch** und noch einige andre weniger merkwürdige Arten.

Die **Stachelrochen**, welche man fast in allen europäischen, so wie auch in vielen andern Meeren antrifft, haben einen theils weißlichen, theils aschgrauen Rücken, der in der Mitte glatt ist, und einen ganz weißen Bauch. Der Körper ist hinten etwas zugespitzt und der lange bewegliche Schwanz mit einer Reihe

Stacheln besetzt. Bey einigen trifft man auch am Kopfe und vor den Augen Stacheln an. Ihre Größe ist sehr verschieden; denn einige wiegen nur etliche Pfund, andre hingegen fast zwey Centner. Das Fleisch dieser Fische soll hart und schwer zu verdauen seyn.

Die **Spiegelrochen**, welche in der Nordsee und in dem mittelländischen Meere sehr gemein sind, haben oben nach den Seiten zu zwey große violetfärbige und schwarz eingefaßte Flecken, die einigermaßen den Spiegeln gleichen und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben haben. Der Schwanz ist gemeiniglich mit drey Reihen Stacheln besetzt, und um die Augen befinden sich gleichfalls Stacheln. Doch trifft man sowohl in Ansehung der Stacheln, als auch in Ansehung der Zeichnung mancherley Verschiedenheiten bey dieser Art an.

Der **Krampffisch** oder **Zitterfisch**, welcher ohne Zweifel die merkwürdigste Art in diesem Geschlechte ist, hat seinen Namen daher bekommen, weil er die besondere Eigenschaft besitzt, in demjenigen, der ihn berührt oder ihm nahe kömmt, eine krampfartige oder zitternde Erschütterung hervorzubringen. Dieser Fisch, welcher fast eine tellerförmige Gestalt hat, ist ganz glatt, ohne Stacheln. Der Kopf steckt zugleich in dem scheibenförmigen Umkreise des Körpers. Die Schwanzflosse läuft stumpf aus. Die Haut ist meistentheils unten ganz weiß, oberwärts aber braun und weiß und mit fünf runden schwarzen Flecken bezeichnet. Die größten Krampfische wiegen ohngefehr zwölf bis zwanzig Pfund. Man trifft sie nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Ostindien und in der Südsee an. Die

vorhin

vorhin erwähnte krampferweckende Kraft dieses Fisches wird von den Naturforschern nicht auf einerley Art erklärt. Einige leiten dieselbe aus der mechanischen Wirkung der Muskeln her, andre hingegen schreiben sie der Electricität zu. Die letztere Meynung scheint auch wahrscheinlicher zu seyn, wenn es gegründet ist, was einige Schriftsteller melden, daß man schon eine Erschütterung empfindet, wenn man gleich den Krampffisch nicht berühret, sondern sich ihm nur mit der Hand oder mit einem Stocke bis auf einige Zoll nähert. Eine ähnliche Eigenschaft findet man bey dem so genannten **Zitteraale**, den ich Ihnen unter den Fischen der folgenden Ordnung bekannt machen werde.

Zu den Rochen mit stumpfen Zähnen rechnet man den **Giftrochen**, den **Meeradler** und den **Nagelrochen**, nebst einer Mittelgattung, die in einigen Stücken den Rochen und in andern den Hayfischen nahe kömmt.

Der **Giftroche**, welcher auch unter dem Namen **Pfeilschwanz** vorkömmt, ist vorzüglich wegen des langen, pfeilförmigen Stachels merkwürdig, den er auf dem Schwanze führet. Der Körper ist in der Mitte dick, nach den Seiten zu dünne. Der lange Schwanz, welcher keinem Fischschwanze, sondern einem Rattenschwanze gleicht, ist rund, hornartig und von schwarzer Farbe. Der darauf befindliche Stachel ist bisweilen vier bis fünf Zoll lang und mit einer Menge kleiner krummen Zähnchen besetzt. Eine durch diesen Stachel verursachte Verletzung ist Menschen und Thieren gefährlich. Der Giftrochen bedient sich dieses Werkzeugs theils um damit, wie mit einem Haken, auf dem Grunde des Meeres zu wühlen, theils um andre Fische damit

zu tödten. Die Indianer pflegen daraus Giftpfeile zu machen. Außer diesem Theile aber hat der Fisch nichts giftiges. Wenn der Schwanz abgeschnitten wird, kann er ohne Nachtheil gegessen werden.

Der **Meeradler** ist ebenfalls ein **Giftrochen**, weil er dem vorhergehenden Rochen in Ansehung des giftigen Schwanzes, welcher auch mit einem gezähnelten Stachel bewafnet und zwey bis drey Ellen lang ist, völlig gleichet. Die Seiten sind wie Flügel ausgebreitet, und dadurch ist der Name **Meeradler** veranlaßt worden. Der Kopf streckt sich etwas mehr hervor, als bey der vorhergehenden Art, und hat einige Aehnlichkeit mit einem Krötenkopfe; daher man diesen Fisch in einigen Gegenden **Krötenfisch** zu nennen pflegt; welcher Name aber auch andern Fischen gegeben wird. Sonst wird er auch, wie der vorhergehende Rochen, wegen des ratzenartigen Schwanzes, **Ratzenfisch** genannt. Man findet diese Fische, deren Fleisch wegen des widrigen Geruchs nur von den gemeinen und armen Leuten gegessen wird, sowohl in dem mittelländischen Meere, als auch in America und in andern Gegenden. Die americanischen aber sind viel größer als die europäischen, indem sie oft zwey bis drey hundert Pfund wiegen.

Der **Nagelroche**, welcher wegen seiner langen nagelförmigen Stacheln so genannt wird, gehört unter die gemeinsten Arten, und wird nicht nur in der Nordsee und in andern europäischen Meeren, sondern auch in Ostindien und in America gefunden. Der Rücken ist vom Nacken an bis zum Schwanze mit Stacheln besetzt; auch zur Seiten, ingleichen am Maule, bey den Augen und am Schwanze stehen hin und wieder

verschie-

dene Stacheln. Die Kiefer haben höckerichte Zähnchen und gleichen einer Feile. Die europäischen Stachelrochen sind gemeiniglich blau und haben weiße und graue Flecken. Die ostindischen sind noch schöner gezeichnet; daher sich die Indianer von der abgezogenen Haut dieser Fische Schürzen zu machen pflegen. Ihre Größe ist sehr verschieden. Die größten halten sich in den americanischen Gewässern auf, wo man bisweilen Stachelrochen fängt, die eine Länge von zwölf Schuh und eine Breite von zehen Schuh haben. Die kleinern Fische dieser Art werden für eine gute Speise gehalten; die größern aber haben ein sehr hartes und zum Essen untaugliches Fleisch. Man pflegt sie blos der Leber wegen zu fangen, welche einen sehr guten Thran giebt.

Die Mittelgattung, welche theils den Rochen, theils den Hayfischen gleicht, und daher von einigen Schriftstellern Hayroche genannt wird, hat eine spitzige, dreyeckige Schnautze, einen länglichen Körper, welcher auf dem Rücken mit einer einzigen Reihe Stacheln besetzt ist, einen breiten Schwanz ohne Stacheln, eine rauhe, oben braune, unten aber weiße Haut und lange Bauchflossen. Man findet diese Art, welche ohngefehr eine Länge von vier Schuh erreicht, in dem mittelländischen Meere.

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Die Hayfische, welche auch wegen ihrer großen Gefräßigkeit Seehunde genannt werden, haben einen länglichen, einigermaßen runden Körper und fünf Luftlöcher an den Seiten des Halses. Bey einigen Arten ist der Rücken glatt, bey andern aber mit Stacheln besetzt; die letztern pflegt man daher **Dornhaye** und **Spornhaye** zu nennen. Sie bringen insgesammt ihre Jungen lebendig zur Welt und nähren sich meistentheils von kleinern Fischen, von Wasserinsecten und von andern Thieren.

Die gemeinste Art unter den Hayfischen ist die so genannte **Meersau**, welche nicht nur in den europäischen Meeren, sondern auch zwischen Africa und America, ingleichen in andern Gegenden gefunden wird. Dieser Fisch, welcher unter die gefährlichsten Haye gehört, hat einen braunen Rücken ohne Stacheln, einen silberfarbigen Bauch und drey Reihen Zähne in dem Maule. Bey den Augen befinden sich gewisse Oeffnungen und die Nasenlöcher stehen vorn dicht am Maule. Sein Gewicht beträgt oft hundert Pfund. Er pflegt sehr gern die Schiffe zu begleiten und stellt nicht nur den Fischen, sondern auch den Menschen nach, deren Fleisch ihm eine sehr angenehme Speise seyn soll.

Der größte Fisch in diesem Geschlechte ist der **Pferdhay**, welcher von den Seefahrern unter die Wallfische gerechnet wird, weil er oft eine Länge von funfzig bis sechzig Ellen hat und in eben den Gegenden gefunden wird, wo sich die Wallfische aufhalten. Die Farbe der Haut ist aus blau und grün vermischt. Die Zähne sind scharf und kegelförmig. Man pflegt sich

seiner,

seiner, wie der Wallfische, mit Harpunen zu bemächtigen. Er giebt vielen und guten Thran, worzu vorzüglich die Leber dienlich ist.

Noch merkwürdiger ist der so genannte Menschenfresser, welcher auch unter dem Namen Hundkopf, Seewolf, Jonashay oder Jonasfisch bekannt ist. Er gehört unter die ärgsten und gefräßigsten Raubfische, die man im mittelländischen und atlantischen Meere antrifft. Er hat sechs Reihen sägeförmiger Zähne, die hinter einander stehen, und von denen er so viel Reihen, als er nöthig hat, in die Höhe richten kann, da inzwischen die übrigen mit der Spitze nach dem Rachen zugekehret flach liegen. Die Gestalt des Körpers und der Flossen werden Sie am besten aus beygefügter Abbildung (Tab. XXX. fig. 2.) ersehen können. Die Länge dieses Fisches beträgt neun bis zehen Ellen und sein Gewicht bisweilen zwey bis drey tausend Pfund. Er hat einen so weiten Rachen, daß er einen erwachsenen Menschen verschlingen kann. Herr Prof. Müller erzählt im dritten Theile seines Linnäischen vollständigen Natursystems eine merkwürdige Geschichte eines solchen von ihm selbst gesehenen Hayfisches, welche ich deswegen anführen will, damit Sie die Ursache einsehen, warum man diesem Fische die Namen Menschenfresser und Jonasfisch gegeben hat. Es fiel nehmlich, wie der angeführte Schriftsteller S. 268 meldet, ein Matrose im Jahre 1758 bey stürmischem Wetter unglücklicher Weise von einer Fregatte im mittelländischen Meere über Bord in die See. Alsbald war dieser Fisch bey der Hand, der den schwimmenden und um Hülfe schreyenden Kerl in seinen weiten Rachen nahm, so daß der Matrose gleich verschwand. Wie nun bereits andere

Matro-

Matrosen in die Chaluppe gesprungen waren, ihrem noch schwimmenden Kammeraden zu helfen, und der Schiffscapitain inzwischen den Vorfall mit diesem Seehunde sah; so hatte derselbe so viel Gegenwart des Geistes, daß er ein auf dem Verdecke stehendes Geschütze auf den Fisch richten und losbrennen ließ, wodurch derselbe auch glücklicher Weise so getroffen wurde, daß er den so eben in den Rachen aufgefangenen Matrosen gleich wieder von sich gab, der denn in die unterdessen schon angekommene Chaluppe lebendig, und nur wenig verletzet, aufgefischt; der Seehund aber von den andern Matrosen durch Harpunen und Stricke so überwältiget wurde, daß sie ihn an die Fregatte schleppten, und daselbst in die Quere aufhiengen, um ihn an der Luft zu trockenen.

Hieraus glaubt Herr Müller nebst einigen andern Schriftstellern wahrscheinlich schließen zu können, daß der Prophet Jonas von einem solchen Hayfische verschlungen worden sey, weil die Kachelotte, die auch von einigen Schriftstellern Jonasfische genannt werden, wie ich bereits neulich angemerkt habe, sich eigentlich nicht im mittelländischen Meere, wo sich diese Begebenheit zugetragen hat, sondern in den nordischen Gegenden aufhalten.

Man nützt übrigens diese Hayfische auf vielerley Art. Das Fleisch ist eßbar. Aus den fettesten Theilen, vorzüglich aus der Leber, bekömmt man einen guten Thran, und aus der Haut werden Riemen und Chagrin gemacht.

Es giebt noch viel mehr Arten von Hayfischen, wovon ich aber, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, blos den Hammerfisch und den Sägefisch noch anführen will.

Der

Der Hammerfisch, welcher unter die Haye mit glattem Rücken gehört und gleichfalls in dem mittelländischen Meere, aber noch häufiger in America gefunden wird, hat diesen Namen wegen der wunderbaren Gestalt seines Kopfes erhalten; denn derselbe ist in die Quere ausgedehnt und hat eine große Aehnlichkeit mit einem Schmidehammer. Einige Schriftsteller hingegen vergleichen ihn vielmehr mit einer Wage und nennen daher diesen Fisch Wagefisch oder Balanzfisch. Der Körper ist länglich und mit großen starken Flossen besetzt. Das Maul, welches sich an der untern Seite des Kopfs befindet, ist voller scharfen Zähne. Die Haut ist aschgrau und nicht so rauh, als an andern Hayfischen.

Der Sägefisch (Tab. XXX. fig. 3.) unterscheidet sich von allen andern Hayfischen durch die lange beinichte, an beyden Seiten wie eine Säge gezähnelte Schnautze, welche auch zu seinem Namen Anlaß gegeben hat. Die Haut, welche, wie fast bey allen Hayfischen, rauh und chagrinartig ist, hat auf dem Rücken eine blaugraue, auf dem Bauche aber eine gelblich weiße Farbe. Die Länge dieser Fische beträgt bisweilen über funfzehn Schuh, ohne die Säge zu rechnen, deren Länge gemeiniglich den vierten oder den dritten Theil von der Länge des Körpers ausmacht. Sie halten sich bey Island, Spitzbergen und Grönland, auch in andern Meeren auf und gehören unter die gefährlichsten Feinde der Wallfische, denen sie sehr oft mit der sägeförmigen Schnautze den Unterleib aufreißen sollen.

Die Seedrachen, welchen dieser Name wegen ihrer unförmlichen und sonderbaren Gestalt beygelegt wird, haben nur ein einziges Luftloch, welches aber

aus

aus vier Abtheilungen oder Ritzen bestehet und sich unter dem Halse befindet. Die obere Lippe ist in fünf Theile abgetheilet, und in den Kiefern stehen unten und oben vorn zwey Schneidezähne. Man findet gemeiniglich nur zwo Arten von diesem Geschlechte angeführt, wovon die eine Seeratze und die andre Hahnfisch genannt wird.

Die Seeratze, welche diesen Namen wegen des langen ratzenartigen Schwanzes führet, hat einen länglichen Körper, ein breites Maul, sehr lange Bauchflossen, eine glatte silberfärbige oder gelbliche Haut und auf dem Rücken einen hohlen, ohngefehr sechs Zoll langen Stachel, welcher am Ende sehr scharf und spitzig ist. Die Leber dieses Fisches, welcher im atlantischen Meere gefunden wird, ist so fett, daß sie an einem warmen Orte in ein Oel zerfließt, dessen sich die Seefahrer statt eines Wundbalsams bedienen.

Der Hahnfisch oder Seehahn, welcher wegen der seltsamen Gestalt seines Kopfs, den man mit dem Kopfe der Truthähne vergleicht, so genannt wird, hat ebenfalls auf dem Rücken einen scharfen Stachel, womit man Leder durchbohren kann. Der Körper ist länglich, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und silberfärbig mit einem Goldglanze auf dem Rücken. Die Bauchflossen sind klein. An den beyden Seiten der Rückenflosse, welche eine beträchtliche Größe hat, stehen kleine Stacheln. Der Schwanz hat unten und oben Flossen und läuft spitzig zu. Man pflegt diesen Fisch, der sich im äthiopischen Meere aufhält, zu dörren und zu verschicken.

Hundert acht und siebenzigster Brief.

Ich komme nunmehr zur andern Abtheilung dieser Ordnung, nehmlich zu den Fischen mit einem einfachen Luftwerkzeuge, worunter folgende Geschlechter gehören; die Seeteufel, die Störe, die Hornfische, die Beinfische, die Stachelbäuche, die Igelfische, die Meerhasen, die Schildfische, die Nadelfische und die Panzerfische.

Die Seeteufel haben diesen Namen vorzüglich wegen der sonderbaren Gestalt ihres Kopfes erhalten, welcher wegen einiger Erhöhungen und Hervorragungen ein etwas fürchterliches Ansehen hat. Man findet bey diesem Geschlechte einzelne Luftlöcher hinter den Seitenfortsätzen, zwo Bauchflossen und ein Maul voller kleinen Zähnchen. Dergleichen Seeteufel sind der Froschfisch und die so genannte Seekröte.

Der Froschfisch oder Meerfrosch, dem diese Namen wegen einiger Aehnlichkeit mit den Fröschen beygelegt worden sind, hat einen flachgedruckten Körper, einen großen Kopf, welcher fast mehr als die Hälfte des Fisches ausmacht, und ein abgerundetes Maul, welches er sehr weit aufsperren kann. Der untere Kiefer ist länger, als der obere. Die Zähne stehen in gedoppelten Reihen und sind etwas einwärts gekrümmt. Die Zunge ist dick und mit vielen scharfen Haken versehen. Unter der Kehle sitzen zwo Flossfedern, die aus fünf Finnen bestehen und einige Aehnlichkeit mit den Füßen der Maulwürfe haben. An dem untern Kiefer befinden sich einige lange, knorpeliche, sehr biegsame und am Ende etwas zotige Fasern. Oben auf dem Kopfe stehet ein langes, schmales und in die Höhe ge-

richtetes Knorpelbein. Die glatte Haut ist auf dem Rücken dunkelgrau und am Bauche weiß. Der Hinterkörper lauft spitzig zu und endiget sich in eine mittelmäßige Schwanzflosse. Die Länge dieses Fisches, den man in den meisten europäischen Meeren antrifft, ist sehr verschieden. Die größten Froschfische, welche sich in den nördlichen Gegenden aufhalten, haben eine Länge von sechs bis acht Schuh. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie sich diese Thiere andrer kleinern Fische bemächtigen. Sie stehen nehmlich im Wasser ganz unbeweglich und lassen die langen, an dem Unterkiefer befindlichen Fasern herabhängen. Hierdurch werden viele in der Nähe schwimmende Fische herbeygelockt, indem sie die beweglichen Fasern für schwimmende Pflanzen oder Würmer halten, und wegen der Unbeweglichkeit der Froschfische ohne Furcht herbey schwimmen, um nach den Fasern zu schnappen, wo sie alsdenn von den Froschfischen mit leichter Mühe gefangen werden. Geht dieser Kunstgriff nicht von statten, so bedient sich der Froschfisch seines auf der Nase befindlichen Knorpelbeines statt eines Horns, um seinen Raub damit zu durchbohren. Das Fleisch dieser Fische soll fast wie das Fleisch der Frösche schmecken.

In den americanischen Meeren trifft man einen ähnlichen Froschfisch oder Seefrosch an, welcher sich nur von dem europäischen Meerfrosche darinnen unterscheidet, daß die Haut, welche auf dem Rücken eine gelblich braune und am Bauche eine röthlich weiße Farbe hat, über und über mit großen und kleinen Stacheln besetzt ist.

Die Seekröte, welche wegen der breiten platten Gestalt so genannt wird, hat eine weiße, mit braunen

Flecken

Flecken gezierte Haut und wird selten über vier Zoll lang. Das Maul hat einen Bart und der Rücken ist mit zwey Stacheln besetzt. Weil sich dieser Fisch in den Gegenden zwischen Africa und America, wo es viel schwimmendes Seemoos giebt, aufzuhalten pflegt, so wird er auch von einigen Schriftstellern **Moosfisch** genannt.

Die **Störe**, welche unter die ärgsten Raubfische gehören, und bey einigen Schriftstellern auch unter dem russischen Namen **Belluga** vorkommen, haben an jeder Seite ein spaltenförmiges Luftloch, ein zahnloses Maul, welches sich unter dem Kopfe befindet, einige Bartfasern und zwo Bauchflossen. Der Rogen dieser Fische, welcher unter dem Namen **Caviar** bekannt ist, wird theils getrocknet, theils eingesalzen und sehr weit verschickt. Man unterscheidet gemeiniglich in diesem Geschlechte drey Arten, nehmlich den **gemeinen Stör**, den **Sterlet** und den **Hausen**.

Der **gemeine Stör**, welcher eigentlich das Meer bewohnt, aber auch sehr häufig in die Donau, Themse, Elbe und andre große Flüsse kömmt, hat ein langes, spitzig zugehendes Maul, vier Bartfasern, doppelte Nasenlöcher, ingleichen fünf Reihen stachelichter Buckeln auf dem Rücken und eilf Schuppen oder Schilde, womit die Buckeln auf dem Rücken bedeckt sind. Mitten am Bauche befinden sich gleichfalls einige Buckeln. Die Brustflossen sind mit einem scharfen Beine versehen und die Schwanzflosse ist gespalten. Diese Fische haben die Gewohnheit, daß sie gemeiniglich, wie die Gänse, hinter einander schwimmen; man will auch oft bemerkt haben, daß immer der folgende sich mit dem Maule an den Schwanz des vorhergehenden anhängt. In Ansehung der Größe findet man einen beträchtlichen

Unterschied. Die größten Störe sind achtzehn bis zwanzig Schuh lang und wiegen über tausend Pfund. Die kleinern aber sind viel fetter und schmackhafter, als die größern. Man pflegt sie sowohl frisch zu essen, als auch einzusalzen und zu mariniren.

Der Sterlet, welcher vorzüglich in Rußland, und zwar am häufigsten in der Wolga und am caspischen Meere gefunden wird, weicht in Ansehung der Gestalt sehr wenig von dem gemeinen Stör ab. Er hat ebenfalls vier Bartfasern und vier Reihen Buckeln, aber mehr Rückenschuppen, deren Anzahl von einigen Schriftstellern auf funfzehn gesetzt wird. Die Länge dieses Fisches, welcher den besten Caviar giebt, beträgt acht bis neun Schuh.

Der Hausen, welcher ein Bewohner der Wolga und Donau ist, aber auch in andern großen Flüssen bisweilen angetroffen wird, hat auf dem Rücken dreyzehn, und auf dem Schwanze drey und vierzig Höcker, welche aber mit zunehmendem Alter verschwinden. Von diesem Fische, welcher eben die Größe hat, wie der gemeine Stör, kömmt die bekannte Hausenblase, die man auch Fischleim nennt, weil man sich derselben zum leimen bedienen kann. Man macht dieselbe aber nicht blos aus der Blase dieses Fisches, wie Sie vielleicht aus dem Namen vermuthen werden, sondern auch aus der Haut, aus den Floßfedern, Eingeweiden und andern Theilen, welche man in kleine Stückchen schneidet und durch Hülfe des Wassers und der Hitze in einen dicken Brey verwandelt. Aus diesem Breye macht man dünne Blätter, welche man hernach zusammenrollt und trocknen läßt.

Die Hornfische haben diesen Namen deswegen erhalten, weil sie nicht nur mit einer harten und hornartigen Haut bedeckt, sondern auch mit Hörnern versehen sind. Sie haben nur eine einzige Bauchflosse, die wie ein Kiel anliegt. Der Kopf und der Körper überhaupt ist etwas platt gedruckt. Jeder Kiefer enthält acht Zähne, wovon die zwey vordersten die längsten sind. Unter dieses Geschlecht gehöret das bahamische Einhorn und das so genannte alte Weib, nebst verschiedenen andern Arten.

Das bahamische Einhorn, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXXII. fig. 3.) aus dem Catesby beygefügt habe, ist blos wegen seiner Gestalt merkwürdig, indem er unter die giftigen Fische gehöret. Er hat eine bräunlich olivenfarbige Haut, ohne Schuppen, welche mit vielen blauen, geschlängelten Streifen, zwischen denen wieder viele runde schwarze Flecken stehen, geziert ist. Seine Länge beträgt bisweilen über vier Schuh. Oben auf dem Rücken, etwas hinter den Augen, steht ein langes, spitziges Bein, welches der Fisch nach Belieben vorwärts und rückwärts bewegen kann.

Das so genannte alte Weib, ein brasilianischer Fisch, den man aber auch in andern Gegenden antrifft, hat diesen Namen wegen der Gestalt des Mauls erhalten, welches mit dem Munde einer alten Frau einige Aehnlichkeit hat. Weil aber diese Aehnlichkeit nicht eben allzugroß ist, so haben einige Schriftsteller noch andre Vergleichungen angestellt und diesem Fische auch die Namen Drossel und Papageyschnabel gegeben. Die Haut ist grau und mit schiefen Vierecken geschuppt. Ueber die Backen laufen röthliche oder blaue Streifen. Die vorderste Rückenflosse hat drey Finnen, wovon die

erste länger ist, als die übrigen und gleichsam ein Horn vorstellt. Die Schwanzflosse, deren mittlere Finnen viel kürzer, als die äußern sind, ist wie ein halber Mond gestaltet. Die Länge dieses Fisches beträgt gemeiniglich einen oder zwey Schuh und die Breite ohngefehr halb so viel als die Länge.

Es giebt auch Hornfische, deren Haut mit kleinen kurzen Stacheln besetzt ist. Bey einigen findet man statt der Stacheln Borsten, bey andern wiederum Warzen. Alle diese Arten aber werden selten in europäischen Gegenden gefunden.

Hundert neun und siebenzigster Brief.

Die Beinfische haben ihren Namen von der Beschaffenheit der Haut erhalten, welche überaus hart, lederartig und fast beinigt ist, sonderlich, wenn sie getrocknet wird. Die Luftlöcher bestehen in einzelnen unbedeckten Ritzen. Jeder Kiefer enthält zehn runde, etwas stumpfe und hervorragende Zähne. Am Bauche sind keine Flossen vorhanden. Fast alle unter dieses Geschlecht gehörigen Arten sind ausländische Fische, denen die Europäer wegen der sonderbaren Gestalt ihres Körpers auch zum Theil sonderbare Namen gegeben haben. Die meisten sind dreyeckig und werden daher von einigen Schriftstellern **Triangelfische** oder **Dreyeckfische** genannt, welcher Name aber auch von vielen nur auf eine einzige Art eingeschränkt wird. Der insbesondere so genannte **Triangelfisch**, welcher sich im indianischen Meere aufhält, hat eine hervorstechende Schnautze, weswegen ihm die Franzosen den Namen Seeschwein beygelegt haben. Am Rande des

Bau-

Bauches, nahe bey dem Schwanze, stehen zwey starke, hinterwärts gekehrte Stacheln.

Eine andre Art von dreyeckigten Beinfischen, welche von der vorigen sonst nicht sehr unterschieden ist, wird von den Holländern Biegeleisen genannt, weil der Körper dieses Fisches, dessen Länge bisweilen anderthalb Schuh beträgt, einige Aehnlichkeit mit gewissen holländischen Biegeleisen hat. Die Haut ist dunkelblau oder röthlich und mit einer Menge kleiner Wärzchen besetzt.

Die so genannten Guckguckfische oder Seegucke, ingleichen die Cofferfische und Schachtelfische gehören ebenfalls unter dieses Geschlecht. Der Guckguckfisch hat eine breite Stirn, die mit zwey langen Stacheln besetzt ist. Zwey ähnliche Stacheln befinden sich am Ende des Bauchs unter dem Schwanze; daher einige Schriftsteller diesen Fisch den Beinfisch mit vier Hörnern zu nennen pflegen. Es giebt auch Guckguckfische, die nur drey solche Hörner haben, nehmlich zwey auf der Stirne und eins auf dem Schwanze.

Die Cofferfische und Schachtelfische unterscheiden sich von den vorhergehenden Beinfischen vorzüglich durch die Gestalt des Körpers, welcher nicht dreyeckig, sondern viereckig ist und einigermaßen wie ein Coffer, auch bisweilen wie eine Schachtel aussieht, wodurch die angeführten Benennungen veranlaßt worden sind. Es giebt dergleichen Cofferfische mit Hörnern und ohne Hörner. Sie werden, wie fast alle Beinfische, vorzüglich im indianischen Meere gefunden, und leben von Corallen und andern ähnlichen Seegewächsen.

Die Stachelbäuche, wie Sie vielleicht schon aus der Benennung schließen werden, haben einen mit Sta-

cheln besetzten Bauch, ohne Bauchflossen. Der Rücken hat keine Stacheln. Das an den Seiten befindliche Luftloch besteht in einer einfachen Spalte. Die meisten Fische dieses Geschlechts können sich stark aufblasen, so daß sie dadurch eine fast runde Gestalt erhalten; daher sie von einigen Schriftstellern Blaser genannt werden; welcher Name aber auch den wallfischartigen Thieren gegeben wird, weil sie die eingezogene Luft nebst dem Wasser durch die auf dem Kopfe befindlichen Spritzröhren mit großem Geräusche heraus blasen.

Von den unter dieses Geschlecht gehörigen Arten, wovon einige giftig seyn sollen, will ich nur den Schildkrötenfisch und Mühlensteinfisch anführen.

Der Schildkrötenfisch, welchen man in Indien antrifft, hat seinen Namen daher bekommen, weil er in Ansehung der äußern Gestalt einigermaßen den Schildkröten ähnlich ist. Der erhaben runde Rücken ist mit verschiednen weißen Strichen, wie mit einem Netze überzogen; die Seiten des Körpers sind braun gefleckt. Aeußerlich bemerkt man keine Stacheln am Bauche, weil die Haut, welche den Bauch bedeckt, voller feinen Löcher ist, worinnen sich die Stacheln verbergen.

Der Mühlensteinfisch oder Trommelfisch, dem man diese Namen wegen seiner runden und zugleich platten Gestalt gegeben hat, weicht gar sehr von den übrigen Stachelbäuchen ab, und könnte vielleicht mit größerm Rechte als ein besonders Geschlecht angesehen werden, zumal da es mancherley Verschiedenheiten von diesem Fische giebt. Er sieht nicht wie ein ganzer Fisch, sondern nur wie ein abgehackter Kopf eines

großen

großen Fisches aus. Die Rücken- und Afterflossen sind bisweilen zugleich mit der Schwanzflosse in eins verbunden, bey vielen aber von dem Schwanze, der wegen seiner Kürze kaum merklich ist, abgesondert. Das Maul ist sehr klein, und die Kiefer enthalten statt der Zähne ein krummes, schneidendes Bein. Man findet diese Fische, deren Gewicht oft über einen Centner beträgt, nicht nur in der Nordsee und in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung und in andern Gegenden.

Die Igelfische, welche aus beyden Indien kommen, sind am ganzen Leibe, wie die Igel, mit scharfen beweglichen Stacheln besetzt und haben längliche Luftlöcher, knochige, hervorragende Kiefer und keine Bauchflossen. In Ansehung der Gestalt des Körpers und der Stacheln trifft man folgenden Unterschied bey den Fischen dieses Geschlechts an. Einige haben einen länglichen Körper und runde Stacheln; bey andern hingegen ist der Körper rund und die Stacheln dreyeckigt. Diejenigen, welche einen länglichen Körper und runde Stacheln haben, werden **Federkielfische** genannt, weil ihre Stacheln wie Federkiele aussehen. Die übrigen, welche kleiner sind, als die Federkielfische, werden wegen ihres kugelförmigen Körpers **Kugelfische** genannt. Es giebt aber auch Kugelfische, die nicht unter die Igelfische gehören, wie z. E. derjenige ist, wovon ich (Tab. XXXIII. fig. 4.) eine Abbildung aus dem Catesby beygefügt habe. Er wird in America gefunden und hat einen olivenfarbigen Oberleib mit weißlichen Strichen und einen röthlich weißen Unterleib.

Die **Meerhasen**, bey denen man aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit den eigentlichen Hasen bemerkt,

merkt, haben einen stumpfen Kopf und zwey Bauchflossen, die in einem Kreiße an einander gewachsen sind. Man rechnet unter dieses Geschlecht den so genannten Lumpfisch und die Seeschnecke nebst einigen andern Arten.

Der Lumpfisch, welcher auch unter dem Namen Seeeule bekannt ist, hat eine beinige Haut, deren Farbe röthlich ist und etwas ins Grüne fällt. Die Augen sind in Vergleichung mit dem Körper, dessen Länge beynahe zwey Schuh beträgt, ziemlich groß. Die Nasenlöcher stehen einzeln und ragen hervor. Der Rücken ist hoch und scharf, der Bauch aber breit und platt. Mit der im Kreiße stehenden Bauchflosse, welche einer hohlen Schüssel ähnlich sieht, kann sich dieser Fisch, den man hin und wieder in den europäischen Meeren antrifft, an den Steinen so fest anhalten, daß man eine ziemliche Gewalt nöthig hat, um ihn loszureißen.

Die Seeschnecke hat einen dicken, runden Kopf, ringelförmige Bauchflossen und einen braunen Oberleib. Der Hinterkörper gleicht einem Aalschwanze. Der ganze Fisch, der vorzüglich in den nordischen Meeren, auch in einigen Flüssen gefunden wird und gemeiniglich nur eine Länge von fünf bis sechs Zoll erreicht, ist so schleimig wie die Schnecken, und klebt auch eben so leicht, wie diese Thiere, mit dem Bauche an; welcher Umstand den Namen Seeschnecke veranlaßt hat.

Unter den übrigen Arten von Meerhasen giebt es auch eine, die zwar einen glatten Bauch, aber einen mit Stacheln besetzten Oberleib hat und daher Stachelhase genannt wird.

Die Schildfische, welchen dieser Name wegen des knochigen Schildes oder Panzers, der ihren Oberleib bedecket, beygelegt worden ist, haben eine lange enge Schnautze, einen kielförmigen Bauch mit aneinander hängenden Flossen und weit offenstehende Luftlöcher. Dergleichen sind der Messerfisch und der Schneppenfisch, welche beyde nur eine Länge von einigen Zollen erreichen.

Der Messerfisch, welchen man in Ostindien antrifft, hat einen spitzigen Kopf und länglichen Körper, der so ziemlich wie ein Brodmesser aussieht und der Grund von der Benennung dieses Fisches ist. Er scheint fast keine Kiefer zu haben und seine Nahrung blos durch Saugen an sich zu ziehen. Der knochige Panzer, welcher dem Körper von oben zur Bedeckung dienet, endiget sich hinten in einen Stachel, unter welchem der Schwanz liegt.

Der Schneppenfisch hat seinen Namen daher bekommen, weil man seine längliche Schnautze mit den Schnäbeln der Schnepfen verglichen hat. Er wird nicht nur in Ostindien, sondern auch im mittelländischen Meere gefunden und ist selten über vier Zoll lang. Der Körper ist schuppicht und rauh. Hinten auf dem Rücken sitzt ein langer, gezähnelter Stachel, welcher nach dem Schwanze zu gerichtet ist und sich auf und nieder biegen läßt. Außer diesem großen Stachel befinden sich vor demselben noch drey kleinere, die insgesammt für giftig gehalten werden, weil sie eine starke Entzündung verursachen.

Die Nadelfische haben diesen Namen wegen ihres dünnen und langen Körpers erhalten, welcher aus verschiednen Gelenken zusammengesetzt ist. Die Kiefer

sitzen

sitzen auf einander fest und bilden einen langen, walzenförmigen und engen Rüßel, dessen Oeffnung mit einem am untern Kiefer befestigten Deckel geschlossen wird. Das Luftloch zur Othemholung befindet sich im Nacken. Bauchflossen sind nicht vorhanden. Einige Nadelfische haben einen ganz runden Körper, ohne Schuppen, der wie bey den Spulwürmern gleichsam geringelt ist, und weder an der Brust, noch an dem Bauche oder Schwanze, sondern blos auf dem Rücken Floßfedern; daher sie fast wie Schlangen aussehen und auch gemeiniglich Seenattern genannt werden. Diese Art, welche sowohl in der Ostsee, als auch in der Nordsee gefunden wird, ist ohngefehr sechs Zoll lang und nicht dicker, als eine Schreibfeder.

Unter den übrigen Nadelfischen giebt es auch solche, die keinen runden, sondern einen eckigen Körper haben. Der so genannte Trompetenfisch, (welcher Name aber auch dem vorhin angeführten Schneppenfische und andern Arten, wegen ihres trompetenförmigen Rüßels, beygelegt wird) hat einen sechseckigen Körper, welcher aus achtzehn Gelenken besteht. Der Schwanz ist rund und enthält sechs und dreyßig Abtheilungen. Die Floßfedern an der Brust, am After und Schwanze sind kaum merklich. Die meisten Fische dieser Art sind nicht länger als eine halbe Elle und nicht viel dicker als ein Gänsekiel. Die längsten sind ohngefehr eine Elle lang und so dicke wie ein Finger.

Eine andre ähnliche Art, welche, wie die vorige, in der Nordsee und im mittelländischen Meere sich aufhält, hat einen siebeneckigen Körper, der aus zwanzig Gelenken besteht, und einen viereckigen Schwanz, welcher drey und vierzig Gelenke enthält. Alle diese Fische

kriechen

kriechen gern an den Ufern in dem nassen und weichen Sande herum und gebähren meistentheils lebendige Junge. Man pflegt sie einzusalzen und hält sie für eine angenehme Speise.

Das Seepferdchen, welches Sie oft in den Naturaliensammlungen werden gefunden haben, gehört ebenfalls unter die Nadelfische. Es hat getrocknet einen umgebogenen Hals und gleicht hierinnen, so wie auch in Ansehung des Kopfs einigermaßen einem Pferde; welches der Grund von der angeführten Benennung ist. Diese Gestalt aber haben diese Fische nicht, wenn sie noch leben. Sie ziehen erst, wenn sie sterben, den Nacken und den Schwanz zusammen. Der Kopf ist höckerig und der lange Rüßel vollkommen walzenförmig. Der siebeneckige Körper, dessen Farbe ins Gelbliche oder Bläuliche fällt, ist ebenfalls höckerig und meistentheils mit einigen Stacheln oder einzelnen Haaren besetzt. Der Schwanz ist viereckig, und so wie der Körper in Gelenke abgetheilt, deren Anzahl aber nicht immer einerley ist. Man findet diese Fische, deren Fleisch eßbar seyn soll, nicht nur in den europäischen Meeren, sondern auch in beyden Indien.

Die Panzerfische machen das letzte Geschlecht in dieser Ordnung aus, und werden von einigen Schriftstellern auch Meerpferde genannt, weil der Name Panzerfisch freylich mehr als einem Geschlechte zukömmt und ihr Kopf dem Kopfe des vorhin beschriebenen Seepferdchens einigermaßen gleichet. Sie gehören unter die kleinsten Fische dieser Ordnung, indem sie nicht viel länger sind, als der mittelste Finger, und haben einen langen, rüßelförmigen, vorn in die Höhe gebogenen Mund. Der obere Kiefer ist mit Zähnen versehen,

der untere hingegen, welcher in den obern einschließt, ist ungezähnelt. Die Oeffnung zum Luftschöpfen befindet sich vor den Brustflossen. Der Körper ist mit einem knochigen Panzer überzogen, welcher aus verschiedenen Gelenken bestehet. Die beyden Bauchflossen stehen tief am Unterleibe. Die Brustfloßfedern sind überaus lang und breit, so daß sie wie ausgebreitete Flügel aussehen. Einige Schriftsteller haben dieselben mit den Flügeln des Musenpferdes, andre wiederum mit den Flügeln der Drachen verglichen, und daher dieser Gattung, von welcher es einige Verschiedenheiten giebt, auch die Namen Pegasus und Seedrache beygelegt. Man findet sie nicht in den europäischen Gewässern, sondern nur in dem indianischen Meere.

Hundert und achtzigster Brief.

Nachdem ich Ihnen also die vornehmsten Gattungen von denjenigen Fischen bekannt gemacht habe, die durch Lungen Othem holen und keine Gräten in sich haben; so will ich nunmehr zu den übrigen Fischen fortgehen, welche zum Luftschöpfen äußere Werkzeuge, nehmlich so genannte Kiehmen und Kiehmendeckel, über dieses einen mit Schuppen bedeckten und inwendig Gräten führenden Körper haben. Ich mache also den Anfang mit den Fischen der dritten Ordnung, welche sich, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe erinnerlich seyn wird, von den Fischen der folgenden Ordnungen dadurch unterscheiden, daß sie gar keine Bauchflossen haben. Hierunter gehören, wie ich schon neulich bemerkt habe, die Aale, die Kahlrücken, der Dünnschwanz, der Meerwolf, der Sandaal,

aal, der Schlangenfisch, die Deckfische, und der Schwerdtfisch.

Die Aale haben einen langen, runden, schlangenförmigen und schlüpfrigen Körper und einen platten Kopf. Die Schwanzflosse ist sowohl oben mit der Rückenflosse, als auch unten mit der Afterflosse in eins verbunden. Der gemeine Aal, welcher zwar in Flüssen, Teichen und andern süßen Wassern zur Welt kömmt, aber doch auch gern die salzigen Gewässer besucht, hat einen einfärbigen Körper, dessen Farbe gemeiniglich bräunlich ist, bisweilen aber von unten ins Gelbliche oder Weiße fällt. Der untere Kiefer ist bey dieser Art durchgängig länger, als der obere. Die Haut scheint zwar ganz glatt und ohne Schuppen zu seyn; wenn man sie aber durch das Vergrößerungsglas betrachtet, so lassen sich die Schuppen gar deutlich wahrnehmen. Dieser Fisch wird bisweilen einige Ellen lang und so dick wie ein starker Arm. Bey Tage liegt er gemeiniglich auf dem Boden im Schlamme; des Nachts aber sucht er seine Nahrung und zwar nicht nur im Wasser, sondern auch außer demselben im Grase: denn er kann zwey bis drey Tage außer dem Wasser leben. Er hat ein überaus zähes Leben; denn die zerhackten Stücke rühren sich bisweilen noch über eine Stunde, nachdem man den Aal geschlachtet hat.

Der Meeraal, welcher nehmlich im Meere erzeuget, aber auch häufig in den Flüssen gefunden wird, hat am Maule zwey Bärtchen, ingleichen einen weißlich punctirten Strich an der Seite und eine am obern Rande schwarze Rückenflosse. Der Rücken ist aschgrau und der Bauch weiß. Die Augen sind groß, und haben silberfarbige Ringe. Er übertrifft den gemeinen

Aal

Aal an Größe; denn seine Länge beträgt oft vier bis fünf Ellen.

Die Murene oder der Muraal, welches so viel als Mutteraal seyn soll, weil das Weibchen wegen seiner ungemein großen Fruchtbarkeit fast immer junge Aale bey sich führet, hat gar keine Flossen an der Brust und unterscheidet sich auch von den übrigen Aalen durch die schön gezeichnete Haut, welche gemeiniglich schwarz und weiß marmorirt ist, bisweilen aber auch eine aschgraue Grundfarbe, die ein wenig ins Violetblaue fällt, und schwarze Flecken hat. Dieser Fisch, welcher sich nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in den asiatischen und americanischen Gewässern aufhält, wird zwey bis drey Schuh lang und hat ein außerordentlich fettes, zartes und schmackhaftes Fleisch.

Außer den itzt angeführten eßbaren Aalen giebt es noch andre Arten, die entweder giftig sind, oder doch wenigstens einen garstigen Geschmack haben. Sie kommen mit den Schlangen noch mehr überein, als die vorhergehenden Arten; denn sie haben einen vollkommen runden Körper, und einen langen, sehr spitzigen Schwanz, der mit keiner Floßfeder besetzt ist; daher werden sie gemeiniglich Meerschlangen genannt. In Ansehung der Farbe aber giebt es eine Verschiedenheit unter diesen schädlichen Fischen, welche man in den europäischen Meeren antrifft. Denn einige haben einen schmutzig gelben Oberleib und einen hellblauen Unterleib; andre hingegen sind sowohl an dem Kopfe, als auch an dem übrigen Körper mit schwarzen Flecken besetzt.

Der Blindaal, welcher diesen Namen deswegen führet, weil man bisher noch keine Augen bey ihm entdeckt

deckt hat, kömmt zwar in Ansehung der äußern Gestalt mit den Aalen überein, scheint aber gleichwohl nicht in die Classe der Fische, d. i. der mit Floßfedern begabten Thiere zu gehören, weil er gar keine Floßfedern hat. Er wird im mittelländischen Meere gefunden und ist erst seit einiger Zeit bekannt geworden.

Die Kahlrücken, welche nur in America gefunden werden, unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung dadurch, daß sie auf dem Rücken keine Floßfedern haben. Der Körper ist zusammengedruckt und unten durch eine Flosse kielförmig zugespitzt. Die merkwürdigste Art in diesem Geschlechte ist der Zitteraal, welcher auch den Namen des surinamischen Aals bekommen hat. Er kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit dem gemeinen Aale überein. Der untere Kiefer ist etwas länger, als der obere; die Augen, welche nahe am Maule stehen, sind kaum merklich. Der Rücken ist erhaben rund, glatt und ohne Flossen, aber mit vielen Schweißlöchern besetzt; die Haut theils aschgrau, theils schwärzlich und einigermaßen marmorirt. Die Länge beträgt gemeiniglich zwey bis drey Schuh. Doch trifft man sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe und Bildung mancherley Verschiedenheiten von diesem Fische an, weil er nicht blos in Surinam, wie Sie aus der Benennung schließen könnten, sondern auch in andern americanischen Gegenden gefunden wird. Er besitzt, so lange er lebt, eine sehr starke electrische Kraft. Wenn man ihn entweder mit der Hand oder mit einem Stocke berührt, so empfindet man einen eben so heftigen Schlag, wie derjenige ist, welcher durch die verstärkte Electricität verursacht wird. Dieses geschieht

auch so gar, wenn der Fisch nicht selbst, sondern nur das Wasser in demjenigen Gefäße, worein man ihn gesetzt hat, berührt wird. Man hat durch wiederholte Versuche gefunden, daß die electrische Kraft dieses Fisches schon in einer Entfernung von funfzehn Schuh merklich ist. Am heftigsten ist der Schlag, wenn der Stock, womit man den Fisch oder das Wasser berührt, mit Metall beschlagen ist und einen metallenen Knopf hat. Sobald der Fisch todt ist, hört seine electrische Kraft auf.

Der brasilianische Kahlrücken, welcher für eine angenehme Speise gehalten wird, hat einen kleinen, glatten, eyförmigen, mit verschiednen Wärzchen besetzten Kopf, kleine Zähne, fleischige Lippen, wovon die untere länger, als die obere ist, und einen länglichen, etwas messerförmigen Körper, dessen Größe ohngefehr einen Schuh beträgt. Die Schuppen sind rund, liegen über einander und haben einige Runzeln. Die Brustflosse ist klein; die Afterflosse nimmt nahe an dem Kopfe ihren Anfang und gehet gerade bis zum Schwanze, welcher scharf und spitzig ist, aber keine Flossen hat.

Eine andre, ebenfalls americanische Art von Kahlrücken unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten in folgenden Stücken. Das Maul endiget sich in einen langen, hornartigen und spitzigen Schnabel, welcher gleichsam aus einem Stücke zu bestehen scheinet und durchsichtig ist. Der Körper ist röthlich und braun gefleckt; der lange, spitzige Schwanz hat eine große Aehnlichkeit mit einem Rattenschwanze.

Der Dünnschwanz oder Spitzschwanz, welchen einige Schriftsteller unter dem Namen eines indianischen Aals anführen, weil er einigermaßen dem Aale

gleicht,

gleicht, und in beyden Indien gefunden wird, hat einen degenförmigen, silberglänzenden Körper, welcher ohngefehr zwey Schuh lang, anderthalb Zoll dicke und kaum einen Zoll breit ist. Die Rückenflosse kann sich in Falten niederlegen; der Schwanz ist ohne Flossen und läuft sehr spitzig zu.

Hundert ein und achtzigster Brief.

Der Meerwolf, welcher mit den eigentlichen Wölfen keine andre Aehnlichkeit hat, als daß er eben so leicht, wie diese vierfüßigen Thiere, zubeißt und sogar die Anker anpackt, hat einen etwas stumpfen Kopf, zwo Reihen Zähne, einen ziemlich runden, weißlich blauen, mit schwärzlichen Streifen besetzten Körper, dessen Länge drey bis vier, bisweilen auch sieben Schuh beträgt, und eine abgetheilte Schwanzflosse. Er hält sich in der Nordsee und Ostsee auf und wird für eine gute Speise gehalten, vornehmlich wenn er eingesalzen ist.

Der Sandaal, welcher deswegen so genannt wird, weil er sich gern am Ufer im Sande verkriecht und wegen seines länglichen, geschlanken Körpers einigermassen dem Aale gleicht, hat einen etwas spitzigen Kopf, ein schmales Maul ohne Zähne, einen silberglänzenden Bauch, und einen himmelblauen, erhaben runden Rücken, worauf sich eine lange weiche Flosse befindet, die hinter dem Kopfe ihren Anfang nimmt und bis zum Schwanze fortläuft, welcher sich in eine gabelförmige Flosse endiget. Die Schuppen sind überaus klein und kaum sichtbar. Man findet diesen Fisch, welcher auch unter dem Namen Schmelte bekannt ist und für

eine gute Speise gehalten wird, sehr häufig an der Küste von Holland, England und andern benachbarten Ländern.

Die Schlangenfische haben einen fast nackten Kopf und einen schlangenförmigen Körper, wodurch ihre Benennung veranlaßt worden ist. Die Kiefer, der Gaumen und die Kehle sind alle mit Zähnchen besetzt. Sie sind meistentheils sehr klein und werden nicht nur in den südlichen Meeren von Europa, sondern auch in andern Gegenden gefunden. Man unterscheidet vorzüglich zwo Arten von Schlangenfischen, nehmlich bärtige und kahlbärtige. Die bärtigen Schlangenfische haben am untern Kiefer vier Bartfaden von der Länge eines Zolls, einen aschgrauen Rücken, glänzend silberfärbige, mit einem braunen Striche und etlichen Flecken besetzte Seiten, eine durchsichtige Haut und kleine längliche Schuppen, die einander nicht decken. Ihr Fleisch ist schmackhaft aber etwas hart.

Die kahlbärtigen Schlangenfische haben keine Bartfaden und einen etwas stumpfern Schwanz; sie sind auch überdieses gemeiniglich noch kleiner und anders gezeichnet, als die bärtigen Schlangenfische. Einige sind bräunlich, andre weiß und rostfärbig gefleckt, andre noch anders gefärbt. In Ceylon giebt es einen Fisch dieser Art, welcher einen länglichen Rüßel hat und deswegen Elephantenfisch genannt wird.

Die Deckfische, welchen dieser Name deswegen beygelegt worden ist, weil sie meistentheils so bunt wie gewirkte Decken aussehen, haben einen eyförmigen, schlüpfrigen Körper, und einen gabelförmigen Schwanz. Der Kopf ist an den Seiten platt gedruckt und die Kiefer nebst dem Gaumen mit kleinen Zähnchen besetzt.

Die

Die europäische Art, welche man vorzüglich im mittelländischen Meere antrifft, kömmt in Ansehung der äusserlichen Gestalt fast mit dem Schelfische überein, und hat einen blaßblauen Rücken, einen silberfarbigen Bauch und an den Seiten verschiedne gelbe wie Gold glänzende Flecken und Striche. Die Schwere eines solchen Fisches beträgt ohngefehr anderthalb und aufs höchste zwey Pfund.

Die americanische Art, welche auch unter dem brasilianischen Namen Paru bekannt ist, unterscheidet sich von den europäischen Deckfischen vorzüglich durch die Farbe, welche bey den americanischen nicht so bunt ist, als bey den europäischen.

Der Schwerdtfisch oder Degenfisch, welcher ein Bewohner des mittelländischen Meeres und der Nordsee ist, auch nicht selten in andern Meeren gefunden wird, hat seinen Namen von dem langen, hervorragenden, schwerdtförmigen Oberkiefer bekommen, dessen Länge den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht. Seine Gestalt werden Sie am besten aus beygefügter Abbildung (Tab. XXX. fig. 1.) ersehen. Das Maul hat keine Zähne; aber im Gaumen befinden sich bey dem Eingange der Kehle viele längliche Beinchen, welche die Stelle der Zähne vertreten. Die Haut ist rauh ohne Schuppen, auf dem Rücken schwärzlich, am Unterleibe aber weißlich. Die Nahrung dieses Fisches, welcher oft eine Länge von zehen und mehr Ellen erreicht, besteht in allerhand Seepflanzen, welche er mit seinem schwerdtförmigen Oberkiefer abmähen soll. Sonst dient ihm dieses Schwerdt auch dazu, sich gegen andre noch größre Fische zu vertheidigen, oder dieselben

anzugreifen. Man pflegt ihn wie die wallfischartigen Seethiere mit Harpunen zu fangen.

Von den Fischen der vierten Ordnung, nehmlich von den Schelfischteufeln, Sternsehern, Petermännchen, Kabeljauen und Schleimfischen, bey denen insgesammt die Bauchflossen vor den Brustflossen, nehmlich am Halse sitzen, will ich Sie in einigen folgenden Briefen unterhalten.

Hundert zwey und achtzigster Brief.

Die Schelfischteufel sind nicht so fürchterliche Fische, als sie dem Namen nach zu seyn scheinen, welcher vielleicht daher entstanden seyn mag, weil man sie anfänglich für monströse Schelfische angesehen hat. Der Körper ist nackend, ohne Schuppen; die Augen stehen nicht weit von einander; die Oberlefzen sind gedoppelt und die Kiemen verschlossen, indem diese Fische durch gewisse in dem Nacken befindliche Löcher Luft schöpfen. Man findet in dem mittelländischen und andern europäischen Meeren zwo Arten von diesem Geschlechte, von denen die eine der fliegende Schelfischteufel und die andre der Drachenfisch genannt wird.

Der fliegende Schelfischteufel, welcher auch unter dem Namen der Leyer von Harwich vorkömmt, weil die Bildung der langen breiten Flossen einigermassen einer Leyer gleicht, hat einen langen Kopf, dessen Seiten hinterwärts an den Kiemendeckeln mit fünffachen Stacheln besetzt sind, große hochstehende Augen und einen länglichen, runden, mit schönen blauen Strichen, wie die Rücken- und Schwanzflossen, besetzten Körper, dessen Länge etwa eine halbe Elle beträgt.

Die

Die erste Rückenflosse ist fast so lang, als der ganze Fisch, welcher sich seiner Floßfedern nicht nur zum Schwimmen, sondern auch zum Fliegen bedienen kann. Er pflegt sich bisweilen einige Ellen hoch aus dem Wasser zu heben und über einen Flintenschuß weit fort zu fliegen.

Der Drachenfisch, welchen man vorzüglich bey Genua und Rom antrifft, hat einen gelb gefleckten Körper und einen dreyfachen Stachel an den Kiemen. Die Finnen der ersten Rückenflosse sind viel kürzer, als bey dem fliegenden Schelfischteufel, dem er sonst in den übrigen Stücken größtentheils gleich kömmt.

Der Sternseher, welcher ebenfalls ein Bewohner des mittelländischen Meeres ist, hat einen etwas platten, großen, fast viereckigen, mit warzigen Erhöhungen besetzten Kopf, und kleine, mit goldgelben Ringen eingefaßte, stark hervorragende Augen, welche oben auf dem Kopfe stehen. Die Lippen sind mit Fasern, und die Kiefern, der Gaumen und der untere Theil der Zunge mit kleinen Zähnchen versehen. Unter dem obern Theile der Kiemendeckel ragen an beyden Seiten zwo scharfe Stacheln hervor, welche der Fisch einziehen und wieder heraus strecken kann. Unter der Kehle sitzen gleichfalls zwo rückwärts liegende Stacheln. Der Körper, dessen Länge nicht viel über eine halbe Elle beträgt, ist mit kleinen Schuppen besetzt, auf dem Rücken aschgrau, am Bauche aber weiß. Der Name Sternseher ist diesem Fische deswegen beygelegt worden, weil seine Augen gerade in die Höhe gegen den Himmel zu gerichtet sind, und weil er gemeiniglich den Tag über schläft und die Nacht hindurch wacht. Wegen dieser Beschaffenheit seiner Augen hält er sich gern in der Tiefe

auf, um die über ihm befindlichen kleinen Fische, von denen er sich nähret, desto besser zu bemerken. Er gehört übrigens unter die eßbaren Fische. Seine Galle wird für ein gutes Arzneymittel in Augenkrankheiten gehalten.

Die Petermännchen, welche man nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in andern europäischen, ingleichen in einigen americanischen Gewässern antrifft, haben einen glatten Kopf, welcher hinterwärts mit Stacheln besetzt ist, und einen etwas länglichen, mit kleinen dünnen Schuppen besetzten und an den Seiten theils mit braunen, theils mit gelben Strichen bezeichneten Körper, dessen Länge gemeiniglich nicht viel über eine Spanne, in manchen Gegenden aber bisweilen eine Elle beträgt. Die Rückenfloßfedern sind sägeförmig und haben sehr stachlichte Finnen, die eine heftige Entzündung verursachen, wenn man damit verwundet wird. Sonst ist nichts schädliches an diesem Fische, welchen man sehr häufig zu verspeisen pflegt. Den Namen Petermännchen hat er wahrscheinlicher Weise deswegen bekommen, weil ihn einige für denjenigen Fisch halten, in dessen Munde der Apostel Petrus einen Stater fand. Weil die Floßfedern durch ihre hervorragende Finnen etwas ähnliches mit den Flügeln der fabelhaften Drachen haben, und weil überdieses die ziemlich langen Brustflossen gleichsam wie Flügel aussehen; so ist ihm auch von einigen Schriftstellern der Name Drache, den aber sehr vielerley Fische führen, beygelegt worden.

Das Geschlecht der Kabeljaue, welches nunmehr nach der neulich angenommenen Ordnung folget, begreift so viel verschiedne Fische unter sich, daß mein gegenwär-

genwärtiger Brief allzulang werden würde, wenn ich Ihnen darinnen noch von diesen Fischen Nachricht geben wollte. Ich glaube daher, daß es Ihnen, der Sie kein Freund von sehr langen Briefen sind, angenehmer seyn wird, wenn ich die Beschreibung der merkwürdigsten Arten dieses ansehnlichen Geschlechts bis in folgenden Brief verspare.

Hundert drey und achtzigster Brief.

Die Kabeljaue oder Kabliaue, welche wahrscheinlicher Weise deswegen so genannt werden, weil man sie nicht nur mit Netzen, sondern auch mit Kabeln, d. i. mit Seilen, woran Haken befindlich sind, zu fangen pflegt, haben einen glatten Kopf und einen länglichen, mit kleinen Schuppen, die leicht herunter fallen, besetzten Körper. Die Brustflossen laufen spitzig zu, und die Rückenflossen haben, so wie die Afterflossen, stumpfe Finnen. In Ansehung der Zahl der Rückenflossen trifft man einen Unterschied bey den Fischen dieses Geschlechts an; denn einige Kabliaue haben drey, andre zwo, und noch andre nur eine einzige Rückenflosse. Ueberdieses sind viele mit einem Barte versehen, viele aber unbärtig. Zu den Kabeljauen, welche drey Rückenflossen und einen Bart haben, gehören: der gemeine Kabliau, der Schelfisch, der Dorsch und der Steinbolk, nebst noch ein Paar andern, weniger bekannten Arten.

Der gemeine Kabeljau, welcher auch der große Stockfisch genannt wird, hat eine fast gerade, überall gleich lange Schwanzflosse und einige bewegliche Zähne, wie die Hechte. Die erste Finne der Afterflosse ist mei-

stentheils stachlich. Die Länge dieser Fische, welche man in den meisten europäischen Meeren, am häufigsten aber in den nördlichen Gegenden und vorzüglich bey Norwegen und Island findet, beträgt bisweilen über vier Schuh, die Breite einen und die Dicke einen halben Schuh. Sie nähren sich von kleinen Fischen, vorzüglich von Heringen, ingleichen von Krebsen und allerhand andern Seethieren. Ihre Fruchtbarkeit ist ausserordentlich groß. Denn nach den Beobachtungen einiger neuern Naturforscher sollen von einem weiblichen Kabliau jährlich meistentheils über neun Millionen Eyer kommen. Man rechnet, daß blos aus der Stadt Bergen in Norwegen jährlich fast zwölf Millionen Pfund von solchen Fischen ausgeführt werden. Diejenigen, welche man verschickt, pflegt man entweder einzusalzen oder zu dörren. Um den Kabliau einzusalzen, muß man ihm den Kopf abschneiden, das Eingeweide herausnehmen und ihn in Stücken spalten. Ein solcher eingesalzener Kabliau wird Laberdan genannt. Wenn dieser Fisch aber gedörrt und so steif als ein Stock ist, daß er mürbe geklopft werden muß; so heißt er im eigentlichen Verstande Stockfisch oder Klopffisch. Bisweilen wird er auch, nachdem man ihn eingesalzen hat, auf Felsen und Klippen an der Luft getrocknet; alsdenn giebt man ihm den Namen Klippfisch, welcher aber noch andre Bedeutungen hat, wie ich Ihnen künftig zeigen werde. Man nützt übrigens auch den Rogen von diesen Fischen, den man einzusalzen und hernach in das Meer zu streuen pflegt, wenn man Sardellen fangen will, die man durch dergleichen Rogen am häufigsten herbey locken kann.

Der Schelfisch, welcher sehr häufig in der Nordsee gefangen wird und unter die schmackhaftesten Fische gehört, ist viel kleiner, als die erste Art; denn seine Länge beträgt gemeiniglich nicht viel über eine halbe Elle. Er hat große blaue Augen, einen gabelförmigen Schwanz, und eine silberfarbige Haut, die auf dem Rücken etwas ins Schwärzliche fällt und an den Seiten mit einer schwarzen Linie bezeichnet ist.

Der Dorsch oder Dösch, welcher vorzüglich in der Ostsee, und zwar am häufigsten bey Travemünde, Oehland, Gothland und Bornholm gefunden wird, ist noch etwas kleiner als der Schelfisch, und hat ein überaus zartes und schmackhaftes Fleisch. Der Schwanz ist nicht gabelförmig, wie bey dem Schelfische, und der Körper oberwärts blau marmorirt.

Der Steinbolk, der nicht nur an den holländischen und englischen Küsten, sondern auch fast in dem ganzen europäischen Ocean gefunden wird, hat unter allen Fischen dieses Geschlechts den längsten Bart. Von den vorhergehenden Arten unterscheidet er sich vornehmlich durch den breitern Körper, der einen Silberglanz hat, und durch sieben zu beyden Seiten des untern Kiefers befindliche Puncte. Seine Länge beträgt etwas über eine halbe Elle.

Man trifft auch in dem mittelländischen Meere bärtige, mit drey Rückenflossen versehene Kabeljaue an, die so klein sind, daß sie nicht über drey Unzen wiegen; daher man sie Zwergkabeljaue zu nennen pflegt.

Zu den Kabeljauen, die drey Rückenflossen, aber keinen Bart haben, gehören: der grüne Schelfisch, der Wittling und der Köhler.

Der grüne Schelfisch, welcher auch bey einigen Schriftstellern unter dem norwegischen Namen Sey vorkömmt, hat einen grünen Oberleib und einen gabelförmigen Schwanz wie der eigentliche Schelfisch, dem er auch an Größe und an Gestalt ziemlich gleich kömmt. Er ist ebenfalls eßbar und wird sehr häufig in der Nordsee gefunden.

Der Wittling oder Weißling, der an der holländischen und englischen Küste in großer Menge gefangen wird, hat diese Namen wegen seiner ganz weißen Farbe erhalten, wodurch er sich, so wie auch durch den längern Oberkiefer, vorzüglich von der vorigen Art unterscheidet. Er wird gemeiniglich nicht länger, als einen Schuh und hat ein überaus zartes Fleisch.

Der Köhler oder Kohlmund, welcher deswegen so genannt wird, weil er inwendig einen schwarzen Mund und eine schwarze Kehle hat, kömmt zwar in Ansehung der äußerlichen Gestalt, wenn man den Umstand ausnimmt, daß die untere Kinnlade größer ist, als die obere, mit der vorigen Art ziemlich überein; aber sein Fleisch ist von so schlechtem Geschmacke, daß sich nur die ärmsten Leute desselben zur Speise bedienen. Unterdessen wird er doch häufig bey Helgeland gefangen, weil sich aus seiner Leber Thran brennen läßt.

Kabeljaue mit zwey Rückenflossen sind: der kleine Stockfisch, der Leng, die Meerquappe und die Trusche, wovon sich die ersten drey Arten ebenfalls, wie die vorhergehenden Kabeljaue, in dem Meere aufhalten, die letztere Art aber unter die Flußfische gehöret.

Der kleine Stockfisch, ein Bewohner des Oceans, hat einen geschlanken, grauen Körper, dessen Länge ohnge-

ohngefehr drey Schuh beträgt. Der untere Kiefer ist länger, als der obere, aber ohne Bart. Doch muß ich erinnern, daß der Name Stockfisch im gemeinen Leben den meisten gedörrten Kabeljauen beygelegt wird.

Der **Leng** oder **Ling**, welcher diesen Namen wegen seiner länglichen Gestalt erhalten hat, kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit der vorigen Art überein; doch unterscheidet er sich von derselben nicht nur durch den Bart, sondern auch durch die Beschaffenheit der Kiefer, wovon der obere länger ist, als der untere. Sein Fleisch ist weicher und schmackhafter, als das Fleisch des Stockfisches.

Die **Meerquappe**, welche auch in einigen Gegenden **Krullquappe** genannt wird und den europäischen Ocean bewohnt, hat einen aalförmigen Körper, einen flachen, niedrigen Kopf, welcher, so wie der Rücken und die Seiten, mit schwarzbunten Flecken geziert ist, und vier Bärte am obern Kiefer, hingegen am untern nur einen. Die Augen stehen nahe bey der Schnautze, und die Länge des ganzen Fisches beträgt etwa einen Schuh.

Die **Trusche**, welche auch **Aalruppe** genannt, und nicht im Meere, sondern nur in süßen Wassern gefunden wird, hat ebenfalls ein bärtiges Kinn und einen aalförmigen Körper, welcher gelblich weiß und schwarz marmorirt ist. Die Kiefer sind gleich lang, der Kopf sehr breit und die Haut wegen der kleinen, dünnen Schuppen ganz glatt und schlüpfrig. Das Fleisch dieses Fisches ist sehr zart und von einem angenehmen Geschmacke; vorzüglich wird die Leber von den Kennern guter Leckerbissen sehr hochgeschätzt.

Von

Von den Kabeljauen mit einer einzigen Rückenflosse ist nur eine einzige Art bekannt, nehmlich die Seetrusche, welche am obern Kiefer zwey Bärte, am untern aber nur einen hat und vorzüglich im mittelländischen Meere gefunden wird.

Hundert vier und achtzigster Brief.

Das fünfte und letzte Geschlecht dieser Ordnung enthält die Schleimfische oder Rotzfische, welche deswegen so genannt werden, weil sie einen häufigen Schleim an sich haben. Einige führen auf dem Kopfe eine Art eines Kamms; andre hingegen haben keinen Kamm; daher man dieses Geschlecht, welches vielerley Arten unter sich begreift, mit dem Ritter von Linne' unter zwo Abtheilungen bringen kann. Zu der ersten Abtheilung, nehmlich zu den Schleimfischen mit einem Kamme, rechnet man die Seelerche, die Hornlerche, den Schmetterlingsfisch und den Dickhals nebst einigen andern Arten.

Die Seelerche oder Kammlerche, welche sich in dem europäischen Ocean und auch in andern Gegenden aufhält, hat einen spießförmigen Körper und quer an der Stirn, zwischen den Augen, einen dreyeckigen Kamm, welcher aus einem häutigen Wesen bestehet.

Die Hornlerche, die das indianische Meer bewohnt, hat über den Augen ein Paar einzeln stehende Fasern, welche wie Fühlhörner aussehen und zu der Benennung Hornlerche Anlaß gegeben haben. Der Kopf ist zusammengedruckt, und sowohl an der Stirn, als auch an den Backen mit einigen Höckern besetzt. Der längliche, mit einer nackten Haut bedeckte

deckte Körper ist mit eisenfärbigen Puncten und Flecken bezeichnet.

Der Schmetterlingsfisch, ein Einwohner des mittelländischen Meeres und auch andrer Gewässer, hat einen großen, aschgrauen, mit grünen Strichen besetzten Kopf und eine Haut ohne Schuppen. Die Augen stehen oben auf dem Kopfe dichte bey einander, und über jedem Auge ragt eine Art von Fühlhorn hervor. Die vorderste Rückenflosse ist ziemlich lang und hat auf einem grünlichen Grunde nicht nur allerhand braune, weiße und blaue Puncte, sondern auch einen großen, runden, einem Pfauenauge ähnlichen Flecken mit einem schwarzen Kerne und weißen Umkreiße. Weil man nun dergleichen augenförmige Flecken auch auf den Flügeln verschiedener Schmetterlinge antrifft; so ist dadurch der angeführte Namen dieses Fisches, dessen Länge etwa sieben bis acht Zoll beträgt, veranlaßt worden.

Der Dickhals hat mit dem Schmetterlingsfische nicht nur einerley Vaterland und einerley Größe, sondern auch fast einerley Gestalt, wenn man den dicken Hals ausnimmt. Ueber den Augen und in dem Nacken stehen ausgebreitete Fühlhörner. Der Rücken ist bis in die Seiten mit olivengrünen und grünlich gelben Streifen geziert, die durch lichte blaue Striche von einander getrennt sind. Diesen Streifen begegnen andre von dem Bauche heraufkommende Streifen in einer abwechselnden Richtung, so daß ein dunkler von unten kommender Streif gegen einen von oben kommenden hellern und so ferner wechselsweise stößt. Die Flossen am After und auf dem Rücken haben weiße Spitzen.

Zu der zwoten Abtheilung, nehmlich zu den Schleimfischen ohne Kamm, gehöret der **Bulcard**, der **Butterfisch**, die **Aalmutter** und der **Lump**, nebst ein Paar weniger merkwürdigen Arten.

Der **Bulcard**, den man im mittelländischen Meere antrifft, hat einen glatten, etwas zugespitzten Kopf, welcher unter der Nase mit einigen in einem Kreiße gestellten Fasern besetzt ist, und einen bräunlichen, mit schwarzen Flecken gezeichneten Körper ohne Schuppen. Der obere Kiefer ist länger, als der untere.

Der **Butterfisch**, der, so wie der vorhergehende, seinen Namen von den Engländern, ohne Zweifel wegen einiger Aehnlichkeit mit den Buttervögeln oder Schmetterlingen, erhalten hat, ist röthlich und dunkelgrün mit weißen Streifen. Bey der Rückenflosse stehen an beyden Seiten zehen schwarze, augenförmige, mit weißen Rändern eingefaßte Flecken; und hierinnen läßt er sich einigermaßen, wie der oben angeführte Schmetterlingsfisch, mit den Schmetterlingen vergleichen. Er wird hin und wieder im großen Weltmeere gefunden und ist selten über einen halben Schuh lang.

Die **Aalmutter**, welche auch die Namen **Aalquap**, **Aalput**, **Aalgroppe** und **Meergroppe** führet, hat einen aalförmigen Körper, welcher röthlich braun oder bräunlich gelb und mit schwarzen, halbrunden Flecken marmorirt ist. In Ansehung des Kopfs aber gleicht dieser Fisch dem Aale nicht, sondern vielmehr den Kröten. Das Maul ist mit zwo kleinen Bartfasern besetzt. Er lebt in den europäischen Meeren und Seen, wo ihm vornehmlich kleine Krebschen zur Nahrung dienen. Er wird ohngefehr einen Schuh lang und gegen einen Zoll breit. Er ist übrigens auch deswegen

merk-

merkwürdig, weil er lebendige Junge zur Welt bringt. Er gehört zwar unter die eßbaren Fische, ist aber nicht nach eines jeden Geschmack.

Der **Lump**, welcher ebenfalls in den europäischen Meeren und vorzüglich in dem großen Weltmeere gefunden wird, hat einen runden Körper, welcher nicht, wie bey der vorigen Art und dem Aale, nach und nach in eine Spitze ausgehet. Das Maul ist groß, und sowohl oben als auch unten mit einer Reihe Zähne besetzt. An dem untern Kiefer hängen einige gabelförmige Bartfasern. Die Haut ist auf dem Rücken grüngelb und mit viereckigen, schwärzlichen Flecken besetzt. Die Länge dieses eßbaren Fisches beträgt ohngefehr acht Zoll.

Hundert fünf und achtzigster Brief.

Die Fische der fünften Ordnung, wie Ihnen noch aus dem hundert drey und siebenzigsten Briefe bekannt seyn wird, haben die Bauchflossen gerade unter den Brustflossen. Hierunter gehören: die **Sauger**, die **Stutzköpfe**, die **Grundel**, die **Knorrhähne**, die **Meerscorpione**, die **Spiegelfische**, die **Plattfische**, die **Klippfische**, die **Meerbrachsem**, die **Lippfische**, die **Umberfische**, die **Bärschinge**, die **Stachelbärsche**, die **Mackreien**, die **Meerbarben** und die **Seehähne**.

Die **Sauger**, welche auch unter den Namen **Schiffshalter**, **Hemmfische** und **Seelampreten** bekannt sind, unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung vorzüglich durch die Gestalt des Kopfes, welcher oben eine eyförmige platte Fläche hat, die mit

sägeförmigen Runzeln versehen ist, wie Ihnen die Abbildung eines solchen Fisches (Tab. XXXIII. fig. 2.) noch deutlicher zeigen wird. Mit diesem platten Obertheile ihres Kopfes pflegen sie sich an den Boden der Schiffe, ingleichen an Seehunde, an große Fische und an andre Körper fest anzudrücken, worzu ihnen sonderlich die an den Runzeln befindlichen Zäckchen behülflich sind. Sonst erzählte man von ihnen noch das Mährchen, daß sie im Stande wären, ein segelndes Schiff in seinem Laufe aufzuhalten, wenn sie sich unten angesaugt hätten. Diese Erzählungen, deren Falschheit schon aus der geringen Größe dieser Fische erhellt, wovon die größten kaum vier Schuh lang sind, haben die Namen Schiffshalter und Hemmfische veranlaßt. Doch läßt sich dieses nicht leugnen, daß ein Schiff in seiner Fahrt etwas verhindert werden muß, wenn sich sehr viele von dergleichen Fischen anhängen.

Man unterscheidet gemeiniglich zwo Arten von Schiffshaltern, die sowohl in der Farbe, als auch in der Gestalt des Körpers einander ziemlich gleichen. Die größere Art, deren Länge ohngefehr drey bis vier Schuh beträgt, hat einen unzertheilten Schwanz und vier und zwanzig Runzeln auf dem Kopfschilde. Der kleinere Schiffshalter hingegen, welcher in der beygefügten Abbildung (Tab. XXXIII. fig. 2.) vorgestellt wird, ist kaum achtzehn Zoll lang, und hat einen gabelförmigen oder vielmehr mondförmigen Schwanz und achtzehn Runzeln in dem Kopfschilde. Beyde Arten haben übrigens eine fette Haut ohne Schuppen und größtentheils eine röthliche, zum Theil aber auch seegrüne Farbe. Sie gehören unter die eßbaren Fische und werden vorzüglich

züglich in den americanischen und ostindischen Meeren gefunden.

Die Stutzköpfe, denen dieser Name wegen ihres sehr stumpfen Kopfs beygelegt worden ist, übertreffen alle übrigen Fische dieser Ordnung, wenn man die Meerbrachsem ausnimmt, durch die Schönheit der Zeichnung, welche meistentheils in das Pomeranzenfärbige fällt und zu dem Namen Pomeranzenfische, der sonderlich bey den Holländern üblich ist, Gelegenheit gegeben hat. Die merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts sind: der Goldfisch, der Fünffingerfisch, der Kammfisch und der Papageyfisch.

Der Goldfisch, welcher aber diesen Namen mit verschiednen andern Fischen gemein hat und bey vielen Schriftstellern auch unter dem portugiesischen Namen Dorado vorkömmt, ist wegen seines vortrefflichen Goldglanzes auf einem grünen Grunde so genannt worden. Er hat große, rothe, feurige Augen, einen länglichen, mit kaum merklichen Schuppen besetzten Körper und einen gabelförmigen Schwanz. Das Maul ist nicht allzugroß und voller kleinen Zähnchen; das Fleisch sehr fett und schmackhaft. Man behauptet von ihm, daß er geschwinder, als alle übrigen Fische, schwimmen könne. Dieser Geschwindigkeit bedient er sich, um die fliegenden und andre dergleichen Fische zu ertappen. Fehlt es ihm an dieser Nahrung, so packt er auch seines Gleichen an. Er hält sich in dem großen Weltmeere, vorzüglich an der africanischen Küste auf, und wird vier bis fünf Schuh lang.

Ein ähnlicher Goldfisch wird zwischen Europa und America gefunden. Er unterscheidet sich von der vorigen Art nur vorzüglich durch die Farbe und durch die

Größe. Er hat nehmlich einen glänzenden, goldgrünen, mit verschiednen himmelblauen Flecken gezierten Oberleib und einen silberfarbigen Unterleib. Seine Länge beträgt bisweilen sechs bis sieben Schuh.

Der Fünffingerfisch, eine ostindische Art, hat an beyden Seiten der Kiemen fünf schwarze Flecken, wovon der erste von den vier übrigen etwas entfernt steht, so daß es aussieht, als wenn jemand vier schwarze Finger nebst dem Daumen angedruckt hätte. Diese besondere Zeichnung ist der Grund von dem angeführten Namen dieses Fisches, der auch bisweilen unter dem Namen Flußdelphin vorkömmt. Er ist dreymal so lang als breit und hat übrigens eine zungenförmige Gestalt und stumpfe, glatte Schuppen, die mit einem breiten Querstriche bezeichnet sind. Die beyden Kiefer haben einerley Länge und sind mit kleinen Zähnchen besetzt.

Der Kammfisch, welchem dieser Name wegen der kammförmigen Rückenflosse beygelegt worden ist, hat vorn einen stumpfen und breiten, hinten aber einen schmalen Körper und einen scharfen Rücken, so daß er einigermaßen einem Scheermesser gleicht; daher ihn einige Schriftsteller den Scheermesserfisch und den Messerrücken zu nennen pflegen. Der Kopf und die Floßfedern sind blau gefleckt. Der ganze Fisch ist ohngefehr eine Spanne lang; er hält sich am häufigsten im mittelländischen Meere auf.

Der Papageyfisch, der diesen Namen wegen seiner bunten Farben führet und in Carolina gefunden wird, hat feurige rothe Augen mit einer blauen Einfassung. Mitten auf dem Körper stehet nach dem Rücken zu ein viereckiger purpurfärbiger Flecken, welcher

glänzend grün, gelb und blau schattiret ist. Der Kopf und die Floßfedern sind mit schönen bunten Strichen geziert.

Die **Grundeln**, welche Sie aber nicht mit den kleinen eben so genannten Fischen, die wir hier zu Lande in den Flüssen und Bächen antreffen, verwechseln müssen, haben zwischen den Augen, die etwas dichte bey einander stehen, zwey Löcher, wovon das eine mehr vorgerückt ist, als das andere. Die Bauchflossen sind in einen eyförmigen Ring zusammengewachsen; und diese Zusammenwachsung dienet diesen Fischen dazu, daß sie sich damit an den Klippen fest ansaugen können. Der Name **Grundel** soll daher entstanden seyn, weil sich diese Fische, so wie unsre bekannten Grühdlinge, gern auf dem Grunde aufhalten. Man rechnet hierunter außer der **Meergrundel** und **Aalgrundel** auch den **Stindt** und einige andre Arten.

Die **Meergrundel**, welche in den europäischen und asiatischen Meeren häufig gefunden wird, hat einen spindelförmigen Körper, dessen Länge ohngefehr einen halben Schuh beträgt, einen großen Kopf und aufgetriebene Backen. Die glatte, weiche, mit sehr kleinen Schuppen bedeckte Haut hat eine schwarzbraune Farbe und ist gelb und weiß marmorirt. Der Rücken, der Schwanz und die Afterflossen sind mit blauen und schwarzen Puncten geziert.

Die **Aalgrundel**, die man in den chinesischen Gewässern antrifft, hat einen länglichen, aalförmigen Körper, ein aufgeworfenes Maul, eine schlüpfrige, durchscheinende Haut und rothe Floßfedern.

Der **Stindt**, welcher sich im mittelländischen Meere aufhält, ist nicht so groß wie die erste Art, von

welcher er sich auch durch die blässere Farbe, ingleichen durch den kürzern, aber mehr aufgetriebenen Kopf unterscheidet. Die erste Rückenflosse hat einen rothen oder gelben Rand, und die zweyte Rückenflosse nebst der Schwanzflosse ist an der Wurzel purpurfärbig.

Eine andre Art von Stindt oder Seestindt, welche nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in den nordischen Gewässern gefunden wird, ist noch kleiner, als die vorhergehende Art und hat hohe, bürstenartige Rückenflossen, himmelblaue Bauchflossen und eine blaß seegrüne Haut.

Außer diesen Arten von Grundeln werden noch andre Fische mit dem Namen Stindt bezeichnet, welche aber in das Geschlecht der Salme gehören und wovon ich Ihnen künftig Nachricht geben will.

Der Knorrhahn, welchen man deswegen so nennet, weil er einen knorrenden oder brummenden Laut von sich giebt, wenn er gefangen wird, ist ein americanischer Fisch, dessen Länge nicht viel über einen halben Schuh beträgt. Er hat einen platten, breiten Kopf, ein weites Maul, einen bärtigen Unterkiefer, welcher länger ist, als der Oberkiefer, und einen ungeschuppten, röthlich braunen und weißlich bunten Körper.

Einige Schriftsteller rechnen auch den Steinpicker, den Krötenkopf und einige andre ähnliche Arten unter das Geschlecht der Knorrhähne, ob sie gleich mit ihnen nicht den brummenden Laut, sondern nur einige äußerliche Merkmale gemein haben.

Die Steinpicker, welche eigentlich die Nordsee bewohnen, aus derselben aber auch bisweilen in die Elbe und in andre Flüsse kommen, haben einen fast

drey-

dreyeckigen, an den Seiten mit Warzen, hinten aber mit Stacheln besetzten Kopf, ein kleines Maul, einen bärtigen Unterkiefer, einen beynahe achteckigen, mit beinigen Schuppen oder Schilden bedeckten Körper, welcher am Bauche weißlich, auf dem Rücken aber braun und mit schwarzen Flecken geziert ist. Die Lippen sind rauh und statt der Zähne befinden sich in der Kehle stachliche Knochen oder Erhöhungen. Diese Fische, welche nicht viel über eine Spanne lang sind und kein unschmackhaftes Fleisch haben, leben vorzüglich von Garnelen und andern kleinen Krebschen. Sie halten sich gern zwischen den Klippen und an steinigten Oertern auf, welches wahrscheinlicher Weise zu dem Namen Steinpicker Anlaß gegeben hat.

Der Krötenkopf, welcher diesen Namen mit Recht verdient, weil sein Kopf so ziemlich einem Krötenkopfe gleicht, wenn man den Umstand ausnimmt, daß er mit verschiednen Stacheln besetzt ist, hat einen röthlich braunen, schmuzig weiß marmorirten Oberleib und einen ganz weißen Bauch. Er wird in verschiednen europäischen Meeren, vornehmlich in nördlichen Gegenden gefunden und ist nur eine Speise des gemeinen Volks.

Unter den übrigen Fischen, welche viele noch unter das Geschlecht der Knorrhähne rechnen, giebt es einen, der wegen der besondern Gestalt seines Kopfes merkwürdig ist und in dem finnischen und bothnischen Meerbusen gefangen wird. Nehmlich der Kopf ist platt und nicht nur mit verschiedenen Stacheln, sondern auch oben mit vier knochigen, warzenförmigen Erhöhungen besetzt, die in einem Viereck stehen. Wegen dieser vier Erhöhungen hat man diesem Fische,

dessen Farbe auf dem Rücken grau, am Bauche aber weiß ist, den Namen des vierhörnigen Knorrhahns beygelegt.

Hundert sechs und achtzigster Brief.

Die Meerscorpione, welche aber den eigentlichen Scorpionen in nichts weiter gleichen, als daß sie, wie viele andre Fische, mit Stacheln versehen sind, haben einen großen, stachlichen Kopf und nahe bey einander stehende Augen. Nicht nur die Kiefer, sondern auch der Gaumen und der Schlund sind mit Zähnen besetzt. Die Italiener pflegen diese Fische, von denen man in dem mittelländischen Meere und in der Nordsee zwo Arten findet, mit den Schweinen zu vergleichen. Die größere Art, welche bisweilen eine Länge von zwo Ellen erreicht und wegen ihrer sehr weiten Mundspalte von einigen Großmaul genannt wird, hat zwo Bartfasern am untern Kiefer, eine röthliche mit schwarzen Flecken besetzte Haut und ein schmackhaftes, gesundes Fleisch.

Die andre Art von Meerscorpionen, welche drey bis viermal kleiner ist, auch kein so schmackhaftes Fleisch besitzt, wie die vorhergehende Art, hat an den Augen und an der Nase bartartige Fortsätze, und über den Augen zwo halbrunde ungleiche Erhöhungen, zwischen denen sich eine Grube befindet. Die meisten Stacheln stehen an den Kiehmendeckeln. Der Körper ist mit kleinen Schuppen bedeckt, schmuzig gelb und mit braunen Flecken geziert.

Die Spiegelfische haben einen abhängigen, platt gedruckten Kopf, auch einen an den Seiten platt ge-

druckten

druckten Körper, eine spitzige Zunge, eine durch eine Querhaut gewölbte Oberlefze, und eine glänzende Haut; daher man sie mit den Spiegeln verglichen hat. Die merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts sind: der Silberfisch, der Mondfisch und der Sonnenfisch.

Der Silberfisch, welchem man diesen Namen, den auch andre Fische führen, wegen seines Silberglanzes beygelegt hat, wird in den americanischen Gewässern gefunden, und hat einen runden, sehr hervorragenden Bauch, einen gabelförmigen Schwanz und hinter dem After zwey Stacheln; daher er von einigen Schriftstellern mit einem Pflugschaar verglichen wird.

Der Mondfisch, welcher auch, wie der vorige, Silberfisch heißt, weil sein Körper, der sehr dünne, aber breit und fast rund ist, wie Silber glänzet, hat sehr lange Floßfedern an der Brust und am Bauche. Die zehnte Finne in der Rückenflosse und die zweyte in der Afterflosse ist länger, als der ganze Körper. Der Schwanz ist breit und gabelförmig. Die Länge dieses Fisches, welcher sich gleichfalls in den americanischen Gewässern aufhält, beträgt ohngefehr vier bis fünf Zoll, auch bisweilen etwas mehr oder weniger.

Der Sonnenfisch, welcher wegen seiner runden Gestalt und seines kupferfarbigen Glanzes so genannt wird, hat einen großen Kopf, ein spitziges Maul, große, mit einem gelben Ringe eingefaßte Augen und einen sehr platten, dünnen Körper, dessen Länge aufs höchste siebenzehn bis achtzehn Zoll beträgt. An den Seiten des Körpers befindet sich ein runder, brauner Flecken, welchen man mit dem Stater vergleicht, den der Apostel Petrus in dem Munde eines Fisches gefunden hat.

Diese Vergleichung hat den Namen St. Peterfisch veranlaßt, welcher aber, wie Sie wissen, auch einem andern Fische gegeben wird. Der Schwanz ist abgerundet, und an dem After sitzen zwey Stacheln, dergleichen man auch am Hinterkopfe und hin und wieder an dem Körper antrifft. Man hält übrigens diesen Fisch, welchen man in dem Ocean findet, für eine schmackhafte Speise.

Die Plattfische, welche diesen Namen mit Recht führen, weil sie in der That einen breiten und ganz platt gedruckten Körper haben, unterscheiden sich außerdem von andern Fischen dieser Ordnung auch dadurch, daß beyde Augen auf einer Seite des Kopfs stehen. Das obere Auge ist etwas größer als das untere, und ragt über dasselbe ein wenig hervor. Auch in Ansehung des Schwimmens haben diese Fische etwas besonders, indem sie wegen ihres allzu platten Körpers nicht wie andere Fische auf dem Bauche, sondern in einer schiefen Lage auf den Seiten schwimmen. Aus dieser Ursache ist ihnen von einigen Schriftstellern der Name Seitenschwimmer gegeben worden. Bey einigen Fischen dieses Geschlechts befinden sich beyde Augen an der rechten, bey andern hingegen an der linken Seite. Man pflegt daher das Geschlecht der Plattfische, welches vielerley Arten enthält, unter zwo Abtheilungen zu bringen. Zu der ersten Abtheilung, welche diejenigen Plattfische enthält, wo die Augen an der rechten Seite stehen, gehören: der **Heilbutt**, die **Hundszunge**, der **Plattеis**, der **Flunder**, die **Zunge** und einige ausländische Fische. Doch ist in Ansehung der ersten Art zu merken, daß die Augen bisweilen auf der linken Seite gefunden werden.

Der

Der Heilbutt oder Hillbutt, welcher sich in den nordischen Meeren aufhält, hat einen glatten, mit kleinen Schuppen besetzten Körper, dessen Farbe oben dunkel unten aber weißlich ist, und stachliche Kiehmen. Das Maul ist mit einer doppelten Reihe einwärts gekrümmter Zähne besetzt. Das Fleisch soll fett und schmackhaft, aber hart und schwer zu verdauen seyn. Das Gewicht eines solchen Fisches, dessen Nahrung vorzüglich in Hummern und andern Seekrebsen besteht, beträgt oft drey bis vier hundert Pfund.

Die Hundszunge, welche man häufig in der Nordsee antrifft, hat diesen Namen deswegen erhalten, weil der längliche glatte Körper einigermaßen den Blättern desjenigen Krauts gleicht, welches im gemeinen Leben unter dem Namen Hundszunge bekannt ist. Die Augen, welche nahe bey einander stehen, sind blau und haben weiße Ringe. Die rechte Seite des Körpers, dessen Länge nicht viel über einen Schuh beträgt, ist röthlich braun, die linke aber ganz weiß.

Der Platteis, welcher auch unter dem Namen Scholle und Halbfisch bekannt ist, hat gemeiniglich eine bläulich graue, auf dem Rücken roth gefleckte Haut, und hinter dem Kopfe vier beinige Erhöhungen und einen Stachel an dem After. Dieser Fisch, welcher meistentheils noch nicht eine halbe Elle lang ist, hält sich ebenfalls in der Nordsee auf, und wird nicht nur frisch genossen, sondern auch gedörrt in großer Menge verschickt.

Der Flunder oder Flünder, der auch in einigen Gegenden Bütte genannt wird, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Platteis, ist aber etwas kleiner; denn seine Länge beträgt selten mehr als einen halben Schuh.

Das

Das vornehmste Merkmal, wodurch er sich von dem Platteis unterscheidet, ist eine Reihe rauher Erhöhungen, welche nach hinten zu stachlich sind. Er hat ein sehr schmackhaftes Fleisch und wird sehr häufig in den nordischen Gewässern gefangen.

Die Zunge oder Sohle ist etwas länger und schmäler, auch dünner als der Platteis und Flünder, und hat in der That eine große Aehnlichkeit mit einer Zunge. Der obere Kiefer ist länger, als der untere. Der Körper, dessen Länge selten viel über einen Schuh beträgt, ist oberwärts dunkelbraun, unten aber weißlich und mit einer sehr zähen und rauhen Haut überzogen. Man findet diesen Fisch, welchen man ebenfalls sehr häufig zu trocknen und zu verschicken pflegt, fast in allen europäischen Meeren, wie auch in andern Gewässern.

Die zwote Abtheilung enthält diejenigen Plattfische, welche die Augen an der linken Seite haben, worunter die Steinbutte, die Meerbutte, der Stachelflünder und noch verschiedne andre ausländische Arten gehören.

Die Steinbutte, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich gern an den Klippen und in steinigen Gegenden aufhält, hat einen eyförmigen Körper, welcher an der linken Seite schwärzlich aschgrau, an der rechten aber weiß und auf dem Rücken mit stachelichen Höckern besetzt ist. Die Länge dieses Fisches, welcher an den holländischen, englischen und norwegischen Küsten häufig gefangen wird, beträgt oft drey Schuh, und seine Breite zwey Schuh.

Die Meerbutte, welche auch wegen der Gestalt ihres breiten Körpers der viereckige Plattfisch genannt

wird,

wird, hat einen braunen Rücken und eine glatte Haut, ohne alle Stacheln; doch giebt man den Namen Meerbutte auch andern Plattfischen, weil sie sich in der That alle im Meere aufhalten, ob sie gleich auch im süßen Wasser leben können.

Der Stachelflünder, welcher ebenfalls ein europäischer Seefisch ist, hat eine große Aehnlichkeit mit dem oben angeführten Flünder, von welchem er sich nur vorzüglich durch die stachliche Seitenlinie unterscheidet.

Hundert sieben und achtzigster Brief.

Die Klippfische haben diesen Namen nicht aus eben dem Grunde, wie die im hundert drey und achtzigsten Briefe angeführten Kabeljaue, sondern blos deswegen bekommen, weil sie sich gemeiniglich bey den Klippen aufzuhalten pflegen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung durch die bürstenartigen, biegsamen Zähne, welche dichte und in großer Menge bey einander stehen. Der Körper hat eine platte und einigermaßen tellerförmige, bey einigen Gattungen aber mehr eine viereckige Gestalt. Sowohl die Rückenflosse, als auch die Afterflosse ist fleischig und schuppig. Man zählt über zwanzig verschiedne Arten von diesem Geschlechte, wovon aber keine einzige in den europäischen Meeren gefunden wird. Die meisten trifft man in den americanischen und ostindischen Gewässern an. Einige haben Stacheln an dem Maule, andre über den Augen und noch andre am Bauche. Die meisten haben bogenförmige Streifen quer über den Körper, und werden daher von einigen Schriftstellern

Bogenfische genannt. Bey einigen aber laufen diese Streifen der Länge nach vom Kopfe bis zum Schwanze. Es giebt auch Klippfische, deren Körper mit vielen kleinen schwarzen Flecken oder Puncten besetzt ist; daher sie der berühmte Ritter von Linné mit dem Argus verglichen hat. Um nicht allzu weitläuftig zu werden, will ich nur noch zwo Arten anführen, nehmlich den Rüßelfisch und den Engelfisch, wovon der erste vorzüglich wegen seiner Geschicklichkeit, Insecten zu fangen, und der andre wegen der besondern Beschaffenheit seiner Schuppen merkwürdig ist.

Der Rüßelfisch, dessen Vaterland Indien ist, hat einen beynahe viereckigen, gelblich weißen, mit vier dunkeln Querstreifen besetzten Körper und einen langen, beinigen, einigermaßen schnabelförmigen Rüßel mit einer kleinen Mündung. Seine Nahrung besteht in allerhand Insecten, welche über dem Wasser herumfliegen. Um diese zu fangen, hebt er seinen Rüßel ein wenig in die Höhe, und schießt daraus Wassertropfen nach ihnen, und zwar mit so vieler Geschicklichkeit, daß die Insecten, nach denen er gezielt hat, fast allemal auf den ersten Schuß ins Wasser fallen.

Der Engelfisch, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXXI. fig. 2.) aus dem Catesby beygefügt habe, ist sowohl am vordern Theile des Rückens, als auch am hintern Theile des Bauchs mit drey scharfen, spitzigen, blauen Stacheln versehen. Auch der Kopf, dessen Farbe ins Gelbliche oder Dunkelbraune fällt, ist an der Seite mit verschiednen kleinen Stacheln bewafnet. Die breiten, sichelförmigen Rücken- und Bauchflossen, welche gleichsam wie Flügel aussehen und den Namen Engelfisch veranlaßt haben, sind in der Mitten blau,

an

an der Spitze aber orangenfarbig, welche letztere Farbe auch der Schwanz und die beyden kleinen Flossen haben, welche hinter den Kiehmen sitzen. Die Schuppen, womit der ganze Körper bedeckt ist, sind dunkelgrün und rund. Das besondere aber, welches man sonst bey keinem andern Fische wahrnimmt, ist dieses, daß über den größern Schuppen eine Menge viel kleinerer Schuppen sitzen. Bey einigen Fischen dieser Art, welche man vorzüglich an der Küste von Carolina und bey den bahamischen Inseln antrifft, haben sowohl die kleinen, als auch die großen Schuppen eine goldne Einfassung.

Das Geschlecht der **Meerbrachsem** oder **Meerbrassem** hat ebenfalls einen ziemlich breiten und platt gedruckten, doch meistentheils einen etwas länglichern Körper, als die Klippfische, verdoppelte Lippen, schuppige Kiehmendeckel, sehr starke Hundszähne und viele stumpfe Backenzähne, welche dicht an einander stehen. Es sind schon sechs und zwanzig Arten von diesen Fischen bekannt, von denen einige goldfarbig und purpurfarbig, andre ganz roth und noch andre gestreift oder bunt sind. Ich will Ihnen nur itzt einige der merkwürdigsten, nehmlich den **Goldbrachsem**, den **Goldstriemer**, den **Zahnbrachsem**, den **Sackbrachsem** und den **Murmelbrachsem** bekannt machen.

Der **Goldbrachsem**, welcher nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung und in andern africanischen, ingleichen in verschiednen americanischen Gegenden gefunden wird, hat einen dunkelgrünen Rücken, braune mit einem Goldglanz schimmernde Seiten, silberfarbige Augenringe, und einen goldfarbigen, wie ein halber Mond gestalten Flecken auf der Stirne. Man findet auch Fische dieser

Art,

Art, welche auf dem Kopfe, an den Kiehmendeckeln und in der Mitten des Rückens blau gezeichnet, sonst aber über und über pomeranzenfarbig sind. Man schätzt übrigens diese Fische, deren Länge einen bis zwey Schuh beträgt, nicht nur wegen ihrer schönen Farbe, sondern auch wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches sehr hoch.

Der **Goldstriemer**, auch **Purpurbrachsem** oder der **purpurfarbige Goldstein** genannt, welchen man im mitternächtlichen America antrifft, hat purpurfarbene Schuppen, welche auf dem Rücken am dunkelsten, an den Seiten und unter dem Bauche aber heller sind. Von der Nase bis an den Schwanz gehen sieben bis acht goldgelbe Streifen. Die Augen sind schwarz und mit einem breiten rothen Ringe eingefaßt. Die beyden kleinen, an den Kiehmen stehenden Flossen sind purpurfarbig, die Floßfedern aber am Bauche und auf dem Rücken haben eine gelbe und der gabelförmige Schwanz eine rothe Farbe. Die Länge dieses Fisches beträgt nicht über einen Schuh. Seine Gestalt wird Ihnen beygefügte Abbildung (Tab. XXXII. fig. 1.) zeigen.

Im mittelländischen Meere findet man ähnliche Fische von eben der Größe, die auf jeder Seite eilf schöne goldgelbe Streifen haben, und sich außerdem noch in der Zeichnung von den americanischen Goldstriemern ein wenig unterscheiden.

Der Name **Zahnbrachsem** wird zweyerley Fischen dieses Geschlechts und zwar deswegen gegeben, weil sie mit vier großen Hundszähnen versehen sind, welche, wie bey den Schweinen, auswärts aus den Lippen hervorragen. Die eine Art von Zahnbrachsem, welche man vorzüglich im mittelländischen Meere, ohngefehr von der Länge einer halben Elle antrifft, hat einen mit

rothen

rothen Querstreifen besetzten Körper, einen schuppigen Kopf und einen gabelförmigen Schwanz. Die Augen sind groß und der obere Kiefer ist kürzer, als der untere. Der andre Zahnbrachsem, welcher etwas größer ist, als die erste Art, und nicht nur in dem adriatischen und toscanischen Meere, sondern auch am Vorgebirge der guten Hoffnung und in einigen Gegenden von America gefunden wird, hat in der Jugend einen grünlich gelben Körper, welcher aber mit zunehmenden Jahren purpurfarbig röthlich wird und mit hellblauen und schwarzen Flecken geziert ist.

Der Sackbrachsem, welcher sich in den südlichen Meeren von Europa aufhält, hat diesen Namen wegen des besondern Umstandes erhalten, daß die Haut an der Rücken- und Afterflosse sich bis über die letzten Finnen erstreckt und dieselben gleichsam in einem Sacke verbirgt. Der Körper dieses Fisches, dessen Gewicht bisweilen zehen und mehr Pfund beträgt, ist breit und dicke; der Schwanz hat eine gabelförmige Gestalt. Die Schuppen sind sehr groß und roth. Im Winter wird dieser Fisch bläulich, und des Nachts glänzt er wie eine feurige Kohle.

Der Murmelbrachsem, welchen man am häufigsten in dem toscanischen Meere antrifft, hat einen silberfarbigen, bisweilen auch einen grünlich blauen Körper, um welchen eilf bis zwölf schwarze Ringe gehen, und einen gabelförmigen Schwanz. Seine Länge beträgt gemeiniglich kaum eine halbe Elle. Er hat die Gewohnheit, mit dem Maule im Wasser allerhand Bewegungen zu machen und dadurch ein Geräusch oder Gemurmel zu erregen. Durch diesen Umstand, den man aber auch bey andern Fischen

bemerkt, ist der Name Murmelbrachsem veranlaßt worden.

Außer diesen itzt angeführten Arten giebt es noch verschiedne andre überaus schön gezeichnete Meerbrachsem, die bey den Schriftstellern unter den Namen Goldfisch, Goldauge u. s. f. vorkommen. So findet man z. E. in den Gewässern von Carolina einen Meerbrachsem, welcher einen bläulichen, glänzenden Körper, einen blau gestreiften Kopf, goldgelbe, auch bisweilen silberfarbige Augenringe und rothe Floßfedern hat. Eine andre Art, welche sich ebenfalls in den americanischen Meeren aufhält, ist auf dem Rücken grün, an den Seiten purpurfarbig und am Bauche roth. Der Kopf ist mit blauen, gelben und grünen Streifen geziert. Die Augen sind schwarz und mit einem goldgelben Ringe umgeben, der mit blauen und rothen Strahlen unterbrochen ist.

Hundert acht und achtzigster Brief.

Die Lippfische, welche wegen ihrer dicken Lippen so genannt werden, haben eine große Aehnlichkeit mit den Meerbrachsem, von denen sie nicht allemal leicht zu unterscheiden sind. Man kennt über vierzig Gattungen von diesem Geschlechte, wovon die wenigsten in den europäischen Meeren gefunden werden. Die meisten Arten kommen bey den Schriftstellern über die Naturgeschichte der Fische auch unter den Namen Meerdrossel, Dosselmaul und Krammetsvogelfisch vor, weil man das verlängerte Maul dieser Fische mit den Schnabeln der Drosseln und ihre bunten Farben mit den Farben dieser Vögel zu vergleichen pflegt. Ich muß

mich aber auch hier nur auf die Beschreibung einiger Arten einschränken, weil ich sonst zu weitläuftig werden und vielleicht Ihre Geduld ermüden würde. Die Gattungen der Lippfische also, von denen ich Sie gegenwärtig unterhalten will, sind folgende: die rautenförmige Meerdrossel, der Meerpfau, der Saufisch, der Regenbogenfisch, die Meerschleye, die Meeramsel, der Grünling und der bunte Lippfisch.

Die rautenförmige Meerdrossel, ein bahamischer sehr schmackhafter Fisch, wovon ich eine Abbildung (Tab. XXXIV. fig. 1.) beygefügt habe, ist ohngefehr einen, höchstens zwey Schuh lang und mit kleinen dunkelblauen Schuppen besetzt. Die Floßfedern und der Schwanz haben eine hellblauere Farbe, als der Körper. Das Maul ist klein, ohne Zähne und steht gemeiniglich offen. Der breite, fast halbmondförmige Schwanz endiget sich auf jeder Seite in einen spitzigen, beweglichen Stachel, womit sich dieser Fisch bey drohender Gefahr gegen die Raubfische zu vertheidigen pflegt.

Der Meerpfau, dessen Länge meistentheils nur eine Spanne und dessen Breite zwey Zoll beträgt, hat diesen Namen wegen seiner ungemein schönen Farben erhalten. Das Maul ist bläulich grün, der Kopf weißgrau und mit bogigen blauen Streifen geziert, der Rücken hat oberhalb der Seitenlinie einen hellgelben Flecken, dergleichen sich auch an den Brustflossen befindet. Der Bauch ist theils weißgrau, theils schwarz, theils blau; die Seiten sind mit weißgrauen, grünen und eisenfarbigen Querstrichen gezeichnet, und der Schwanz hat allerhand rothe, blaue und schwärzliche Striche und Flecken. Man findet diesen so genannten Krammets-

vogelfisch in dem mittelländischen Meere und vorzüglich an der Küste von Syrien.

Der Saufisch, ein americanischer Lippfisch, welchem dieser Name deswegen beygelegt worden ist, weil das Maul wie ein Schweinsrüßel aussieht und eine Art von Hauerzähnen hat, ist ohngefehr zwey Schuh lang und hat einen gelblichen oder löwenfarbigen Körper. Der obere Kiefer ist beweglich und kann von dem Fische sowohl ausgestreckt, als auch wieder eingezogen werden.

Der **Regenbogenfisch** oder der **Meerjunker**, ein kleiner Fisch, dessen Länge noch keine Spanne beträgt, ist wegen der außerordentlichen Schönheit seiner Farben, wodurch auch die angeführten Namen veranlaßt worden sind, merkwürdig. Der Rücken ist grün. Auf dem Kopfe steht über den Augen und Kiehmen ein viereckiger, theils gelber, theils schwarzer Flecken. Von der Mitte der Seiten geht ein gezackter, pomeranzenfarbiger Streif bis zum Schwanze; die Rückenflosse ist mit einem hochrothen und mit einem schwarzen Flecken geziert. Dieser Fisch hat die Gewohnheit sich an die Füße der Taucher, nach Art der Blutigel, fest anzuhängen, um Blut zu saugen. Er wird in dem mittelländischen Meere, vorzüglich in der Gegend von Genua gefunden und für eine schmackhafte Speise gehalten.

Die **Meerschleye**, welche sehr häufig an der Küste von England gefunden und von den Engländern das alte Weib genannt wird, kömmt in Ansehung der äußerlichen Gestalt so ziemlich mit unsern Schleyen überein, hat aber ein sehr unschmackhaftes Fleisch. Blos wegen der Schönheit seiner Farben verdient dieser

Fisch bemerkt zu werden. Denn die Seiten des Körpers sind mit abwechselnden gelben, rothen und braunen Strichen, welche sich vom Kopfe bis zum Schwanze erstrecken, und die Floßfedern mit rothen, gelben und blauen Flecken geziert.

Die **Meeramsel**, welche man hin und wieder in den europäischen Meeren antrifft, ist länglich, fast wie ein Hecht, und hat einen oberwärts grünen, unterwärts aber gelblichen Körper, der mit aschgrauen und lichte blauen Flecken besetzt ist. Um die Augen gehet ein goldgelber Kreis und die Rückenflosse hat einige stachliche Finnen.

Der **Grünling**, welcher sich in dem mittelländischen Meere aufhält, hat einen ganz grünen Körper, wie Sie schon aus dem Namen vermuthen werden und nur an jeder Seite einen blauen Strich. Man trifft aber auch ähnliche Fische an, die am Bauche mit blauen Flecken geziert sind.

Der **bunte Lippfisch**, dessen Namen man auch einigen der vorhergehenden Arten, wie Sie aus der Beschreibung werden ersehen haben, mit Recht beylegen könnte, hat theils grüne, theils dunkelblaue, mit schwärzlichen Flecken besetzte Schuppen. Die Augen sind violetfarbig, der Schwanz blau und mitten am Bauche befinden sich zwey Purpurflecken. Dieser Fisch gehört ebenfalls unter die Bewohner des mittelländischen Meeres.

Die **Umberfische**, welche auch unter dem Namen **Meerschatten** vorkommen und in Ansehung der Gestalt größtentheils den Bärschingen gleichen, haben meistentheils eine dunkle Schattenfarbe, welche so ziemlich der bekannten Umberfarbe gleicht und die angeführ-

ten Benennungen veranlaßt hat. Der ganze Kopf und die Kiehmendeckel sind schuppig. Auf dem Rücken befindet sich ein Grübchen, worein sich die Rückenflosse verbergen kann. Der insbesondere so genannte **Umberfisch**, von welchem das ganze Geschlecht seinen Namen führet, hat einen schwarzbraunen, mit allerhand noch dunklern, schlangenförmigen Strichen gezeichneten Körper und sehr schwarze Bauchfinnen. Wegen dieser Farben wird er auch **Mondschatten**, **Seerabe** und **Seekrähe** genannt. Er hält sich am häufigsten in dem toscanischen Meere auf und wird ohngefehr eine halbe Elle lang.

Der so genannte **Bartumber**, der in Ansehung der Gestalt und Größe so ziemlich einem Karpfen gleicht, hat am untern Kiefer, welcher etwas kürzer ist, als der obere, einen kleinen Bart. Der Körper ist mit bleyfarbigen und blaßgelben Strichen geziert, die schräge vom Rücken bis zum Bauche laufen. Dieser sehr schmackhafte Fisch wird am häufigsten bey Genua gefunden.

Die drey übrigen Arten, welche noch zu diesem Geschlechte gerechnet werden, unterscheiden sich von den vorhergehenden Umberfischen in folgenden Stücken. Die erste von diesen drey Arten hat an den Seiten des Kopfs eine doppelte Reihe von Schuppen. Bey der andern Art besteht die Grube, welche zur Verbergung der Rückenflosse dient, aus zwo blätterigen Schuppen; und die dritte Art ist mit einfachen braunen Flecken bezeichnet, welche zu beyden Seiten mitten auf dem Körper stehen.

Hundert neun und achtzigster Brief.

Die Bärschinge oder Barsche, welche den Fischen der vorhergehenden drey Geschlechter in der Gestalt des Körpers ziemlich gleichen, haben stachliche Finnen und schuppige, sägenförmige Kiehmendeckel. Bey einigen Barschen findet man zwo von einander unterschiedene, bey andern aber nur eine einzige Rückenflosse. Von den letztern haben einige einen unzertheilten, andre hingegen einen gabelförmigen Schwanz; daher sich dieses Geschlecht, welches nach dem Ritter von Linné sechs und dreyßig Arten enthält, bequem unter drey Abtheilungen bringen läßt. Zu der ersten Abtheilung rechnet man mit diesem berühmten Naturforscher die Barsche mit zwo von einander unterschiedenen Rückenflossen; zu der andern diejenigen, welche nur eine einzige Rückenflosse und einen unzertheilten Schwanz haben, und zu der dritten Abtheilung die übrigen Bärschinge, welche sich von den Bärschingen der zwoten Abtheilung durch den gabelförmigen Schwanz unterscheiden.

Die merkwürdigsten und bekanntesten Arten von den Bärschingen der ersten Abtheilung, bey denen sich nehmlich zwo von einander unterschiedene Rückenflossen befinden, sind: der Flußbarsch, der Sandbarsch, der Streberbarsch, der Seehecht und der Nilbarsch.

Der Flußbarsch, oder der gemeine Barsch, welchen man fast überall in den europäischen Flüssen und Teichen antrifft, ist oberwärts bläulich, an den Seiten und am Bauche aber silberfarbig und in die Quere mit fünf bis sieben dunkeln Streifen besetzt. Der Schwanz und die Bauchflossen sind roth.

Der Sandbarsch, welcher auch Sander oder Zander genannt und ebenfalls in den europäischen Flüssen und andern Gewässern, aber nicht so häufig als der Barsch gefunden wird, hat einen länglichern Körper und in Ansehung der Gestalt eine große Aehnlichkeit mit dem Hechte. Der Rücken und die Seiten sind braungelb und mit dunkeln unregelmäßigen Strichen besetzt. Der Unterleib und die Bauchflossen haben eine etwas röthliche Farbe. Die größte Länge dieses überaus schmackhaften Fisches beträgt ohngefehr eine Elle.

Der Streberbarsch, welchen man nur in den südlichen Gegenden von Europa antrifft, ist noch länglicher und dünner, aber nicht so groß wie der Sander. Vom Kopfe bis zur ersten Rückenflosse geht ein Grübchen. Die Seiten sind, wie bey den Barschen, mit schwärzlichen Querstreifen bezeichnet. In der Donau wird ein ähnlicher Fisch gefangen, der einen etwas dickern Kopf hat, als der Streber, und bey einigen Schriftstellern unter dem Namen Zindel vorkömmt.

Der Seehecht, welcher auch Seewolf und Salmbarsch genannt wird, hat ein sehr großes Maul, welches mit vielen kleinen Zähnchen bewafnet ist, einen braunen Rücken, einen silberfarbigen Bauch und einen schwarzen Flecken auf der Brust. Er ist ein Einwohner des mittelländischen Meeres und kömmt in der Gestalt und im Geschmack so ziemlich mit dem Salm überein; daher er mit Recht Salmbarsch heißt. Die ersten beyden Namen hat er wegen seines großen Mauls und wegen seiner Gefräßigkeit bekommen.

Der Nilbarsch, dessen Vaterland Egypten ist, wie Sie schon aus der Benennung ersehen können, kömmt in Ansehung der Gestalt unserm gemeinen

Barsche

Barsche sehr nahe, nur ist er viel größer, indem er oft eine Länge von vier bis fünf Schuh erreicht und alsdenn wohl hundert Pfund wiegt. Das Maul ist spitzig und etwas aufgeworfen; die Augen stehen dichte an einander und sind röthlich; die Kiehmendeckel schuppig und an der Seite stachlich; der Oberleib ist bräunlich, der Unterleib nebst den Flossen aber silberfarbig. Man rechnet diesen Fisch unter die schmackhaftesten Fische des Nils.

Zu der zwoten Abtheilung dieses Geschlechts, nehmlich zu den Barschen mit einer einzigen Rückenflosse und einem ungetheilten Schwanze, gehören der Seebarsch, der Silberbarsch, der schwarze Barsch, der Jacob Evertsfisch und noch viele andre ausländische Arten.

Der Seebarsch, welcher in der Nordsee, in dem mittelländischen Meere und noch in andern europäischen Gewässern gefunden wird, ist nicht nur wegen seines sehr schmackhaften Fleisches, sondern auch wegen seiner schönen Zeichnung merkwürdig; denn außer den Querstreifen, welche man auch bey andern Barschen antrifft, ist der ganze Kopf nebst dem Vordertheile des Unterleibes mit hochrothen und himmelblauen Strichen geziert. Die Flossen sind gelb und röthlich gefleckt.

Der Silberbarsch, welcher ebenfalls ein Seefisch ist, aber nicht in den europäischen, sondern in den nördlichen Meeren von America gefunden wird, hat einen ganz silberfarbigen Körper, der mit acht braunen Querstreifen bezeichnet ist.

Der schwarze Barsch oder der Köhlerbarsch, den man in Carolina antrifft, hat einen ganz schwarzen Körper. Die Rückenflosse ist mit weißen Streifen und die übrigen Floßfedern mit weißen Flecken besetzt.

Der Jacob Evertsfisch, welcher sich häufig bey den bahamischen Inseln aufhält, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich durch die rothen, den Blutstropfen ähnlichen Flecke, womit der Körper besetzt ist. Sein Name ist durch das mit vielen rothen Gruben und Blatternarben bezeichnete Gesicht eines Seecapitains, Jacob Everts, veranlaßt worden.

Zu den Barschen mit einer einzigen Rückenflosse und einem gabelförmigen Schwanze, welche die dritte Abtheilung dieses Geschlechts ausmachen, gehören der Kaulbarsch, der Schraitser, der Giftbarsch und noch viele andre ausländische Arten.

Der Kaulbarsch, den man häufig in den europäischen Gewässern antrifft, ist ein kleiner, dem gemeinen Barsche in der Gestalt ziemlich ähnlicher Fisch. An den Kiehmendeckeln zeigt sich bisweilen ein Goldglanz, wodurch der Name Goldbarsch, den ihm einige geben, veranlaßt worden ist. Der Körper ist nicht, wie bey dem gemeinen Barsch, mit schwärzlichen Streifen, sondern mit braunen Flecken gezeichnet.

Der Schraitser, welcher sich nicht nur in der Donau, sondern auch in andern europäischen Gewässern aufhält, unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch einen länglichern, dünnern Körper, dessen gewöhnliche Länge ohngefehr vier Zoll beträgt, durch eine bläßere Farbe, die ein wenig ins Gelbliche fällt und durch einen mehr gabelförmigen Schwanz. An jeder Seite stehen zwey braune Striche, die sich in die Länge erstrecken.

Der Giftbarsch, ein americanischer Fisch, hat einen schwarzbraunen, mit rothen Flecken gezeichneten Körper, einen weißen Bauch, dunkelrothe Augenringe

und

und einen breiten halbmondförmigen Schwanz. Man hält ihn für sehr giftig, wie Sie schon aus dem Namen ersehen können; doch soll er nicht in allen Gegenden giftig seyn.

Die Stachelbarsche haben eine große Aehnlichkeit mit den eigentlichen Barschen, von denen sie sich vorzüglich durch den stachlichen Bauch und durch die auf dem Rücken befindlichen abgesonderten Stacheln, welche statt der Rückenflosse dienen, unterscheiden. Man rechnet hierunter den **Stichling**, den **Lootsmann**, den **fliegenden Barsch**, den **Seestachelbarsch** und noch sieben andre meistentheils ausländische Arten.

Der **Stichling**, ein kleiner, ohngefehr zwey bis drey Zoll langer Fisch, der sich in der Schweiz, auch in andern europäischen Gegenden, und zwar in süßen Wassern aufhält, hat vor der Rückenflosse gemeiniglich drey, bisweilen auch nur zwey abgesonderte Stacheln, dergleichen man auch an dem Bauche antrifft. Der Körper ist nicht schuppig, sondern mit beinigen Schilden gedeckt, auf dem Rücken schwärzlich, am Bauche aber silberfarbig.

Der **Lootsmann**, welchen man hin und wieder in den europäischen Meeren, ohngefehr von der Länge eines halben Schuh antrifft, kömmt in Ansehung der Gestalt größtentheils mit dem gemeinen Flußbarsche überein. Er hat kleine rothe Augen, die mit abwechselnden gold- und silberfarbigen Ringen eingefaßt sind, einen blauen Rücken, einen weißen Bauch und einige dunkelblaue Streifen. Vor der Rückenflosse stehen vier, bisweilen auch sechs abgesonderte Stacheln. Diese Fische, deren Fleisch sehr schmackhaft seyn soll, haben die Gewohnheit die Hayfische überall und oft haufenweise zu

beglei-

begleiten. Gemeiniglich schwimmen sie auch voran, als wenn sie gleichsam den Hayfischen den Weg zeigen und ihnen statt der Lootsen dienen wollten. Lootsen aber oder Lootsmänner nennt man diejenigen Schiffsleute, welche fremden Schiffen den Weg zeigen und sie durch gefährliche Gegenden begleiten müssen.

Der fliegende Barsch, ein sehr schmackhafter Fisch, welchen man in Indien, vorzüglich bey der Insel Amboina antrifft, hat sehr große Brustflossen, welche länger sind, als der ganze Körper und ihm statt der Flügel dienen; doch kann er damit nicht so hoch und weit fliegen, als die insbesondere sogenannten fliegenden Fische, die ich Ihnen künftig bekannt machen will. Er hat übrigens an den Augen und Kiehmendeckeln sechs Bartfasern, dreyzehn Rückenstacheln, und einen abgerundeten zu beiden Seiten stachlichen Schwanz.

Der Seestachelbarsch, welcher in einigen Gegenden auch Steinpicker und Steinbeißer genannt wird, hat einen spitzigen Kopf, einen langen, fast viereckigen, dünnen Körper, einen schwärzlichen Rücken, einen gelblich weißen Bauch und funfzehn Stacheln vor der Rückenflosse, auch zwey Stacheln mitten am Bauche und einen Stachel am Nabel. Er hält sich in verschiednen Meeren, sonderlich in den südlichen Gewässern von Europa auf und erreicht oft eine Länge von zwey Schuh.

Hundert und neunzigster Brief.

Das Geschlecht der Mackrelen, welcher Name hier in einer weitläuftigern Bedeutung genommen wird, als er im gemeinen Leben üblich ist, hat einen gedruckten und glatten Kopf, einen gleichfalls glatten Körper und am Schwanze unächte Floßfedern oder so genannte Bastardflossen. Bey einigen Fischen dieses Geschlechts, worunter einige Schriftsteller zehen Arten rechnen, trifft man deutliche und einzeln stehende Bastardflossen an; bey andern hingegen sind diese Bastardflossen an einander verwachsen. Zu den Mackrelen mit einzeln stehenden Bastardflossen gehören nicht nur die gemeinen Mackrelen, sondern auch der Bonetfisch, der Thaunfisch, und eine brasilianische Gattung.

Die gemeine Mackrele, welche unter die gefräßigsten Fische gehöret und bisweilen so gar Menschen anpackt, obgleich ihre Länge selten über eine Elle beträgt, hat einen runden, dicken und fetten Körper, welcher sowohl vorn als auch hinten spitzig zuläuft, und am Ende des Rückens mit fünf Bastardflossen versehen ist. Die Haut, welche mit etlichen grünlichen und bläulichen Streifen besetzt ist, glänzet im Finstern. Diese Fische, welche sehr häufig gefangen und verspeiset werden, obgleich ihr Fleisch nicht eben das schmackhafteste und gesündeste ist, kommen im Frühjahre in großer Menge aus den nordischen Gewässern theils in die Ostsee, theils in die spanische See und in die anliegenden Meere.

Der Bonetfisch, welcher sich zwischen und bey den Wendecirkeln, vorzüglich bey dem grünen Vorgebirge und bey den canarischen Inseln aufhält und gemeini-

meiniglich eine Länge von drey bis vier Schuh erreicht, hat nahe bey dem Schwanze auf dem Rücken sechs, am Bauche aber sieben kleine, viereckige Bastardflossen. Die Farbe des Rückens ist schieferblau und spielt hin und wieder ins Grünliche. Der Bauch ist perlfarbig und die Seiten sind mit vier gelben Linien bezeichnet, welche sich vom Kopfe bis an den Schwanz erstrecken. Der dicke, fleischige Körper ist mit überaus kleinen Schuppen sehr dichte besetzt. Dieser Fisch, welcher für eine angenehme und gesunde Speise gehalten wird, hat die Gewohnheit, bisweilen fünf bis sechs Ellen hoch über die Oberfläche des Wassers zu springen und nach den fliegenden Fischen zu schnappen, welche durch den Flug ihren Feinden zu entfliehen trachten.

Der Thaunfisch oder Thunfisch, den man auch die spanische Mackrele zu nennen pflegt, weil er in großer Menge an den spanischen Küsten gefangen wird, hat auf jeder Seite acht bis neun Bastardflossen, einen länglichen, runden, an den Seiten etwas gedruckten Körper, dessen Länge oft sieben bis zehen Schuh beträgt, und einen gabelförmigen Schwanz. Die Kiemendeckel sind glatt, rund und glänzend, und die Schuppen so klein, daß die Haut ohne Schuppen zu seyn scheint. Diese Fische pflegen zu hunderten ja zu tausenden und zwar gliederweise herum zu schwimmen, so daß sie in ihrem Zuge ein längliches Viereck vorstellen. Sie werden gemeiniglich eingesalzen oder marinirt und sehr häufig verschickt.

Die brasilianische Mackrele, die man aber auch in andern americanischen Gegenden antrifft, unterscheidet sich von dem Thaunfische und den übrigen Arten dieses Geschlechts durch den sehr breiten, an den Seiten

platt

platt gedrückten dünnen Körper, dessen Länge selten über sieben Zoll beträgt. Der Kopf ist stumpf, der Schwanz gabelförmig und die Zahl der Bastardflossen beläuft sich auf zehen. Die Augenringe sind goldgelb, der Oberleib grünlich blau, der Unterleib weißlich, mit einem Goldglanze, die Bauchflossen ebenfalls weiß, die übrigen Floßfedern aber nebst dem Schwanze goldgelb. Die Seitenlinie ist von der Mitten an bis gegen den Schwanz mit hinterwärts gerichteten Häkchen besetzt und an beyden Seiten mit kleinen dreyeckigen Schuppen gepanzert.

Zu den Mackrelen, deren Bastardflossen mit einander verwachsen sind, gehören: die blaue Mackrele, die Bastardmackrele und noch einige andre Arten.

Die blaue Mackrele, welche sich im großen Weltmeere aufhält, hat einen breiten, dünnen Körper, einen dunkelblauen Rücken, einen silberfarbigen Bauch und silberfarbige, mit drey oder vier braunen Flecken besetzte Seiten. Die Schwanzflosse endiget sich in zwey Hörner, deren Spitzen schwarz sind.

Die Bastardmackrele kömmt in der Gestalt der gemeinen Mackrele sehr nahe, ist aber kleiner und hat auch kein so spitziges Maul wie diese. Der Rücken ist himmelblau, der Unterleib silberfarbig, mit etwas Violet vermischt, und die Kiehmen schwarz. Man findet diese Art, deren Fleisch hart und trocken seyn soll, nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in der Nordsee.

Von den übrigen vier Arten, die noch zu dieser Classe von Mackrelen gerechnet werden, will ich nur noch eine einzige europäische Art anführen, die in vielen

Stücken

Stücken von den vorhergehenden sehr abweicht und von den Franzosen Cabrolle genannt wird. Dieser Fisch hat einen dicken, oft drey Ellen langen und bey dem Schwanze etwas viereckigen Körper, dessen Gestalt einem Salme ziemlich nahe kömmt. Der Rücken ist dunkelbau und etwas purpurfarbig, die Seiten aber mehr violetfarbig. Die erste Rückenflosse hat fünf scharfe, hinter sich gerichtete Stachelsinnen; und die letzte Finne der zwoten Rückenflosse ist überaus lang. Die Schuppen sind sehr klein und der Schwanz gabelförmig.

Hundert ein und neunzigster Brief.

Nun sind von den Fischen der fünften Ordnung nur noch zwey Geschlechter übrig, nehmlich die Meerbarben und Seehähne, mit denen Sie mein heutiger Brief ein wenig bekannt machen soll.

Die Meerbarben sind zwar von den Flußbarben, die erst in der folgenden Ordnung, nehmlich unter den Karpfen, vorkommen werden, sehr unterschieden; doch gleichen sie ihnen wenigstens in Ansehung des Barts an dem untern Kiefer, wodurch der Name Barbe ohne Zweifel veranlaßt worden ist. Die Fische dieses Geschlechts haben einen gedruckten, abhängigen, schuppigen Kopf, und sehr große, leicht herunter fallende Schuppen auf dem Körper. Man rechnet hierunter drey Arten, von denen aber die dritte den Namen Barbe nicht verdient, weil ihr der Bart mangelt.

Die erste Art, welche in einigen Gegenden der Heringskönig, sonst auch Rothbart genannt wird, hat in der That, was die äußerliche Gestalt betrifft,

eine

eine große Aehnlichkeit mit den Heringen, aber einen viel angenehmern Geschmack und ein ganz rothes Fleisch. An dem untern Kiefer ist ein Grübchen, worinnen sich die zwey Bartfasern befinden, die so lang sind, als der Kopf. Dieser Fisch, dessen Schwere selten über zwey Pfund beträgt, wird nicht nur in dem mittelländischen Meere, sondern auch in der Nordsee gefunden und von vielen allen übrigen Fischen vorgezogen.

Die andre Art von Meerbarben, welche man ebenfalls im mittelländischen Meere findet, ist viel größer, als die erste, von welcher sie sich auch durch die vier gelben Striche unterscheidet, welche an jeder Seite der Länge nach über den Körper gehen.

Die dritte Art, welche man am häufigsten bey der Insel Maltha antrifft, hat keine Bartfasern am untern Kiefer, und ist gemeiniglich ganz roth und noch kleiner, als die erste Art. Ihr Fleisch soll ebenfalls von einem sehr angenehmen Geschmack seyn.

Die Seehähne, welche vielleicht deswegen so genannt worden sind, weil einige Arten dieses Geschlechts einen krähenden oder pfeifenden Ton von sich geben, haben einen gepanzerten, mit rauhen Strichen besetzten Kopf und an den Brustflossen einige freye, fingerförmige Fortsätze. Die merkwürdigsten hierunter gehörigen Arten sind: der Panzerhahn, der Piper oder Pfeifer, der Kirrhahn, der Seeguckguck, die Meerleuchte, die Meerschwalbe und noch eine andre Gattung von fliegenden Seehähnen.

Der Panzerhahn, ein Einwohner des mittelländischen Meeres, gleicht in Ansehung der Gestalt einigermaßen dem Stör und hat ein zahnloses, gabelförmiges Maul, welches in zwey hornartige Spitzen aus-

gehet und an der Unterlippe mit vielen Bartfasern besetzt ist. Vorn an den Brustflossen befinden sich zwey fingerförmige Fortsätze. Sowohl der Kopf, als auch der Körper, welcher eine blaßrothe Farbe und fast eine sechseckige Gestalt hat, ist mit einigen Reihen Schuppen gepanzert.

Der Piper oder Pfeifer, welcher diesen Namen deswegen führet, weil er einen pfeifenden Laut von sich giebt, wenn er gefangen wird, hat ebenfalls eine gabelförmige Schnautze, weswegen er von einigen Schriftstellern mit einer Leyer verglichen wird. Der Kopf ist mit einem beinigen Schilde bedeckt, welches sich am Hinterkopfe in zwey scharfe Spitzen endiget. In der Gegend der Brustflossen hängen drey fingerförmige Fortsätze. Die Rückenflosse stehet in einer Vertiefung, deren Rand mit sechs und zwanzig Stacheln besetzt ist. Der Rücken und der Schwanz sind roth, die Seiten aber, worauf sich eine Menge kleiner Flecken befinden, ingleichen der Bauch und die Bauchflossen sind weiß. Man findet diesen Fisch, dessen Länge ohngefehr anderthalb Schuh beträgt, in England.

Der Kirrhahn, dessen Vaterland gleichfalls England ist, giebt einen Laut von sich, welcher dem Kirren der Tauben einigermaßen gleicht, und dadurch ist sein Name veranlaßt worden. Er hat einen großen, mit beinigen Schilden bedeckten Kopf, ein weites, mit kleinen Zähnchen versehenes Maul, welches in zwey Stachelspitzen ausgehet, einen roth oder gelb und schwarz gefleckten Körper und drey fingerförmige Fortsätze an der Brust. An den Augen, welche silberfarbige Ringe haben, stehen gedoppelte Stacheln.

Dem Seeguckguck ist dieser Name wahrscheinlicher Weise ebenfalls wegen des Lautes beygelegt worden, den er von sich giebt, weil derselbe einigermaßen der Stimme des Guckgucks gleichen soll. Er wird nicht nur im mittelländischen, sondern auch im großen Weltmeere gefunden und hat drey fingerförmige Fortsätze vor den Brustflossen, aber kein so gabelförmiges Maul, wie die vorhergehenden Arten. Der Oberleib ist roth, der Unterleib aber weiß und die Floßfedern blaßgelb, die Brustflossen ausgenommen, welche eine grünliche Farbe, blaue Spitzen, und schwarze, auch kleine weißliche Flecken haben.

Die **Meerleuchte** unterscheidet sich von den übrigen Fischen dieses Geschlechts vorzüglich durch den hochrothen Gaumen und Zunge, welche des Nachts wie ein helles Licht glänzen sollen und zu der Benennung **Meerleuchte** Gelegenheit gegeben haben. Das Maul dieses Fisches, welcher sich vorzüglich in der Nordsee aufhält, ist einigermaßen gabelförmig. Die Brustflossen, vor welchen drey fingerförmige Fortsätze stehen, sind breit und schwärzlich; daher sie einige Schriftsteller mit den Flügeln des Hühnergeyers verglichen und dem Fische den Namen **Hühnergeyer** beygelegt haben.

Die **Meerschwalbe**, welche auch **Seerabe** genannt und im südlichen Ocean gefunden wird, hat diese Namen wegen der großen, schwarzen Brustflossen erhalten, die wie Flügel aussehen und auch wie Flügel gebraucht werden können. Der Kopf ist groß und stachelich, die Oberlippe geründelt und an jeder Seite mit drey Stacheln besetzt. An den Brustflossen befinden sich drey fingerförmige Fortsätze. Die Augenringe sind blau, der Rücken aschgrau und der Bauch silberfarbig.

Wenn dieser Fisch gefangen wird, so giebt er ebenfalls einen besondern murrenden Laut, fast wie die Knorrhähne, von sich.

Der fliegende Seehahn, (ein Name, den man auch der vorhergehenden Gattung geben könnte,) hat einen spindelförmigen, mit harten rauhen Schuppen bedeckten Körper, dessen Farbe auf dem Rücken braun, am Bauche aber silberfarbig ist. Der breite und zwischen den Augen hohle Kopf hat eine beinige Platte von gelber, blauer und dunkler Violetfarbe. Die langen, breiten Brustflossen, deren sich dieser Fisch zum Fliegen bedient, sind etwas olivenfarbig und mit verschiednen blauen Strichen und Flecken bezeichnet. Man findet diese Fische, deren Länge oft anderthalb Schuh beträgt, nicht nur sehr häufig am Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch im großen Weltmeere und in andern Gegenden.

Hundert zwey und neunzigster Brief.

Ich komme nunmehr zu der sechsten und letzten Ordnung der Fische, welche, wie Sie wissen, diejenigen Gattungen unter sich begreift, bey denen die Bauchflossen nicht, wie bey den Fischen der fünften Ordnung, an der Brust, sondern wirklich am Bauche sitzen. Es gehören hierunter, wie ich bereits neulich bemerkt habe, die Hochschauer, die Welse, die Salme, die Pfeifenfische, die Hechte, die Silberfische, die Kornährenfische, die fliegenden Fische, die Fingerfische, die Heringe und das Karpfengeschlecht, welches auch die Barben, Gründlinge,

Schleihen, Karauschen, Weißfische und noch viele andre Gattungen unter sich begreift.

Die Hochschauer, welche in der Gestalt den Grundeln sehr nahe kommen, haben diesen noch nicht sehr gewöhnlichen Namen von dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Herr Müllern, deswegen erhalten, weil sie wegen ihrer oben auf dem Kopfe sehr hervorragenden Augen immer in die Höhe zu sehen scheinen. Von den Sternsehern unterscheiden sie sich dadurch, daß ihre Augäpfel seitwärts stehen, welche bey jenen gerade in die Höhe gerichtet sind. Der Körper dieser Fische ist fast allenthalben gleich dicke und die Kiehmendeckel sind von unten zugeschlossen. Man rechnet hierunter die Schmerlen, den Steinbeißer, den Priezker und noch ein Paar ausländische Arten.

Die Schmerlen oder Schmerlinge sind kleine, den Grundeln sehr ähnliche Fischchen, deren Länge selten über vier Zoll beträgt. Der obere Kiefer ist mit sechs Bartfasern versehen; daher einige die Schmerlen auch Bartgrundeln zu nennen pflegen. Der Kopf, der Schwanz und die Floßfedern sind schwärzlich gesprenkelt, der übrige Körper aber schmuzig gelb. Daß diese Fischchen, welche in einigen Gegenden von Deutschland sehr häufig gefunden werden, eine angenehme Speise sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Der Steinbeißer, welcher sich ebenfalls im süßen Wasser aufhält, hat seinen Namen daher bekommen, weil er an steinigen Ufern gern in die Ritzen kriecht. Er ist nicht größer, und mit eben so viel Bartfasern versehen, wie der Schmerling, von welchem er auch in der Gestalt nicht sehr abweicht, nur hat er einen etwas größern Kopf, einen plattgedruckten, mit

kleinen eyförmigen Schuppen besetzten Körper und unter jedem Auge einen Stachel; daher er in einigen Gegenden Dorngrundel genannt wird.

Der Priezker hat acht Bartfasern und die Stacheln stehen nicht unter, sondern über den Augen. Der Körper ist bläulich und auf beyden Seiten mit fünf Streifen der Länge nach besetzt. Dieser Fisch, welcher sich hin und wieder in den europäischen Flüssen und andern Gewässern aufhält, pflegt sich gern tief in den Morast zu bohren. Man kann ihn sehr lange in einem mit Wasser angefüllten Glase erhalten und statt eines Wetterglases gebrauchen; weil er bey bevorstehender stürmischer oder regnichter Witterung sehr unruhig wird und das Wasser trübe macht.

Von den beyden ausländischen Arten dieses Geschlechts hat die eine, welche man an den Ufern von Surinam antrifft, nur eine kurze Bartfaser, die andre aber, die in Carolina gefunden wird, gar keinen Bart.

Die Welse haben einen nackten Kopf und ein mit Bartfasern besetztes Maul. Die erste Finne in der Bauchflosse oder in der Rückenflosse ist stachlich und gezähnelt. Die merkwürdigsten Arten dieses Geschlechts sind folgende: der gemeine oder europäische Wels, der Aalwels, der Froschwels, der Katzenwels, der gestreifte Wels, und der Welsdelphin. Die vier ersten Arten haben nur eine einzige, die übrigen drey hingegen zwey Rückenflossen, wovon die hintere aber nur eine so genannte Fettflosse ist.

Der gemeine oder europäische Wels, der auch in einigen Gegenden Wallerfisch genannt und sehr häufig in der Donau, Elbe und Weichsel gefunden wird, hat einen stumpfen, runden Kopf und zwey über-

aus

aus lange Bartfasern am obern, und vier kurze am untern Kiefer. Die Zähne sind klein und beweglich, die Zunge breit und dick, aber kurz und etwas gespalten. Die Haut ist schleimig ohne Schuppen, auf dem Rücken gemeiniglich blau, und am Bauche weiß. Dieser Fisch, welcher sich von andern Fischen nähret und überaus gefräßig ist, gehört unter die größten europäischen Flußfische; denn man findet oft Welse, die über acht Ellen lang sind und anderthalb Centner wiegen. Das Fleisch, wie Ihnen schon hinlänglich bekannt seyn wird, ist nicht unschmackhaft.

Eine ähnliche Art von Wels trifft man sehr häufig in Asien an. Dieser asiatische Wels, welcher den europäischen an Größe noch übertreffen soll, hat ein ziemlich weites, mit vielen Zähnen besetztes Maul und vier Bartfasern, nehmlich zwey über und zwey unter dem Maule.

Der **Aalwels**, welcher nicht nur in Egypten, sondern auch in Ostindien gefunden wird, hat diesen Namen wegen seines langen, aalförmigen Körpers erhalten. Der Kopf ist platt, grubig, mit drey Hervorragungen und acht Bartfasern besetzt, von denen sich viere an der Oberlippe und viere an der Unterlippe befinden. Die glatte, dicke Haut ist auf dem Rücken schwärzlich, am Unterleibe aber weiß. Das Fleisch ist nicht so gut und gesund, wie das Fleisch von dem gemeinen Wels.

Der **Froschwels**, welcher ebenfalls in Asien und Africa gefunden wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich durch die Gestalt des Kopfes, welcher einem Froschkopfe nicht ungleich siehet und zu der angeführten Benennung Anlaß gegeben hat.

Der Katzenwels, ein americanischer Fisch, welcher auch unter dem Namen Bagre bey einigen Schriftstellern vorkömmt, hat seinen Namen wegen der Menge und Gestalt der Bartfasern erhalten; denn dieses ist der einzige Punct, worinnen man ihn mit den Katzen vergleichen kann. Der Schwanz dieses Fisches, dessen Länge gemeiniglich zwey biß drey Schuh beträgt, ist gespalten, der Oberleib blau, der Unterleib weißlich und die am Unterleibe befindlichen Floßfedern röthlich.

Der gestreifte Wels, den man vorzüglich in Surinam und in Brasilien antrifft, weicht nicht nur in Ansehung der Farbe, sondern auch in der Beschaffenheit des Kopfs von den vorhergehenden Gattungen sehr ab; denn die Länge des Kopfs beträgt den dritten Theil von der Länge des ganzen Körpers. Der obere Kiefer ist viel länger, als der untere und das Maul mit sechs überaus langen Bartfasern besetzt. Der Oberleib ist mit weißen, auf einem schwärzlichen Grunde befindlichen Streifen, und die Flossen mit schwarzen Puncten geziert. Man hält diesen Fisch wegen seines schmackhaften Fleisches sehr hoch.

Der Welsdelphin ist von den übrigen Arten dieses Geschlechts sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Beschaffenheit seines Körpers sehr verschieden. Seine Länge beträgt kaum vier Zoll und seine Breite nicht viel über einen Zoll. In Ansehung der Gestalt gleicht er einigermaßen dem Delphin, wie Sie vielleicht schon aus dem Namen vermuthen werden. Der Kopf hat oben ein beiniges Schild. Das Maul ist klein, ohne Zähne und an jeder Seite mit einem Bartfaden versehen, der ohngefehr einen Zoll lang ist. Der Körper, dessen Farbe ins Eisengraue fällt, ist auf jeder

Seite

Seite mit zwo Reihen Schuppen besetzt, die aus länglichen, über einander liegenden, beinigen Platten bestehen. Diese kleinen Fische halten sich in verschiednen americanischen Flüssen und Bächen auf, und haben die Gewohnheit, wenn die Bäche austrocknen, über Land zu steigen, um andre Gewässer aufzusuchen. Sie besitzen auch die Geschicklichkeit, so gar den Damm oder das Ufer durchzugraben, um sich einen Weg in einen für sie bequemern Ort zu bahnen.

Hundert drey und neunzigster Brief.

Die Salme, von denen Ihnen mein heutiger Brief das merkwürdigste bekannt machen soll, haben einen glatten Kopf und mit Zähnen besetzte Kiefer. Die hintere Rückenflosse ist eine so genannte Afterfinne oder Fettflosse. Man rechnet unter dieses Geschlecht den Lachs, die gemeine Forelle, die Lachsforelle, die Hauchforelle, die Teichforelle, die Goldforelle, die Bergforelle, den Salvelin, den Salmarin, den Stint, den Gangfisch, den Weißgangfisch, den Aesche und die Salmbrachsem, von denen es verschiedne Arten giebt.

Der Lachs, der auch unter dem Geschlechtsnamen Salm bekannt ist, hat einen kleinen Kopf und eine spitzige Schnautze, welche über den untern Kiefer hervorgeht und bey dem Männchen ein wenig gekrümmt ist. Der längliche Körper ist oberwärts bläulich oder bräunlich und mit schwärzlichen oder andern Flecken gezeichnet, übrigens aber silberfarbig und mit zackigen, glänzenden Schuppen bekleidet. Diese Fische, welche sich nicht nur im Meere, sondern auch in verschiednen Flüssen,

z. E. in der Weser, in der Elbe, im Rhein und in der Mosel aufhalten, erreichen eine ziemliche Größe; denn man fängt bisweilen Lachse, die über drey Ellen lang sind und einen halben Centner wiegen. Sie pflegen sich, sobald das Eis aufgeht, in die Mündungen der Flüsse zu begeben und haufenweise den Strom hinauf zu schwimmen. Der größte Lachs schwimmt gemeiniglich als Anführer voran, dem die übrigen reihenweise nachfolgen. Wenn sie einen Wasserfall in ihrem Zuge antreffen, so springen sie und zwar oft einige Ellen in die Höhe, um das obere Wasser zu erreichen, weil sie nicht leicht umkehren. Man pflegt sie übrigens, wie Sie wissen, nicht nur frisch, sondern auch eingesalzen, marinirt und geräuchert sehr häufig zu genießen.

Außer diesem in unsern Gegenden gewöhnlichem Lachse, giebt es noch in einigen Ländern, z. E. in England und Norwegen, eine etwas verschiedne Art, welche gemeiniglich der graue Lachs genannt wird, weil der Körper grau gefleckt ist. Dieser Fisch ist etwas breiter und dicker, aber nicht so lang, als der gemeine Lachs, und hat überdieses einen ungetheilten, abgestutzten Schwanz, welcher hingegen bey der vorigen Art etwas gabelförmig ist. Sein Fleisch soll noch besser schmecken, als das Fleisch des gemeinen Lachses.

Die Forelle oder Fohre, nehmlich die gemeine Forelle, welche sich am liebsten in kleinen Flüssen und klaren Bächen aufhält, hat einen mit schwarzen und rothen Flecken besetzten Körper und einen etwas längern Unterkiefer. Ihre Nahrung besteht in allerhand Wasserinsecten. Was für einen Rang dieser Fisch, nach dem Urtheile der Kenner schmackhafter Speisen, unter

den

den Flußfischen behaupte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen.

Die Lachsforelle ist viel größer als die gemeine Forelle; denn ihr Gewicht beträgt bisweilen über zehen Pfund. Sie hat schwarze Flecken, die mit braunen Ringen umgeben sind, und ein sehr rothes, überaus schmackhaftes Fleisch.

Die Hauchforelle oder Huchforelle, welche vorzüglich in der Donau sich aufhält, ist ebenfalls größer, als die gemeine Forelle; denn sie erreicht oft eine Länge von mehr als zwey Schuh. Sie hat einen dünnen, schlanken Körper, welcher auf dem Rücken schwarz gefleckt, an den Seiten aber und am Bauche weiß ist. Die Floßfedern, der Schwanz und die Kiehmenflossen ausgenommen, sind braun, schwarz und gelb gefleckt. Auch diese Art wird für eine sehr angenehme Speise gehalten.

Die Teichforelle, welche man am häufigsten in Norwegen und in der Schweiz, doch auch in einigen Gegenden von Deutschland antrifft, hat einen spindelförmigen Körper und einen etwas gabelförmigen Schwanz. Der Oberleib ist mit schwarzen Puncten besetzt, womit auch die aschgraue Rückenflosse bezeichnet ist; die übrigen Flossen sind röthlich. Man findet diese Fische von sehr verschiedener Größe. In dem Genfersee sollen bisweilen Teichforellen gefangen werden, die vierzig bis funfzig Pfund wiegen.

Die Goldforelle, ein überaus schmackhafter Fisch, welcher seiner Kostbarkeit wegen diesen Namen erhalten hat, weicht von der vorigen Art in der Gestalt nicht sehr ab; doch kömmt sie ihr an Größe nicht gleich, indem ihre Länge noch keinen Schuh beträgt. Der Gaumen

men ist mit fünf Reihen Zähnen besetzt; der Körper oberwärts aschgrau und schwarz punctirt, die Seiten aber silberfarbig und der Bauch ein wenig röthlich. Die untern Flossen haben eine schwärzliche, mit etwas Roth vermischte Farbe. Man trifft diesen Fisch in den Flüssen von Italien und England, auch in einigen andern Gegenden, aber nicht häufig an. In Ansehung des Namens muß ich noch erinnern, daß man auch manche Arten von Lachsforellen in einigen Gegenden Goldforellen zu nennen pflegt.

Die Bergforelle, welche deswegen so genannt wird, weil sie sich am häufigsten in den lappländischen Alpen und in den gebirgigen Gegenden von England aufhält, hat einen schwarzen Rücken, blaue, weiß oder gelb punctirte Seiten, rothe Bauchflossen, einen gelben Unterleib und einen gabelförmigen Schwanz. Der Kopf ist glatt, eyförmig und stumpf. Sowohl die Kiefer, als auch der Gaumen und die Zunge sind gezähnelt. Die Länge dieser Forelle beträgt etwas über einen Schuh.

Der Salvelin, welcher in der Donau und im Genfersee gefangen wird, ist fast eben so groß wie die Bergforelle, und hat ebenfalls einen schwarzen Rücken und einen gelblichen Bauch, aber nicht blaue, sondern gelb punctirte Seiten und auch gelbe Bauchflossen.

Der Salmarin, ein sehr schmackhafter, nicht allzugroßer Fisch, der sich in den steinigen Flüssen von Trident aufhält, hat einen dunkelgelben Rücken, gelb gefleckte Seiten und einen gabelförmigen Schwanz. Sein Gewicht beträgt selten zwey Pfund.

Der Stint, welcher auch Eperlan und Spiring genannt wird, ist ein kleiner Fisch, welcher sehr häufig

in

in Holland, Frankreich, England und Schweden, und zwar meistentheils in den Mündungen der Flüsse gefunden wird. Er hat einen durchsichtigen Kopf, einen spindelförmigen, mit leicht abfallenden kleinen Schuppen besetzten Körper, welcher oberwärts dunkel aschgrau, übrigens aber glänzend silberfarbig ist und bey Nacht stark leuchtet. Er ist ohngefehr einen Finger, aufs höchste acht Zoll lang und hat einen unangenehmen Geruch, weswegen er auch Stinkfisch genannt wird, aber keinen unangenehmen Geschmack.

Der Gangfisch, welcher auch in einigen Gegenden Lavaret und in andern Adelfisch heißt, hat in Ansehung der Gestalt eine große Aehnlichkeit mit den Forellen. Der obere Kiefer ist länger als der untere, die Zähne sehr klein und kaum sichtbar, der Körper länglich und mit ziemlich großen silberfarbigen Schuppen bedeckt, der Schwanz gabelförmig. Dieser Fisch, der ein sehr schmackhaftes Fleisch hat, hält sich in der Nordsee auf, und sucht zu der Zeit, wenn der Hering kömmt, die Mündungen der Flüsse, in denen er wie der Lachs den Strom hinauf geht. Er ist auch fast eben so groß wie der Lachs und wird auf eben die Art zugerichtet.

Der Weißgangfisch, der kleiner als der Gangfisch ist und auch den Namen weißer Blauling führet, hat einen bläulichen Rücken, aber weiße silberfarbige Seiten, auch einen weißen Bauch und weißes Fleisch, welches sonst bey den meisten Arten dieses Geschlechts röthlich ist. Der obere Kiefer ist kürzer, als der untere und das Maul ohne Zähne. Er wird nicht nur in Schweden und Dännemark, sondern auch in andern, vornehmlich in solchen Gegenden gefunden, wo

es viel Heringe giebt, weil er den Rogen dieser Fische sehr begierig zu seiner Nahrung aufsucht.

Der Aesche, auch Asche und Iser genannt, ist ohngefehr so groß, wie eine Forelle, welcher er auch fast an Geschmack gleich kömmt. Er hat ein stumpfes Maul, einen schmuzig grünen Rücken und bläuliche, mit bräunlichen Strichen schattirte Seiten. Man findet ihn nicht nur an verschiednen europäischen Seeküsten, sondern auch in einigen großen Flüssen, in welche er sich vorzüglich deswegen begiebt, um den Rogen der Lachse, worinnen seine liebste Speise besteht, aufzusuchen.

Die Salmbrachsem haben einen an den Seiten gedruckten Körper und gleichen einigermaßen dem Brachsem, wie Sie vielleicht schon aus der Benennung vermuthen werden. Von den verschiednen hierunter gehörigen Arten will ich nur den so genannten Characersalm und den egyptischen Salm, als die beyden merkwürdigsten anführen.

Der Characersalm, ein surinamischer Fisch, ist oberhalb der Seitenlinie nach den Kiehmendeckeln zu, mit schwarzen Flecken und bisweilen auch noch auf dem übrigen Körper mit verschiednen Puncten und Strichen gezeichnet, welches zu seiner Benennung Anlaß gegeben hat. Der Kopf ist etwas spitzig und der Schwanz gabelförmig.

Der egyptische Salm, ein Einwohner des Nils, hat einen ganz weißen Körper und gelbe Flossen. Die Schnauße ist länglich und stumpf; die Kiefer sind gleich lang und mit dünnen, länglichen Zähnen besetzt, welche dicht beysammen stehen und sich auf die Seite biegen lassen. Dieser Fisch, welcher bisweilen einen Centner wiegt, wird in Egypten wegen seines schmackhaften Fleisches sehr hoch geschätzt.

Hundert vier und neunzigster Brief.

Die Pfeifenfische unterscheiden sich von den vorhergehenden Fischen dieser Ordnung vornehmlich durch den langen, hohlen Rüßel, welcher einer Pfeife nicht unähnlich sieht. Man rechnet zu diesem Geschlechte gemeiniglich nur zwo Arten, wovon die eine Tobackspfeifenfisch und die andre Trompetenfisch genannt wird.

Der Tobackspfeifenfisch, welcher an den Ufern von Jamaica und in andern americanischen Gegenden gefunden wird, hat einen sehr langen, fast eckig runden Körper ohne Schuppen, der sich einigermaßen mit einer Tobackspfeife vergleichen läßt, wie Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXXII. fig. 2.) ersehen werden. Aus dem gabelförmigen Schwanze geht eine lange, fischbeinartige Ruthe, welche sich in eine feine Spitze endiget. Die Länge des ganzen Fisches beträgt gemeiniglich einen, bisweilen auch zwey bis drey Schuh.

Der Trompetenfisch, welcher sich nicht nur in America, sondern auch in China und in andern Gegenden aufhält, ist wegen seines köcherförmigen Schnabels, der vorn etwas anders, als bey der vorigen Art gestaltet ist, mit einer Trompete verglichen worden. Er unterscheidet sich von dem Tobackspfeifenfische vorzüglich durch den breitern, auch dickern Körper und durch die Gestalt des Schwanzes, welcher nicht gabelförmig ist, auch sich nicht in eine fischbeinartige Ruthe endiget. Die Rückenflosse sitzt nahe bey dem Schwanze. Der mittelste Theil des Rückens ist mit einigen einzeln stehenden Finnen, welche sich in eine Furche niederlegen können, besetzt. Die Länge des ganzen Fisches beträgt

trägt noch nicht zwey Schuh, wovon der Kopf nebst dem Rüßel ohngefehr den dritten Theil ausmacht. Der Körper ist röthlich und auf dem Rücken mit silberfarbigen Strichen, an den Seiten aber mit schwarzbraunen Puncten besetzt.

Das Geschlecht der **Hechte** hat einen länglichen, mittelmäßig breiten Körper und eine einzige kurze Rückenflosse nahe am Schwanze. Nach dem Ritter von Linné, welcher unter dieses Geschlecht mehr Arten rechnet, als man sonst gemeiniglich zu rechnen pflegt, ist der Kopf oben etwas flach, der obere Kiefer platt und ein wenig kürzer, als der untere, jeder Kiefer mit Zähnen besetzt und im Maule eine Zunge befindlich. Die merkwürdigsten von den neun im Linnäischen System angeführten Arten sind: der **gemeine Hecht**, der **Pfeilhecht**, der **bahamische Fuchs**, die **Meernadel**, der **grüne Nadelfisch**, der **Schnepfisch** und die **Elephantennase**.

Der **gemeine Hecht**, welcher fast in allen europäischen Flüssen, auch in andern Gewässern gefunden wird, hat einen etwas länglichen Kopf und Körper, ein plattes am Ende abgerundetes Maul, gleich lange Kiefer, spitzige Zähne, einen dicken Rücken und länglich runde Schuppen. Der Oberleib ist silbergrau oder grau gefleckt, der Unterleib aber gelblich weiß, bisweilen auch hochgelb. Bey den jungen Hechten fällt die Farbe des Rückens ein wenig ins Grünliche; daher man sie im gemeinen Leben **Grashechte** zu nennen pflegt. In unsern Gegenden sind die größten Hechte nicht viel über eine Elle lang, und selten fünf oder mehr Pfund schwer. In andern Gegenden aber findet man bisweilen Hechte, die über vierzig Pfund wiegen.

Die

Die größten sollen sich in Rußland und zwar in der Wolga befinden. Der Hecht gehört übrigens, wie Ihnen vielleicht schon bekannt seyn wird, unter die ärgsten Raubfische; daher man ihm auch den Namen Wasserwolf gegeben hat. Er frißt nicht nur andre Fische und Wasserthiere auf, die er bezwingen kann, sondern er pflegt so gar seines eignen Geschlechts nicht zu verschonen. Doch sagt man von ihm, daß er die Schleihen unbeschädiget lasse, und zwar deswegen, weil diese Fische bey seinen Verwundungen ihm sehr nützlich seyn sollen. Nach Gesners Erzählung schneidet man in England bisweilen den Hechten den Unterleib auf, um zu sehen, ob sie fett genug sind, und wenn man sie noch nicht hinlänglich fett findet, nähet man den Bauch wieder zu und setzt die verwundeten Hechte in einen Teich, wo sich Schleihen befinden. Indem sich nun die Hechte an den Schleihen reiben, so wird ihre Wunde mit dem klebrichten Schleime dieser Fische überzogen und dadurch in kurzer Zeit geheilet. Aus dieser Erzählung erhellt zugleich, was die Hechte für ein zähes Leben haben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie bisweilen ein überaus hohes Alter erreichen. Man findet Beyspiele von Hechten, die überzweyhundert Jahr gelebt haben.

Der Pfeilhecht, welcher kein Flußfisch, sondern ein Bewohner des mittelländischen Meeres ist, unterscheidet sich von dem gemeinen Hechte vorzüglich durch den dünnen Körper, wodurch der Name Pfeilhecht veranlaßt worden ist. Er hat einen bräunlichgrünen Oberleib, einen weißen Unterleib und einen gabelförmigen Schwanz. Von den beyden Rückenflossen ist die erste stachlich. Die Länge dieses Fisches, welcher

für eine sehr gute Speise gehalten wird, beträgt über einen Schuh.

Der so genannte bahamische Fuchs, welcher sich nicht nur bey den bahamischen Inseln, sondern auch in andern americanischen Gewässern aufhält, hat ein sehr weites Maul, kleine scharfe Zähne, und große dünne Schuppen, welche auf dem Rücken umberfarbig oder braun, am Unterleibe aber weißlich sind. Der Körper, dessen Länge beynahe anderthalb Fuß beträgt, ist gegen den Schwanz zu schmal und spitzig. Der Schwanz selbst ist ziemlich groß und gabelförmig. Daß man übrigens diesen Fisch mit dem Fuchs verglichen hat, ist wohl wahrscheinlicher Weise aus keiner andern Ursache geschehen, als weil er dem Fuchse in Ansehung der List und Raubbegierde gleich kömmt.

Die Meernadel, welche man auch, wie die folgende Art, den grünen Nadelfisch nennen könnte, (Tab. XXXIII. fig. 1.) hat diesen Namen wegen des länglichen, geschmeidigen Körpers und spitzigen Kopfs erhalten. Der Rücken ist grünlich, der Unterleib aber gelbröthlich und die hintersten beyden Flossen nebst dem Schwanze schwarz gefleckt. Die Länge dieses Fisches, welcher nicht nur in den americanischen, sondern auch in einigen europäischen Meeren gefunden wird, und des Nachts einen starken Glanz von sich giebt, beträgt gemeiniglich zwey bis drey Schuh.

Unter dem grünen Nadelfische wird hier ebenfalls ein länglicher, nadelförmiger Fisch verstanden, welcher sich in den Flüssen von Virginien aufhält und sich von der vorigen Art vorzüglich durch die Gestalt des Mauls unterscheidet; denn der obere Kiefer ist viel länger, als der untere, welcher schon vor den Augen auf-

aufhöret. Die Flossen sind gelblich oder roth, und die vorderste Finne bey einer jeden Flosse ist mit einer doppelten Reihe Zähnchen besetzt. Eine andre Art von Nadelfischen, die man in den Flüssen von Carolina antrifft, hat einen kürzern Oberkiefer, und ist übrigens wie die vorige Art auf dem Oberleibe mit grünen Schuppen bekleidet. Die Länge beträgt vier Schuh und drüber.

Der Schnepfisch, welcher deswegen so genannt wird, weil der lange Schnabel dieses Fisches so ziemlich einer Schneppe gleicht, hat einen länglichen Kopf, dessen Länge mit dem Schnabel den dritten Theil von der Länge des ganzen Fisches ausmacht, einen länglich runden, gelben, fast durchsichtigen Körper, eine gleichsam versilberte Seitenlinie und einen gabelförmigen Schwanz. Die Länge dieses Fisches, welchen man in den americanischen Gewässern antrifft, beträgt ohngefehr einen Schuh, bisweilen auch viel mehr.

Die Elephantennase, ein americanischer und ostindischer Fisch, weicht noch mehr als die vorige Art von der Gestalt der eigentlichen Hechte ab. Der obere Kiefer dieses Fisches stellt eine überaus kurze und runde Schnauze, der untere Kiefer hingegen einen langen, spitzigen Rüßel vor, den man mit der Nase oder dem Rüßel eines Elephanten verglichen hat. Der Körper ist dünn und rund, ohngefehr einen Schuh lang, einen Zoll breit und einen halben Zoll dicke, am Maule schwarz, auf dem Rücken olivenfarbig und an den Seiten gelblich. Der Schwanz ist wie bey dem Schnepfische gabelförmig.

Hundert fünf und neunzigster Brief.

Die Silberfische, die ich Ihnen itzt bekannt machen will, sind nicht blos, wie die neulich unter diesem Namen angeführten Fische, wegen ihres äußerlichen Silberglanzes, sondern vornehmlich wegen der besondern Beschaffenheit ihrer Schwimmblase so genannt worden; denn diese Blase sieht eben so aus, als wenn sie mit dem feinsten Blättchensilber überzogen wäre; daher sich die Galanteriehändler derselben bedienen, um die nachgemachten Perlen inwendig damit zu überkleiden. Dergleichen Silberfische findet man in dem toscanischen Meere, wie auch in andern Gewässern. Sie sind nicht größer als die Sardellen, und haben in der Gestalt einige Aehnlichkeit mit dem Hechte. Die Zungenspitze ist mit sechs oder acht krummen Zähnchen besetzt, der Oberleib grünlich, die Seiten aber silberfarbig und der Schwanz gespalten.

Eine fast ähnliche Art, die ebenfalls einen gabelförmigen Schwanz hat, wird in den süßen Wassern von Carolina gefunden und von einigen Schriftstellern der kleine bahamische Hering genannt.

Die Kornährenfische sind kleine Fischchen, ohngefehr von der Länge einer Spanne, die sehr viele stachliche Gräten haben, welche man mit den Stacheln der Kornähren verglichen hat, denen sonst diese glatten Fischchen in nichts gleichen. Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, ein etwas flacher Oberkiefer, eine sechsstrahliche Kiehmenhaut und ein an den Seiten des Körpers befindlicher silberfarbiger Streif. Diejenige Art, welche in dem mittelländischen Meere und in der Nordsee gefunden wird, hat einen gedruckten Körper,

ein

ein weites, aufgebogenes und stumpfes Maul, große schwarze Augen mit einem silberfarbigen Ringe und silberfarbige, durchsichtige Schuppen.

Die Kornährenfische, welche sich in den süßen Wassern von Carolina aufhalten und von einigen Schriftstellern wegen ihres Silberglanzes auch Silberfische genannt werden, sind weder in Ansehung der Gestalt, noch in Ansehung der Größe von der vorigen Art sehr unterschieden. Die Kiefer sind ohne Zähne, aber die Lippen mit vielen Zähnen besetzt. Der Schwanz ist gespalten, und die silberfarbigen Schuppen sind mit schwarzen Puncten bezeichnet.

Die fliegenden Fische, welche diesen Namen, wie Ihnen noch erinnerlich seyn wird, mit verschiedenen Fischen der vorigen Ordnung gemein haben, sind sowohl in Ansehung der Größe, als auch größtentheils in Ansehung der Gestalt, wie Sie aus beygefügter Abbildung (Tab. XXXIV. fig. 2.) ersehen werden, den Heringen gleich. Der Kopf ist schuppig, das Maul rund, ohne Zähne, runzlich und fast mopsartig. Die Kiefer sind auf beyden Seiten mit einander verbunden, die Brustflossen sehr lang und daher zum Fliegen geschickt. Die Farbe auf den Seiten ist weißlich, auf dem Rücken aber dunkelgrau, auch bräunlich oder röthlich. Es soll auch ganz rothe fliegende Fische geben, die man aber für giftig hält. Der Schwanz ist gabelförmig und röthlich aschgrau, wie die übrigen Flossen. Man findet diese Fische, welche ein schmackhaftes Fleisch haben, in den meisten Gegenden des hitzigen Erdstriches, auch hin und wieder in andern Meeren, doch nicht in solchen Gegenden, die über vierzig Grad von dem Aequator entfernt sind. Sie fliegen oft haufenweise über

dem Wasser und zwar deswegen, um den Verfolgungen der Delphine und verschiedner andrer Fische, denen ihr Fleisch eine angenehme Speise ist, zu entgehen. Sie können aber kaum zweyhundert Schritte weit auf einmal fliegen, weil ihre Brustflossen in der Luft sehr bald trocken und dadurch zum Fliegen ungeschickt werden.

Die Fingerfische unterscheiden sich von den übrigen Fischen dieser Ordnung vorzüglich durch die langen, faserigen, freyen Fortsätze an den Brustflossen, welche man mit den Fingern verglichen hat, ohngeachtet die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Fingern sehr geringe ist. Denn sie sind nicht gegliedert, wie die fingerförmigen Fortsätze, welche vor den Brustflossen der Seehähne sitzen, sondern harte, fadenartige Theile und meistentheils länger, als der ganze Körper. Man rechnet unter dieses Geschlecht drey Arten, von denen sich aber keine einzige in den europäischen Gewässern befindet. Die erste Art, welche man in America antrifft, wird von einigen Schriftstellern Fünffingerfisch genannt, aber aus einer andern Ursache, als der neulich unter diesem Namen im hundert fünf und achtzigsten Briefe aus dem Geschlechte der Stutzköpfe angeführte Fisch, nehmlich deswegen, weil er unmittelbar vor den Brustflossen fünf fadenartige Fortsätze hat, von denen die obern drey oder viere beynahe noch einmal so lang sind, als der ganze Körper, dessen Länge gemeiniglich acht bis zehen Zoll beträgt. Der Kopf dieses Fisches ist klein und an den Seiten gedruckt, so wie auch der ganze Körper; das Maul ist stumpf und die Kiefer sind mit sehr kleinen Zähnchen besetzt. Die Farbe des mit kleinen, dünnen Schuppen bekleideten

Körpers

Körpers ist auf dem Rücken röthlich, an den Seiten und am Unterleibe aber silberweiß. Die Flossen haben ebenfalls eine weißliche Farbe. Der Schwanz ist gabelförmig.

Die übrigen beyden Arten von Fingerfischen, wovon man die eine ebenfalls in America, die andre aber in Ostindien antrifft, haben nicht fünf, wie die vorige Art, sondern sieben dergleichen fadenförmige Fortsätze, die aber bey der americanischen nicht so lang sind, als bey der ostindischen Gattung, welche vorzüglich wegen der Schönheit ihrer Farben merkwürdig ist und von einigen Schriftstellern Paradiesfisch ohne Zweifel deswegen genannt wird, weil man sie nicht nur in Ansehung der Farbe, sondern auch wegen der langen faserigen Fortsätze mit den Paradiesvögeln verglichen hat. Dieser Paradiesfisch, welcher sich vornehmlich in Bengalen und zwar in der Mündung des Ganges aufhält, hat einen pomeranzenfarbigen, wie Gold glänzenden Körper, dessen Länge ohngefehr neun Zoll, die Dicke aber zwey Zoll beträgt. Von den sieben fadenförmigen Fortsätzen ist der erste sechzehen Zoll lang, der folgende aber immer kürzer, als der vorhergehende.

Hundert sechs und neunzigster Brief.

Die Fische des Heringsgeschlechtes, worunter man nicht nur den gemeinen Hering, sondern auch die Sprotte, die Alse, die Sardelle und noch verschiedne andre Arten rechnet, haben am obern Kiefer meistentheils einige sägeförmig gezähnelte Bartfasern. Die Kiehmendeckel sind inwendig mit bürstenartigen Fasern besetzt; der Bauch ist kielförmig und gleichsam gezäckelt.

Die gemeinen Heringe, deren Name, nach einigen Schriftstellern, daher entstanden seyn soll, weil diese Fische in großen Heeren herum schwimmen, hat einen etwas länglichen, ungefleckten Körper, einen längern Unterkiefer, eine spitzige Nase, einen blauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib und einen getheilten Schwanz. Doch giebt es sowohl in Ansehung der Farbe, als auch in Ansehung der Größe mancherley Verschiedenheiten bey dieser Gattung. Die größte Art wird gemeiniglich Strömling genannt; welcher Name aber in einigen Gegenden auch den kleinern Heringen gegeben wird. Der so genannte Heringskönig, welchen man, obgleich ohne hinlänglichen Grund, für den Anführer der Heringe bey ihren großen Zügen hält, unterscheidet sich von den übrigen durch den gleichsam vergoldeten Kopf und den röthlich glänzenden Körper. Der gewöhnlichste Aufenthalt dieser Fische sind eigentlich die am weitesten gegen Norden befindlichen und beständig mit Eis bedeckten Meere, weil sie in diesen Gegenden am wenigsten von den Verfolgungen derjenigen größern Fische, denen ihr Fleisch eine angenehme Speise ist, zu befürchten haben. Da sie aber wegen ihrer

unzähl-

unzählbaren Menge in ihrem Vaterlande nicht beständig hinlängliche Nahrung finden, so nehmen sie alle Jahre eine große Wanderung gegen den Anfang des Sommers vor, und kommen zu Millionen an die isländischen, norwegischen, schottländischen und andre Küsten, wo sie in unbeschreiblicher Menge gefangen werden. Den stärksten Heringsfang haben die Holländer, denen dieser Handlungszweig unsägliche Summen einträgt. Denn man rechnet, daß der Heringsfang in Holland mehr als hunderttausend Menschen ernähret, und daß blos der Gewinnst von dieser Fischerey jährlich über siebenzehen Millionen Thaler beträgt; woraus Sie sich einen Begriff von der Menge Heringe, die es in der Welt giebt, machen können.

Die **Bicklinge** oder **Böcklinge** sind nichts anders als geräucherte Heringe.

Die **Sprotten** haben in Ansehung der Gestalt eine große Aehnlichkeit mit den Heringen, von denen sie sich nur vorzüglich durch vier schwarze Flecken, die hinter den Kiehmen stehen, und durch den kleinern Körper unterscheiden. Ihre Länge beträgt höchstens etwas über vier Zoll. Man fängt diese Fischchen, welche einige nicht für eine besondere Gattung, sondern nur für junge Heringe halten, ebenfalls in großer Menge, und zwar am häufigsten an den Küsten von England und Norwegen. Man soll bisweilen einige hunderttausend Sprotten auf einmal gefangen haben. Man pflegt sie wie die Heringe theils einzusalzen, theils auch zu räuchern.

Die **Alse**, welche auch unter dem Namen **Mutterhering** bekannt ist, hat zwar ebenfalls einige Aehnlichkeit mit dem Heringe, ist aber viel breiter und länger,

jedoch dünner, als der eigentliche Hering. Ihre Länge beträgt bisweilen eine Elle und ihre Breite vier Zoll. Die Seiten hinter den Kiehmen sind mit etlichen schwarzen Flecken gezeichnet. Das Fleisch ist roth und fett und kömmt an Geschmack dem Lachse sehr nahe. Man fängt auch diese Fische gemeiniglich in denjenigen Gegenden, wo es viel Lachse giebt. Sie halten sich zwar eigentlich im Meere auf, sie haben aber wie die Lachse die Gewohnheit, sich alle Jahre in die Mündungen der Flüsse zu begeben und den Strom hinauf zu schwimmen.

Die Sardelle, wie Sie auch ohne meine Erinnerung schon wissen, ist kaum einen Finger lang und ausser der Größe von dem eigentlichen Heringe auch noch darinnen unterschieden, daß die Länge des obern Kiefers etwas mehr beträgt, als des untern. Von diesen Fischchen giebt es ebenfalls eine ungeheure Menge. Im Frühjahre kommen sie zu Millionen durch die Straße von Gibraltar in das mittelländische Meer, und werden sehr häufig an den französischen und italienischen, so wie auch an andern Küsten gefangen, alsdenn eingesalzen und fast in alle Gegenden von Europa verschickt.

Unter den übrigen Arten, welche man noch zu dem Heringsgeschlechte zählet, giebt es eine, welche sich von den übrigen durch kleine faserige Dornen unterscheidet, womit der Unterleib besetzt ist; daher sie der deutsche Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Herr Müller, Barthering genannt hat, ohngeachtet die erwähnten Fasern nicht am Kinne stehen. Der Körper dieses Fisches, welchen man in den asiatischen Gewässern antrifft, ist messerförmig und die Afterflosse mit dem Schwanze vereiniget.

Hundert sieben und neunzigster Brief.

Das letzte Geschlecht dieser Ordnung, nehmlich das Karpfengeschlecht, enthält nach dem Anfangs gewählten System vielerley Gattungen unter sich, die man sonst nicht unter die Karpfen zu rechnen pflegt, wie ich bereits neulich erinnert habe. Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, nach dem Ritter von Linné, ein Maul ohne Zähne, ein Nasenbein mit zwey Gruben, eine Kiehmenhaut mit drey Strahlen, und ein glatter, weißlicher Körper. Weil bey einigen Arten das Maul mit einem Barte besetzet ist, welcher bey andern mangelt, und weil die letztern entweder einen unzertheilten oder einen getheilten Schwanz haben; so läßt sich dieses weitläuftige Geschlecht, worunter einige Naturforscher ein und dreyßig Arten rechnen, bequem unter drey Abtheilungen bringen. In die erste Abtheilung wollen wir also diejenigen Arten setzen, die mit Bartfasern versehen sind, in die zweyte diejenigen, die keinen Bart und einen unzertheilten Schwanz haben, und endlich in die dritte Abtheilung die übrigen Arten, die sich nehmlich von den Fischen der zweyten Abtheilung durch den gabelförmigen Schwanz unterscheiden.

Unter die erste Abtheilung gehören: der gemeine oder eigentliche Karpfe, die Barbe, der Gründling und die Schleihe, lauter europäische und bekannte Fische.

Der gemeine oder eigentliche Karpfe, welcher heut zu Tage nicht nur in ganz Europa, sondern auch fast in allen übrigen Welttheilen, obgleich nicht überall so häufig und von der Güte wie bey uns gefunden wird, hat einen kurzen, breiten, dicken und glatten

Kopf,

Kopf, vier Bartfasern, starke Schuppen, einen erhabenen, bräunlichen Rücken, goldgelbe Seiten und einen weißlichen Unterleib. Doch was brauche ich Ihnen erst diesen Fisch, der Ihnen schon hinlänglich bekannt ist, so genau zu beschreiben? Ich will also nur dieses noch erinnern, daß Karpfen von dreyßig bis vierzig Pfunden in manchen Gegenden keine große Seltenheit sind, und daß es auch bey dieser Gattung, so wie bey den meisten übrigen, Spielarten oder Verschiedenheiten giebt. Hierunter gehöret z. E. der so genannte Spiegelkarpfen, welcher seinen Spiegel an der Stirn träget und sonst auch unter dem Namen Karpfenkönig bekannt ist, weil man insgemein diejenigen Fische, die schöner aussehen oder etwas seltner sind, als die übrigen, zu eben der Gattung gehörigen Fische, Könige zu nennen pflegt. Dieser Spiegelkarpfe ist oben auf dem Rücken bläulich schwarz, an den Seiten und am Schwanze aber goldgelb, und zwar noch goldfärbiger, als die gewöhnlichen Karpfen, von denen er sich auch dadurch unterscheidet, daß er weniger, aber größere Schuppen hat; denn von dem Kopfe bis zum Schwanze gehen nur zwey Reihen Schuppen; der übrige Leib ist ganz glatt. Ja auch diese wenigen Schuppen verlieren sich meistentheils mit der Zeit; daher man alte Spiegelkarpfen findet, die keine einzige Schuppe mehr haben. Wegen des Mangels dieser schuppigen Bedeckung erreichen sie kein so hohes Alter wie die übrigen Karpfen, die bisweilen über hundert und über zweyhundert Jahr alt werden.

Die Barbe, nehmlich die Flußbarbe, die man auch Barme zu nennen pflegt, hat an jeder Seite des Mauls zwey Bartfasern, einen messerförmigen, etwas

geboge-

gebogenen Rücken und einen gabelförmigen Schwanz. Der Oberkiefer ist etwas länger als der untere. Die Schuppen sind dünne und länglich rund. Der Oberleib ist grünlich gelb oder olivenfarbig und mit schwärzlichen Puncten bezeichnet; der Unterleib ist perlfarbig. Die größten Barben, welche, wie Sie wissen, ein weiches Fleisch haben, wiegen nicht leicht über acht Pfund.

Die Gründlinge oder Grundel, welche diesen Namen deswegen bekommen haben, weil sie sich gemeiniglich auf dem Grunde der Flüsse und Bäche aufhalten, sind kleine, kaum sechs Zoll lange Fischchen, mit einer einzigen Bartfaser an jeder Seite. Der Oberleib ist mit schwarzen Flecken bezeichnet, der Unterleib silberfarbig und der Schwanz gespalten.

Die Schleihe, welche sich meistentheils in stehendem Wasser und in Morästen aufhält, hat nur zwey und zwar sehr kleine, bisweilen kaum merkliche Bartfasern, einen dunkelfarbigen oder gelblich grünen und überaus schleimigen Körper, welcher mit außerordentlich kleinen, aber sehr fest sitzenden Schuppen bedeckt ist. Die Größe dieser Fische ist mittelmäßig. Die größten wiegen ohngefehr sieben bis acht Pfund.

Von der zweyten Abtheilung des Karpfengeschlechts, welche sich von der ersten durch den Mangel der Bartfasern und von der dritten Abtheilung durch den ungetheilten Schwanz unterscheidet, sind nur zwey Hauptarten bekannt, nehmlich die Karausche und der Dickkopf. Die Karausche, welche auch unter dem Namen Karutze und Karaß vorkömmt, hat einen kurzen, sehr breiten, goldgelben Körper, einen hohen Rücken, dunkelblaue Augen mit goldfarbigen Ringen, rothe Unterflossen und einen rothen Schwanz. Sie hält

sich

sich meistentheils in Seen und Teichen auf und wird selten über drey Pfund schwer. Man findet auch hin und wieder Karauschen, die etwas länger und dicker sind, als die gewöhnlichen, und überhaupt den Karpfen näher kommen; daher man sie in einigen Gegenden Halbkarauschen oder Halbkarpfen zu nennen pflegt. Außer dieser giebt es noch eine andre Verschiedenheit von Karauschen, die unter dem Namen Giebel oder Gieblichen, welcher von der gelblichen Farbe entstanden zu seyn scheint, bekannt ist. Diese Karausche, welche ein sehr schmackhaftes Fleisch hat, ist selten über sechs Zoll lang und viel gelber, als die andern Karauschen.

Der Dickkopf, welcher auch die Namen Alat, Mön und Elte führet, hat in der That einen dicken schwarzen Kopf und ist nicht so breit, sondern mehr rund, als der Karpfen. Der Oberleib, oder vielmehr der Rücken, ist dunkelgrün, die Seiten und der Unterleib aber theils silberfarbig, theils goldgelb und mit kleinen schwarzen Flecken besetzt. Der Aufenthalt dieses Fisches, dessen Länge ohngefehr eine Elle beträgt, ist im Rhein und in der Donau.

Die dritte Abtheilung dieses Geschlechts, deren Unterschied von der vorhergehenden in einem gabelförmigen Schwanze bestehet, enthält die meisten Arten; denn man rechnet hierunter den chinesischen Goldfisch, den Nilkarpfen, die Elritze, den Spirling, den Weißfisch, den Häseling, den Röthel, den Urf, den Rothurf, den Bratfisch, den Nasenfisch, den Brachsem, die Blicke und noch verschiedne andre meistentheils ausländische Fische.

Der chinesische Goldfisch, welcher wegen seiner außerordentlichen Schönheit merkwürdig ist, hat in Ansehung der Gestalt des Körpers viel Aehnliches mit den Karpfen, ist aber viel kleiner, nehmlich gemeiniglich nur einen Finger und höchstens acht bis zwölf Zoll lang. Der Schwanz hat bisweilen drey, bisweilen aber nur zwey Spitzen; denn es giebt von diesen Fischen mancherley Verschiedenheiten, sonderlich in Ansehung der Farbe. Einige haben eine schöne rothe Farbe und sehen so aus, als wenn sie mit Goldstaube bestreut wären. Andre sind nur roth gefleckt auch wohl schwärzlich, und noch andre sind mehr Silberfische als Goldfische, indem der größte Theil ihres Körpers silberfarbig ist. Diejenigen, welche dergleichen Fischchen lebendig gesehen haben, versichern durchgängig, daß sie einen noch blendendern Glanz hätten, als die aufs beste vergoldeten oder versilberten Sachen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft; man hält sie aber in China nicht sowohl um den Geschmack, als vielmehr um das Gesicht zu vergnügen, zumal da sie ungemein viel Lebhaftigkeit haben und gern auf der Oberfläche des Wassers spielen. Die Chineser pflegen die schönsten davon auszusuchen und in große Gefäße von Glase oder Porcellan zu setzen, damit sie sich auch im Winter und in ihren Zimmern an der Schönheit und Munterkeit dieser Fischchen ergötzen können.

Der Nilkarpfe, dessen Vaterland Egypten ist, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, hat einen schwärzlichen Rücken, röthliche Seiten und einen silberfarbigen Bauch. Er ist ebenfalls nur einige Zoll lang und sehr glänzend. Aus den Augen spielen fast alle Regenbogenfarben.

Die Elritze oder Elderitze, welche auch wegen ihres bitterlichen, jedoch angenehmen Geschmacks, Bitterling genannt wird und sonst noch in einigen Gegenden mancherley Namen, z. E. Weidenblatt und Reißlaube, führet, hat einen durchsichtigen, kaum einen Finger langen Körper, welcher auf dem Rücken olivengrün und mit einem goldgelben Striche vom Kopfe bis zum Schwanze, an dem sich ein brauner Fleck befindet, gezeichnet ist. Der Unterleib ist bey einigen Fischchen dieser Art roth, bey andern blau und bey vielen silberfarbig. Man findet sie in verschiednen europäischen Gegenden, vorzüglich in der Schweiz.

Der Spirling, ebenfalls ein sehr kleines, in den europäischen Bächen befindliches, grundelartiges Fischchen, welches auch in einigen Gegenden Greßling, Moderließken und Schneiderkarpfen genannt wird, hat einen weißlichen, durchsichtigen Körper, dessen Länge noch nicht zwey Zoll beträgt, und rothe Augenringe.

Der Weißfisch, welcher seiner Farbe wegen diesen Namen bekommen hat, ist zwar ebenfalls ein kleiner Fisch, doch größer als der vorhergehende. Wenn die Sonne auf ihn scheint, so giebt er einen schönen Glanz von sich. Er wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern europäischen Gegenden sehr häufig gefunden, aber nicht sehr geachtet.

Der Häseling, ein Bewohner der Elbe und vieler andrer Flüsse, welcher auch die Namen Dobeler, Dover und Mausebeißer führet, hat einen länglich runden, dicken, weißlichen Körper und wird bisweilen über eine halbe Elle lang.

Der Röthel, welcher sich hin und wieder in den europäischen Gewässern aufhält, hat seinen Namen blos

von

von der Farbe der Floßfedern erhalten, welche zinnoberroth sind; denn der ganze Körper ist silberfarbig. Dieser Fisch ist ohngefehr halb so groß als ein Karpfe, und hat eine längliche Gestalt und rothe Augenringe; daher man ihn auch **Rothauge** zu nennen pflegt.

Der **Urf** oder **Orfe**, welcher vorzüglich im Rhein, ingleichen auch in den meisten Flüssen und Teichen von England gefunden wird, und noch viele andre Namen führet, z. E. **Erffle, Nörfling, Würfling** und **Elfft**, hat einen braungelben Körper, rothe Bauchflossen und einen blutrothen Flecken an den Kiehmendeckeln; daher man ihn hin und wieder in Deutschland zur Zierde zu halten pflegt.

Der **Rothurf**, welcher auch der **rothfarbige Brademen** und **Rothkarrausche** genannt und vorzüglich in dem nördlichen Theile von Europa gefunden wird, hat diese Namen wegen der rothen Flossen erhalten. Der Körper ist auf dem Rücken schwärzlich, an den Seiten gelblich und auf dem Bauche silberfarbig. Die Länge beträgt etwa einen Schuh.

Der **Bratfisch**, auch **Jeses, Jesitz, Göse,** und **Jentling** genannt, ist ohngefehr zwey Schuh lang, aber nur vier Zoll breit und hat einen schmuzig grünen oder dunkelblauen Rücken, silberfarbige Seiten und einen gelblichen Unterleib. Die Flossen sind röthlich. Es giebt auch Fische dieser Art, deren Körper eine röthliche Farbe hat. Man findet sie in der Oder und in andern Flüssen, vorzüglich in dem mittlern Theile von Europa.

Der **Nasenfisch**, ein Bewohner des Rheins und der Donau, hat diesen Namen deswegen erhalten, weil das stumpfe Maul mit der Oberlippe über den untern

Kiefer schlägt, so daß es scheint, als wenn der Fisch eine ordentliche Nase hätte. Sonst wird er auch Plötze, Schreiber, Asche, Mackrill und Schneiderfisch genannt. Er hat einen kleinen Kopf und ein weiches Fleisch voller Gräten. Die Augen sind bey dem Männchen mit einem gelben und bey dem Weibchen mit einem silberfarbigen Ringe umgeben.

Der Brachsem oder Bradem, nehmlich der Flußbrachsem, ein in Deutschland sehr bekannter Fisch, ohngefehr von der Größe eines mittelmäßigen Karpfens, hat einen kleinen kurzen Kopf, einen breiten, platten Körper, breite Schuppen, einen bläulich schwarzen Rücken, einen schmuzig goldgelben auch zum Theil bleyfarbigen Unterleib und braune Floßfedern.

Die Blicke, welche auch Bleye, Bleyweißfisch und Breitling wegen der Farbe und der Gestalt genannt wird, hat einen sehr breiten und dünnen Körper, weißliche Schuppen, braune Flossen am Unterleibe und einen bräunlich bleyfarbigen Schwanz. Dieser Fisch gehört unter die gemeinsten europäischen Flußfische. Am häufigsten findet man ihn in der Donau, wo es Bleyen von sechs bis sieben Pfunden giebt.

Hundert acht und neunzigster Brief.

Nachdem ich Ihnen also in meinen bisherigen Briefen das merkwürdigste von den mit Floßfedern begabten Thieren bekannt gemacht habe; so will ich nunmehr zu der vierten Classe des Thierreichs, nehmlich zu den **Amphibien** fortgehen, welche sich von den Fischen, mit denen sie rothes kaltes Blut gemein haben, vorzüglich durch den Mangel der Floßfedern unterscheiden.

Das Wort **Amphibium**, welches griechischen Ursprungs ist, bedeutet eigentlich ein Thier, welches auf zweyerley Art, nehmlich sowohl in dem Wasser, als auch auf dem trocknen Lande leben kann; daher es von einigen Schriftstellern durch zweylebiges Thier übersetzt wird. Hierunter rechnete man ehemals, außer den Fröschen, Eidechsen, Schildkröten und einigen Arten von Schlangen, insgemein auch den Biber, die Fischotter, die Seehunde, das Wallroß, das Flußpferd, die Wasserratze und verschiedne andre Thiere. Allein unter allen diesen itzt angeführten vierfüßigen Thieren ist nur der Seehund und das Wallroß so gebauet, daß sie das Luftschöpfen ganz entbehren, und sowohl unter dem Wasser, als auch außer demselben leben können. Weil es also nicht so gar viel Thiere giebt, die man im eigentlichen Verstande Amphibien nennen kann, und die beyden itzt genannten Gattungen alle Eigenschaften der vierfüßigen Thiere besitzen und also mit Recht in die erste Classe des Thierreichs gesetzt werden; so hat der berühmte Ritter von Linné, dem die meisten neuern Naturforscher in Deutschland gefolgt sind, diese allgemeine Benennung in einer ganz andern Bedeutung ge-

nommen und den äußerlichen Umstand der zweyfachen Art zu leben gar nicht zum bestimmten Kennzeichen derjenigen Classe von Thieren gemacht, die er Amphibien nennt, sondern bey seiner Bestimmung dieses Begriffs ganz andre Merkmale zum Grunde gelegt. Nehmlich Amphibien heißen in dem Linnäischen System alle diejenigen Thiere, welche nur eine einzige Herzkammer, kaltes rothes Blut, knorpelartige Knochen und Lungen zum Luftschöpfen haben. Weil man nun diese Merkmale sowohl bey verschiednen vierfüßigen Thieren, als auch bey einigen Thieren, denen die Füße mangeln, ingleichen bey vielen mit Floßfedern begabten Thieren antrifft; so hat der schwedische Naturforscher diese Classe des Thierreichs in den neusten Auflagen seines Natursystems unter drey Abtheilungen oder so genannte Ordnungen gebracht.

Die **erste Ordnung** enthält die **kriechenden**, nehmlich **die mit vier Füßen versehenen Amphibien**, worunter alle Arten von Schildkröten, Fröschen, Kröten und Eidechsen gehören.

Die **zweyte Ordnung** begreift die **schleichenden Amphibien**, d. i. diejenigen unter sich, welche nicht mit Füßen versehen sind und den allgemeinen Namen **Schlangen** oder **Natter** führen.

Zu der **dritten Ordnung** werden die **schwimmenden Amphibien** gerechnet, wodurch man aber nicht alle diejenigen versteht, welche schwimmen können, weil man diese Eigenschaft auch bey vielen Gattungen der ersten beyden Ordnungen antrifft, sondern nur solche Amphibien, welche vermittelst ordentlicher Floßfedern schwimmen. Hierunter gehören also die Lampreten,

preten, die Rochen, die Hayfische, die Seedrachen und alle übrigen so genannten knorpelartigen Fische.

Ich habe im zwey und neunzigsten Briefe, wie Ihnen noch erinnerlich seyn wird, den Namen Amphibien in einer ähnlichen Bedeutung, doch mit einer Einschränkung genommen, wodurch alle mit Floßfedern begabten Thiere ausgeschlossen werden. Ich will daher itzt nur von den kriechenden und schleichenden Amphibien handeln. Von den so genannten schwimmenden Amphibien, welche die zweyte Ordnung der Fische ausmachten, habe ich Ihnen bereits im hundert sechs und siebenzigsten und in einigen folgenden Briefen Nachricht gegeben.

Die meisten Amphibien haben eine unangenehme Farbe und einen widrigen Geruch. Ihre Haut ist kahl, schleimig und gemeiniglich kalt, die Stimme heiser, das Gerippe knorpelartig, der Gang träge und das Leben zähe. Ein großer Theil ist giftig, oder sonst den Menschen gefährlich. Etliche Arten verwandeln sich; andre legen nur bisweilen ihre Haut ab. Einige legen Eyer; andre hingegen bringen ihre Jungen lebendig zur Welt. Auch in Ansehung der Lebensart trifft man einen großen Unterschied unter diesen Thieren an. Einige halten sich im Wasser, andre auf dem trocknen Lande und noch andre bald im Wasser, bald außer dem Wasser auf. Von den merkwürdigsten Geschlechten und Arten will ich Sie in den folgenden Briefen unterhalten.

Hundert neun und neunzigster Brief.

Ich mache also in meinem heutigen Briefe den Anfang mit den Amphibien der ersten Ordnung, welche mit vier kurzen Füßen versehen sind, wodurch sie sich von der zweyten Ordnung unterscheiden. Man rechnet hierzu, wie ich bereits im vorigen Briefe angeführet habe, die Schildkröten, die Frösche, die Kröten und die Eidechsen, unter welchem allgemeinen Namen hier auch das Krokodill, der Chamäleon, der Salamander und noch verschiedne andre Gattungen verstanden werden.

Die Schildkröten unterscheiden sich von den übrigen Amphibien dieser Ordnung durch den mit einer harten Schale oder knochigem Schilde bedeckten Körper, welcher einigermaßen das Ansehen einer Kröte hat; wodurch der Name Schildkröte veranlaßt worden ist. Diese harte Schale, welche dem Körper zur Beschützung dienet, besteht aus zwey knochigen Theilen, wovon der eine, welcher gewölbet ist, den Rücken, der andre flache aber den Unterleib bedeckt, so daß nur zwey Oeffnungen übrig bleiben, nehmlich eine vorn für den Kopf und die Vorderfüße, und die andre hinten für den Schwanz und die Hinterfüße; welche Theile die Schildkröten aber auch einziehen und unter der Schale verbergen können. Diese Schale ist überdieses auf mancherley Art in Felder abgetheilet und bey einigen, vorzüglich bey den größern Gattungen, mit hornartigen Blättern belegt, welche das bekannte Schildpat oder Schildkröt, woraus man allerley Sachen zu verfertigen pflegt, ausmachen. Das Maul dieser Thiere ist ohne Zähne. Ihre Nahrung besteht in allerhand

Seege-

Seegewächsen, kleinen Krebschen und andern dergleichen Thierchen. Viele Schildkröten nähren sich auch eine gute Zeit hindurch blos von einigen Feuchtigkeiten; daher man sie viele Tage, wenn man sie in einen feuchten Keller setzt, ohne alle andere Nahrung frisch und lebendig erhalten kann. Sie haben überhaupt ein sehr zähes Leben; denn sie bewegen sich noch einige Tage, nachdem man ihnen den Kopf abgeschnitten hat. Sie gebähren nicht lebendige Jungen, sondern legen Eyer, die eine häutige Schale haben.

Man kennt schon über funfzehn Arten von Schildkröten, von denen sich einige im Wasser, andre aber auf dem trocknen Lande aufhalten; daher man **Wasserschildkröten** und **Landschildkröten** zu unterscheiden pflegt. Von den erstern leben einige blos im Meere, verschiedene aber auch in süßem Wasser. Jene, nehmlich die Meerschildkröten, unterscheiden sich von den übrigen vorzüglich durch die Gestalt der Füße, welche nicht allemal Nägel haben und mehr mit den Flossen der Fische, als mit den Füßen der vierfüßigen Thiere übereinkommen. Bey den Flußschildkröten haben die Füße ordentliche Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und bey den Erdschildkröten sind gemeiniglich die Zehen ganz frey und ohne Schwimmhaut.

Von den **Meerschildkröten**, unter denen es die größten Arten giebt, ist diejenige eine der gemeinsten, welche die Seefahrer **Papageyschnabel** nennen, weil der kleine Kopf das Ansehen eines krummen Schnabels hat. Die knochige Schale ist bey dieser Art, von welcher das meiste Schildpat kömmt, vollkommen herzförmig und an dem Rande sägeförmig gezackt. Sie hat vierzehn Blätter, ohne diejenigen zu rechnen, welche

den breiten Rand ausmachen. Jedes Blatt ist ohngefehr eine Spanne lang und hat allerhand bräunliche und gelbe, zum Theil durchsichtige Flecken. Die Länge dieser Schildkröte, welche man sehr häufig in den asiatischen und americanischen Meeren antrifft, beträgt bisweilen drey Schuh und die Breite drittehalb Schuh.

Zwischen den Wendecirkeln giebt es noch viel größere Meerschildkröten, von denen einige eine Länge von acht bis neun Schuh erreichen und so viel Stärke besitzen, daß sie sieben bis acht Personen auf ihrem Rücken forttragen können. Diese großen Schildkröten haben kein herzförmiges, sondern ein längliches, eyrundes Schild, welches gemeiniglich nicht mit hornartigen Blättern, wie bey der vorigen Art, sondern mit einer dicken Haut, die dem Ochsenleder gleicht und durch verschiedne Nähte an einander gesetzt zu seyn scheint, bedeckt ist. Aus dergleichen Schildern pflegen die Indianer Kähne, Tröge und Koffer zu machen. Die meisten, auch von diesen großen Arten, sind eßbar. Vorzüglich wird die so genannte grüne Schildkröte, welche diesen Namen wegen ihrer grünlichen Schale erhalten hat, sehr hochgeschätzt. Das Fleisch soll nicht nur einen sehr angenehmen und noch bessern Geschmack als Hühnerfleisch haben, sondern auch überaus gesund und eins der besten Mittel wider den Scharbock seyn. Aus den großen dickköpfigen Seeschildkröten, die zum Essen die schlechtesten sind, pflegt man Thran und Oel zu schmelzen.

Wenn die Weibchen der Meerschildkröten Eyer legen wollen, so begeben sie sich ans Land. Eine einzige Schildkröte legt oft in ein Paar Stunden, und zwar in den Sand, über hundert und in einem Jahre wohl tausend bis zwölfhundert Eyer, welche rund wie

Bälle,

Bälle, ohngefehr von der Größe der Hühnereyer und sehr schmackhaft sind. Wegen ihres langsamen Ganges sind diese Thiere alsdenn am leichtesten zu fangen, wenn sie sich am Lande befinden. Man schneidet ihnen den Rückweg nach dem Strande ab und kehret sie mit der Hand oder mit einem Stocke um, daß sie auf den Rücken zu liegen kommen. Denn weil sie sich in dieser Lage nicht leicht umwenden können, so fällt ihnen die Flucht unmöglich; und es ist alsdenn nicht schwer, sie fortzuschleppen, wofern nur hierzu genug Leute vorhanden sind, weil das Gewicht einer großen Schildkröte oft über neunhundert Pfund beträgt. Mitten auf dem Meere ist der Fang dieser Thiere schon beschwerlicher. Man wählt hierzu meistentheils diejenige Zeit, wenn die Schildkröten schlafen, wobey sie sich auf den Rücken legen und in ihrer gewölbten knochigen Schale, wie in einem Kahne schwimmen. Der größern Schildkröten bemächtiget man sich auf dem Wasser gemeiniglich vermittelst der Harpunen und Lanzen, ohngefehr auf eben die Art, wie man die Wallfische fängt. An den Ufern des Meers bedient man sich zu dieser Absicht auch langer und hoher Netze, worein sich die Schildkröten, wenn sie des Nachts ans Land kommen, leicht verwickeln.

Die **Flußschildkröten** sind viel kleiner, als die Seeschildkröten und gemeiniglich nur einige Zoll lang. Die so genannte **französische Schildkröte**, welche aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in andern Theilen des mittägigen Europa gefunden wird, hat eine schwarze runde Schale mit einem glatten Umfange. Die Länge beträgt ohngefehr sieben und die Breite fünf Zoll. Die Blätter, welche die Schale bedecken, schei-

nen gleichsam an einander geleimt zu seyn und aus einem Stücke zu bestehen. Die Nahrung dieses Thiers, dessen Fleisch schmackhaft, aber schwer zu verdauen ist, bestehet in Gras, Kräutern, Schnecken und allerhand Wasserinsecten.

Es giebt auch Flußschildkröten, welche sich mehr auf dem Lande, als im Wasser aufhalten und sich sogar in der Erde vergraben. Noch andre sind weder vollkommene Wasserschildkröten, noch eigentliche Landschildkröten, weil sie weder das Wasser, noch das trockne Land, sondern nur sumpfige Gegenden bewohnen.

Die **Landschildkröten** sind meistentheils noch kleiner, als die Flußschildkröten; denn viele haben noch nicht die Größe einer Hand. Hierunter gehöret die so genannte **mosaische**, ingleichen die **geometrische Schildkröte**, nebst verschiednen andern Arten.

Die **mosaische Schildkröte** wird deswegen so genannt, weil ihre Schale fast eben so aussieht, wie die aus bunten Steinen künstlich zusammengesetzten Figuren, welche unter dem Namen **mosaischer** oder **musaischer Arbeiten** bekannt sind. Der Kopf dieser Landschildkröte, welche man in Africa antrifft, ist mit Schuppen bedeckt; der Hals ist lang und so wie die Füße fleischfarbig. Die Vorderfüße haben fünf und die Hinterfüße vier kurze mit Nägeln bewaffnete Zehen. Die knochige Schale ist mit lauter kleinen viereckigen Blättern belegt, welche eine gelbliche Farbe und schwärzliche Flecken haben, auch überdieses eine Menge Gruben enthalten, die immer kleinere Vierecke bilden. Die Größe dieses Thiers, welches einen langen Schwanz hat, beträgt ohngefehr so viel, wie die Größe einer zusammengelegten Hand.

In Carolina findet man ebenfalls eine mosaische Schildkröte, die noch etwas kleiner ist, als die vorige Art, von welcher sie sich auch durch den Mangel des Schwanzes und durch die Figur der Blätter unterscheidet, womit das Schild bedeckt ist. Denn diese Blätter sind nicht, wie bey der vorigen Art, viereckig, sondern sechseckig und haben eine dunkelbraune Farbe und gelbe Flecken von verschiedener Größe.

Die geometrische Schildkröte, welche sich aber nicht blos auf dem trocknen Lande, sondern auch bisweilen im Wasser aufhält und in Asien gefunden wird, hat ebenfalls ihren Namen von der Zeichnung ihres knochigen Schildes erhalten. Denn die Blätter, womit das Schild überzogen ist, stellen einigermaßen geometrische Figuren, nehmlich Vielecke vor, welche auf einem schwarzen Grunde stehen und mit allerhand gelben Linien durchschnitten sind. Die Größe dieser Art beträgt nicht viel mehr, als die Größe der mosaischen Schildkröte.

Zweyhundertster Brief.

Die Frösche und Kröten, welche in vielen Stücken mit einander überein kommen und daher auch von den meisten Schriftstellern zu einem Geschlechte gerechnet werden, haben einen nackten Körper, ohne Schale oder andre Bedeckung, vier Füße und keinen Schwanz. Der Unterschied zwischen den Fröschen und Kröten besteht in folgenden Stücken. Die Frösche haben einen längern und gestrecktern Kopf, einen dünnern und gegen die Brust zu schlankern Unterleib, auch dünnere Hinterfüße als die Kröten, deren Körper gleich weit und dicke ist. Die Frösche sind auch überdieses

viel

viel lebhafter, als die Kröten, und können auf dem Hintertheile ihres Leibes fast eben so sitzen wie die Hunde; die Kröten hingegen liegen gemeiniglich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde und sind überaus träge und faul.

Es giebt sowohl von den Fröschen, als auch von den Kröten vielerley Arten, von denen ich Ihnen nur die merkwürdigsten anzeigen will.

Was also erstlich die Frösche betrifft, so findet man von dieser Gattung in den meisten europäischen Gegenden dreyerley Arten, nehmlich den Landfrosch, den Wasserfrosch und den Laubfrosch, die sich aber auch hin und wieder in andern Welttheilen aufhalten.

Der Landfrosch hat einen braunen oder grauen Rücken, welcher ziemlich flach und einigermaßen eckig ist. Der Unterleib ist bey dem Männchen graulich weiß, bey dem Weibchen aber gelblich und röthlich braun gefleckt. Die Vorderfüße haben vier freye oder gespaltene, die Hinterfüße aber fünf, mit einer Schwimmhaut ein wenig verbundene Zehen; welche Einrichtung der Schöpfer deswegen gemacht hat, weil diese Thiere sich nicht immer, wie man aus dem Namen schließen könnte, auf dem Lande aufhalten, sondern sich auch bisweilen, vornehmlich gegen den Winter ins Wasser begeben, worinnen ihnen die mit einer Schwimmhaut versehenen Hinterfüße sehr nützlich sind. Das Geschrey, das sie am meisten bey warmen Abenden und Nächten hören lassen, klingt ohngefehr wie Coax, Coax, welches ich Ihnen wohl nicht erst hätte sagen sollen. Sie nähren sich von Mücken und von verschiednen andern Insecten. Sie pflanzen sich durch Eyer fort, welche Anfangs klumpenweise an einander hängen und unter dem

Namen

Namen Froschlaich bekannt sind. Aus diesen Eyerchen, welche die alten Frösche gemeiniglich nur im Wasser von sich lassen, weil ihre Jungen in den ersten Monaten außer dem Wasser nicht leben können, entstehen kleine, schwärzliche und dickleibige Fischchen, welche nach drey Monaten Hinterfüße, bald darauf auch Vorderfüße bekommen und ihren Schwanz verlieren, in welchem Zustande sie erst wie Frösche aussehen. Sobald diese Verwandlung, welche sich auch mit andern Fröschen zuträgt, vollendet ist, suchen die jungen Frösche dieser Art aus dem Wasser auf das trockne Land zu kommen.

Der Wasserfrosch, welchem dieser Name deswegen gegeben worden ist, weil er sich mehr als die vorige Art im Wasser aufzuhalten pflegt, hat einen grünen, mit gelben Strichen gezierten Oberleib und einen weissen Unterleib. Er ist etwas größer als der Landfrosch und vorzüglich deswegen merkwürdig, weil man sich seiner Schenkel und Lenden, die beynahe wie Hühnerfleisch schmecken, sehr häufig zur Speise bedienet.

Der Laubfrosch, welcher deswegen so genannt wird, weil er sich gemeiniglich auf den Bäumen unter dem Laube aufzuhalten pflegt, ist kleiner, als die beyden vorhergehenden Arten, und hat einen glatten, vorn breiten, hinten aber schmalen Körper, schwarze glänzende Augen, einen grasgrünen Rücken und einen weißen Unterleib, der mit erhöhten, dicht an einander stehenden Puncten besetzt ist. Die grüne Farbe des Körpers wird von der weißen durch einen hellgelben Strich abgesondert. Die Zehen sind gespalten, ohne Schwimmhaut und mit runden breiten Nägeln besetzt. Die vornehmste Nahrung dieses niedlichen Frosches be-

stehet in Fliegen, die er auf den Bäumen mit vieler Geschwindigkeit aufschnappt. Den Winter bringt er unter der Erde zu, wo er blos von der Feuchtigkeit lebt. Wenn man ihn in ein Zuckerglas mit feuchtem Grase setzet, und ihn bisweilen mit einigen Fliegen versorget; so kann man ihn lange Zeit im Zimmer lebendig erhalten und sich seiner statt eines Wetterglases bedienen, weil er gemeiniglich einige Stunden vorher, ehe es regnet, ein Geschrey erhebt, welches ohngefehr wie **Kra, Kra, Kra** klinget.

In den übrigen Welttheilen giebt es außer den itzt angeführten noch verschiedne andre Arten von Fröschen, die sich von den europäischen theils durch die Farbe, theils durch die Größe, theils auch durch andre Merkmale unterscheiden. In America findet man, nach dem Berichte einiger Reisenden, große Frösche mit einem schön gezeichneten Körper ohngefehr von der Länge einer halben Elle. Diese Frösche sollen ein sehr weißes, schmackhaftes Fleisch haben und daher sehr eifrig aufgesucht werden.

Unter den surinamischen Fröschen bemerkt man bisweilen solche, die einen langen Fischschwanz haben und ohngefehr so groß wie unsre gemeinen Wasserfrösche sind. Einige Naturforscher glauben daher, daß sich diese Frösche in Fische verwandeln; welche Meynung aber noch nicht hinlänglich geprüft worden ist. Vielleicht sind diese geschwänzten Frösche die noch nicht völlig verwandelten Jungen einer großen americanischen Gattung von Fröschen oder Kröten.

Die **Kröten**, von denen einige gleichfalls mehr in dem Wasser, andre aber mehr auf dem Lande leben, gehören fast insgesammt unter die giftigen Thiere,

indem

indem ihre Warzen eine sehr schädliche Feuchtigkeit von sich lassen.

Die **gemeine Kröte**, welche sich am häufigsten in waldigen Gegenden und bey alten Gebäuden, auch bisweilen in feuchten Kellern aufhält, hat einen kurzen Kopf, einen breiten, warzigen, grün, braun, gelb und schwarz gefleckten Körper, einen dicken Bauch, kurze Vorderfüße und einen langsam kriechenden Gang. Die Vorderfüße haben nur vier Zehen, die Hinterfüße aber sind gemeiniglich fünfzehig und verwachsen. Die Nahrung dieser Kröte, welche in einigen Gegenden bisweilen die Größe eines Tellers erreicht, besteht vorzüglich in allerhand Insecten und Würmern. Doch ist auch die bloße Feuchtigkeit zur Erhaltung ihres Lebens lange Zeit hinlänglich. Denn man hat bisweilen dergleichen Kröten zwey Jahre lang in einem leeren Gefäße im Keller beym Leben erhalten.

Die so genannte **Feuerkröte** hat auf dem Unterleibe feuerrothe Flecken, wodurch ihr Name veranlaßt worden ist. Sie kömmt der gemeinen Kröte an Größe nicht gleich, und läßt sich häufig nach dem Regenwetter sehen. Der Körper ist ebenfalls warzig und der Hinterleib gesprenkelt.

Die **Kreuzkröte** hat auf dem Rücken einen gelben oder gelblich grauen Strich in der Gestalt eines Kreuzes. Sie unterscheidet sich auch überdieses von der gemeinen Kröte durch die Beschaffenheit der Füße. Denn die Vorderfüße sind zwar vierzehig, die Hinterfüße aber haben sechs Zehen, die mit keiner Schwimmhaut verbunden sind.

Die **gehörnte Kröte**, welche vorzüglich in Virginien gefunden wird, hat einen kurzen, dicken Körper

und

und auf dem Kopfe zwey fleischige, kegelförmige Hörner, in welchen, und zwar ohngefehr in der Mitten, die hervorragenden Augen stehen. Die mit kleinen Warzen besetzte Haut ist graugelb und mit dunkelgrauen Strichen gezeichnet. Ueber den Rücken gehet ein breiter, weißer, mit kleinen Puncten besetzter Streif. Die Füße sind mit Franzen gezieret. In Preußen und in einigen andern europäischen Gegenden giebt es ähnliche gehörnte Kröten, die aber viel kürzere Hörner und einen grauen, braungefleckten Körper haben.

In Surinam wird eine gewisse Kröte gefunden, welche daselbst den Namen **Pipal** oder **Pipa** führet, und vorzüglich wegen der Art ihrer Fortpflanzung merkwürdig ist. Sie hat einen kurzen, runden Kopf, einen weiten, spitzig zulaufenden Rachen, und einen breiten Körper, welcher oben schwarzbraun, unten aber graugelb ist. Der Rücken ist voller Löcher oder Gruben, worinnen die mit einer Schale umgebenen Eyer tief eingegraben stecken, so daß die Jungen auf dem Rücken ausgebrütet werden und aus demselben hervorkommen.

Von den übrigen Kröten will ich nur noch eine brasilianische Art, **Aquaqua** genannt, wegen ihrer Schönheit und Seltenheit hier anführen. Diese Kröte, welche so aussieht, als wenn sie über und über mit Perlen bestreut wäre, hat einen dicken, dreyeckigen Kopf, an dem sich oberwärts vier scharfe Spitzen befinden, feurige Augen, einen braunrothen mit lichtrothen Knöpfen besetzten Körper und gelbbunte Füße, welche alle viere mit fünf Zehen versehen sind. Ueber den ganzen Rücken läuft ein weißer Streif. Es giebt auch Kröten dieser Art in America, die eine lichtgelbe Farbe haben und mit rothen oder dunkelfarbigen Knöpfen besetzt sind.

Zweyhundert und erster Brief.

Das Geschlecht der Eidechsen, mit welchem ich Sie in meinem heutigen und in einigen folgenden Briefen bekannt machen will, enthält eine ansehnliche Menge von Gattungen und Arten unter sich, zumal wenn man diese Benennung mit den neuern Naturforschern, die dem Ritter von Linné folgen, in der weitläuftigsten Bedeutung nimmt und dadurch alle vierfüßigen Amphibien versteht, welche einen geschwänzten, nackenden Körper haben. Man pflegt mit dem schwedischen Naturforscher die unter dieses Geschlecht gehörigen Arten, wovon man in dem Linnäischen System acht und vierzig angeführt findet, die sich noch um ein ansehnliches vermehren ließen, gemeiniglich unter folgende sechs Abtheilungen zu bringen.

Die erste Abtheilung besteht aus denjenigen Gattungen, die einen plattgedruckten Schwanz und einen mit Schuppen bedeckten Körper haben.

Die zweyte Abtheilung enthält die so genannten **Wirbelschwänze**, d. i. diejenigen Gattungen, deren Schwänze in Gelenke oder runzliche Ringe abgetheilt zu seyn scheinen. Hierunter gehören die gemeinen und eigentlichen Eidechsen.

Zu der dritten Abtheilung werden diejenigen Arten gerechnet, deren Schwanz länglich rund, kürzer als der Körper und mit Schuppen besetzt ist, welche wie die Dachziegel unter einander geschoben sind. Man nennt sie auch **chamäleonartige Eidechsen**, weil der Chamäleon darunter gehöret.

Die vierte Abtheilung begreift alle diejenigen Eidechsen unter sich, die zwar ebenfalls einen länglichrun-

den mit Schuppen bedeckten Schwanz haben, welcher aber länger ist, als der Körper.

Die Eidechsen der fünften Abtheilung, welche unter dem Namen **Salamander** bekannt sind, haben keine Schuppen und vierzehige Vorderfüße.

Die sechste und letzte Abtheilung, von welcher nur eine einzige Art bekannt ist, unterscheidet sich von den übrigen durch einen wurmförmigen Körper und durch den Mangel der Zehen.

Die erste Abtheilung, deren Merkmal, wie ich schon oben erinnert habe, in einem zur Seiten platt gedruckten Schwanze und einem schuppigen Körper besteht, enthält die größten Arten von Eidechsen, von denen ich blos das **Krokodill**, als die merkwürdigste Gattung, anführen will. Dieses räuberische und fürchterliche Thier, welches auch in den Reisebeschreibungen und in andern Schriften unter dem indianischen Namen **Cayman** vorkömmt, hat einen ziemlich langen, hinten breiten und vorn spitzigen Kopf, welcher mit großen viereckigen Schuppen bedeckt ist, einen weiten, mit langen und spitzigen Zähnen gewaffneten Rachen, einen braunen, oder schwärzlichen, bisweilen auch schwarzgrau gefleckten Oberleib, welcher mit verschiednen Querreihen länglich viereckiger harter Schuppen, durch welche kein Flintenschuß gehet, gepanzert ist, einen gelblich weißen Unterleib und einen langen Schwanz, der oben mit einer gedoppelten Reihe schuppiger Zacken besetzt ist. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße aber nur vier Zehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Beygefügte Abbildung (Tab. XXXIII. fig. 3.) stellt ein junges Krokodill vor, welches erst aus der Schale gekrochen ist; woraus sie sich einigermaßen

von der Gestalt dieser Thiere einen Begriff machen können. Sie halten sich sowohl in süßem, als in salzigem Wasser auf. Bisweilen besuchen sie auch die Felder, doch entfernen sie sich niemals weit vom Ufer. Sie werden nicht nur in Egypten, nehmlich im Nil, wo es die größten giebt, und in andern africanischen Ländern, sondern auch in Ostindien und in America gefunden. Sie erreichen bisweilen eine Länge von zwanzig bis vier und zwanzig Schuh und leben von Fischen und allerhand Landthieren, deren sie sich bemächtigen, wenn dieselben an das Wasser kommen, um ihren Durst zu löschen. Sie pflegen auch selbst die Menschen anzufallen, die sie oft aus den Chaluppen heraus zerren oder auf diese Art in ihre Gewalt bekommen, daß sie die Chaluppe mit dem Schwanze umschlagen. Auf dem trocknen Lande kann man ihnen, ohngeachtet ihrer Geschwindigkeit, durch häufige Wendungen leicht entgehen, weil sie sich wegen ihres gepanzerten und langen Körpers nicht hurtig genug umwenden können. Es sind aber nicht alle Krokodille den Menschen so gefährlich, wie die egyptischen. Das americanische Krokodill, welches um ein ansehnliches kleiner ist, als das egyptische und unter dem Namen **Alligator** bey den Schriftstellern vorkömmt, soll, nach den Berichten vieler Reisenden, nicht leicht einen Menschen anfallen, wenn es nicht von ihm beleidiget worden ist.

Die Krokodille gebähren übrigens nicht lebendige Junge, sondern pflanzen ihr Geschlecht durch Eyer fort, welche sie zu hunderten in den Sand legen und darinnen verscharren, damit sie durch die Wärme der Sonne ausgebrütet werden. Diese Eyer, welche zur Speise gebraucht werden können, sind weiß, nicht viel größer

als Gänseeyer und haben eine häutige, harte Schale. Hierbey ist dieser Umstand merkwürdig, daß die weiblichen Krokodille, wenn sie ihre Eyer gelegt und verscharrt haben, zwar wieder in das Wasser gehen, aber gegen die Zeit, da die Jungen auskriechen wollen, in Begleitung der männlichen Krokodille zurückkommen, um die Eyer wieder auszuscharren und den jungen Krokodillen durch Zerbrechung der Schalen das Auskriechen leichter zu machen. Wenn die Jungen ausgekrochen sind, so werden sie von den Alten gemeiniglich auf dem Rücken ins Wasser getragen. Diejenigen, welche etwa herunter fallen und nicht schwimmen, werden von den alten Krokodillen selbst aufgefressen. Das Fleisch der Krokodille, welches nach Bisam riecht, wird von den Indianern und Mohren für eine schmackhafte Speise gehalten. Aus den Zähnen, welche eine sehr weiße Farbe haben, werden allerhand Sachen gemacht.

Die zweyte Abtheilung enthält die gemeinsten oder **eigentlichen Eidechsen**, die man in allen Welttheilen antrifft. Die bekannte **europäische Eidechse**, ein ganz unschädliches Thier, ist ohngefehr eine Spanne lang und hat einen Halskragen, welcher unten aus Schuppen besteht, einen sammetgrünen Rücken, braungraue, mit schwärzlichen Flecken besetzte Seiten und einen weißgelben Unterleib. Die Füße haben fünf mit scharfen Nägeln bewaffnete Zehen. Der Schwanz ist reihenweise mit Schuppen besetzt und sehr brüchig. Er wächst aber sehr bald wieder nach, wenn man ein Stück davon abschneidet. Die Nahrung dieser Thiere besteht in allerhand kleinen Insecten. Sie legen ebenfalls Eyer und sollen deswegen nach der Meynung einiger Gelehrten den Namen Eidechsen erhalten haben.

Die ausländischen Eidechsen, von denen es sehr vielerley Arten giebt, sind theils durch die Größe, die aber bey den wenigsten viel mehr als bey der europäischen Art beträgt, theils auch durch die Farbe und durch den längern Schwanz oder durch die Bedeckung des Körpers von der itzt beschriebenen gemeinen Eidechse unterschieden. Die schönste darunter ist die brasilianische, welche den Namen **Ameira** führet und von den Indianern zur Speise gebraucht wird. Sie ist etwas länger als eine Spanne und hat einen blauen, mit schwarzen, rothen und weißen Flecken schön marmorirten oder gestreiften Körper und einen überaus langen Schwanz.

Die merkwürdigsten Gattungen aus den übrigen Abtheilungen des Eidechsengeschlechts will ich Ihnen in folgenden Briefen bekannt machen.

Zweyhundert und zweyter Brief.

Die Eidechsen der dritten Abtheilung haben, wie Sie aus dem vorigen Briefe noch wissen werden, einen länglich runden Schwanz, welcher kürzer als der Körper und mit Schuppen besetzt ist, die wie die Dachziegeln über einander liegen. Es gehören hierunter der **Chamäleon**, der **Gecko**, der **Stink** und einige andre Arten.

Der **Chamäleon**, von welchem so viel Wahres und Falsches erzählt wird, ist eine kurze, dicke Eidechse, welche ihre Farbe zu verändern pflegt, und von einigen Schriftstellern auch **Ratteneidechse** genannt wird. Die Länge dieses Thiers, welches nicht nur in Africa, sondern auch in Ostindien und in America gefunden wird, beträgt selten mehr als eine Spanne, meistentheils aber

noch weniger. Der Kopf ist breit und bey den meisten, sonderlich bey den africanischen, mit einer aus harten Knochen und Häuten gebildeten Krone versehen. Die Zunge ist überaus lang und rund, an der Spitze aber dreyeckig und klebrig. Die ungemein lebhaften und feurigen Augen haben goldgelbe Ringe und dicke Augenlieder. Jedes Auge läßt sich nach einer besondern Richtung bewegen; ein Umstand, der noch bey keinem andern Thiere bemerkt worden ist. So kann z. E. der Chamäleon mit dem linken Auge in die Höhe sehen, indem er mit dem rechten auf die Erde sieht. Statt der Zähne findet man in dem Munde ein zusammenhängendes, mit spitzigen Einschnitten versehenes Bein. Der Hals ist kurz und dicke. Die Füße haben fünf Zehen, von denen immer zwey und drey an einander gewachsen sind. Der Bauch und der Rücken sind gewölbet. In Ansehung der Farbe, so wie auch in Ansehung der Gestalt des Kopfes, bemerket man einige Verschiedenheiten. Der egyptische Chamäleon, welcher unter die größten gehört, hat gemeiniglich eine schwärzliche oder stahlgraue Farbe. Diejenigen, welche man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung antrifft, sind blau und weiß marmorirt. Es giebt auch ganz weiße, die an den Seiten etwas dunkler sind. Die ceylonischen sind safrangelb, und die Mütze oder Krone ist mit großen hervorstehenden Schuppen besetzt. Bey den mexicanischen, welche eine graue Farbe haben, sehen die winklichen Seiten des Kopfs aus, als wenn sie mit Perlen besetzt wären. Der Rücken, die Kehle und der ganze Unterleib sind zackig, wie bey dem egyptischen Chamäleon und den meisten übrigen Arten.

Was die Veränderungen der Farben betrifft, weswegen der Chamäleon so merkwürdig ist und von den Poeten als ein Sinnbild der Unbeständigkeit gebraucht wird, so sind die meisten Nachrichten, welche man davon in den ältern Reisebeschreibungen und Schriften über die Naturgeschichte antrifft, mit vielen Unwahrheiten vermischt. Man behauptete ehemals als etwas ausgemachtes, daß der Chamäleon die Farbe derjenigen Gegenstände annähme, die ihm nahe wären. Allein die Berichte der neuern Naturforscher, welche diesen Umstand in dem Vaterlande dieser Thiere und auch anderwärts zu untersuchen Gelegenheit gehabt haben, stimmen mit den Erzählungen der ältern Schriftsteller nicht völlig überein. Sie haben zwar eine Veränderung der Farbe bey dem Chamäleon bemerkt; allein dieselbe entstund nicht durch die nahen Gegenstände, sondern durch Mattigkeit, durch Zorn oder durch andre Affecten, welche bey dem Chamäleon erregt wurden. Herr Hasselquist, ein schwedischer Gelehrter, welcher ein solches Thier eine Zeit lang lebendig bey sich gehabt hat, versichert in seiner Reise nach Palästina, daß er ihm allerhand gefärbte Sachen, z. E. Blumen, Kleider und Gemälde vorgehalten, aber dabey niemals eine Veränderung der Farbe bemerkt habe, welche nur alsdenn erfolgte, wenn er den Chamäleon zornig machte, oder ihn den Sonnenstrahlen aussetzte. Seine gewöhnlichste Farbe war schwarzgrau; diese legte er bisweilen ab und nahm eine gelbliche Farbe an, welche sich bald ins Grünliche bald ins Weißliche verwandelte. Niemals aber entstund bey einer dergleichen Verwandlung eine rothe, blaue oder andere Farbe. Wenn sich der Chamäleon aus dem Schwarzen ins Gelbe verwandelte; so

fiengen die untersten Theile der Füße nebst dem Kopfe und Halse zuerst an, sich zu verändern; hierauf breitete sich diese Veränderung über den ganzen Leib aus. Bisweilen bekam auch der Chamäleon schwärzliche und gelbe Flecken, wobey allemal seine Magerkeit zunahm. Mit diesen Beobachtungen des Herrn Hasselquists kommen auch die Erfahrungen verschiedner andrer glaubwürdigen Männer überein; daher man an der Richtigkeit derselben nicht Ursache zu zweifeln hat.

Die gewöhnlichste Nahrung dieser Thiere, welche sich meistentheils auf den Bäumen aufhalten, besteht in Fliegen und andern kleinen Insecten. Sie sitzen bisweilen, aber blos um nach Fliegen zu schnappen, mit offenem Munde auf den Aesten der Bäume, und können viele Wochen, ja einige Monate, ohne alle Speise leben; daher die irrige Meynung entstanden ist, als wenn sie zu ihrem Unterhalte nichts anders als Luft nöthig hätten. Sie pflanzen sich auf eben die Art fort, wie die Eidechsen, nehmlich durch Eyer, und sind übrigens sehr zahme, unschädliche Thiere. Die Indianer haben sie gern in ihren Zimmern, weil sie durch ihre Hülfe von den Fliegen und andern dergleichen beschwerlichen Insecten befreyt werden.

Der Gecko oder Geck, welcher sehr häufig in Ostindien, wie auch in Egypten gefunden wird, hat einen langen breiten Kopf, einen dicken, etwas unförmlichen, röthlich grauen oder gelblichen, auch bisweilen perlenfarbigen Körper, welcher mit Warzen besetzt ist, und einen dicken, abgestumpften Schwanz. Der Speichel, ingleichen die Feuchtigkeit, welche zwischen den Zehen abgesondert wird, ist giftig und dient den Indianern zur Vergiftung ihrer Pfeile. Sonst ist dieses

Thier,

Thier, dessen Länge, den Schwanz mit gerechnet, noch keinen Schuh beträgt, überaus zahm, und nimmt, bey drohender Gefahr zu den Menschen seine Zuflucht. Der Name Gecko ist von ihm selbst veranlaßt worden, weil es bisweilen einen Laut von sich giebt, der fast wie Gecko klingt, und gemeiniglich ein Kennzeichen von bevorstehendem Regenwetter ist.

Der Stink, welcher sich in Arabien, Egypten und andern anliegenden Ländern aufhält, hat einen meergrünen Kopf, einen hellgrauen, schwärzlich gestreiften, auch bisweilen gelblichen, mit glatten Schuppen bedeckten Oberleib, weißliche Füße und einen weißlichen oder aschgrauen Unterleib. Seine Länge beträgt etwa einen halben Schuh. Der zu Pulver verbrannte Körper dieses Thiers wird zur Verfertigung des Theriaks oder Mithridats gebraucht.

Zweyhundert und dritter Brief.

Ich komme nunmehr zu denjenigen Eidechsarten, welche die vierte Abtheilung ausmachen, und sich vorzüglich durch den Schwanz, welcher den Körper an Länge übertrifft, von den Eidechsen der dritten Abtheilung unterscheiden. Hierunter gehören der so genannte Basilisk, der Leguan, wovon es verschiedne Unterarten giebt, und noch viele andre Gattungen, die ich zur Vermeidung der Weitläuftigkeit übergehen muß.

Der Basilisk, welcher auch von einigen Schriftstellern der fliegende Baumdrache und der maskirte Chamäleon genannt wird, ist ohngefehr anderthalb Schuh lang und hat am Hinterkopfe einen hohlen, fast wie eine Mönchskappe gestalten Kamm, welchen das

Thier aufblähen kann, ingleichen kammartige Lappen an der Kehle und einen dicken bläulich grauen, mit weißlichen Flecken gezierten Körper, der oberwärts vom Nacken an bis zur Helfte des Schwanzes mit einem hohen Kamme, welcher den Rückenflossen der Bärschinge gleichet, besetzt ist. Die Füße haben fünf mit scharfen krummen Nägeln bewaffnete Zehen. Der Schwanz ist fast noch einmal so lang als der ganze Körper. Man findet dieses seltne Thier in dem südlichen Theile von America, auch bisweilen in Egypten und in dem gelobten Lande. Es hält sich gemeiniglich auf den Bäumen auf, wo es von einem Aste auf den andern springt, wenn auch gleich die Aeste ziemlich weit von einander entfernt sind, so daß es scheint, als wenn es fliegen könnte, und dadurch ist der vorhin angeführte Name des **fliegenden Baumdrachen** veranlaßt worden. Es begiebt sich auch bisweilen in das Wasser und kann sich des auf dem Kopfe und Rücken befindlichen Kamms eben so gut zum Schwimmen, als zum Springen bedienen, indem es denselben alsdenn aufblähet und daher leichter wird.

Von den ältern Schriftstellern werden ebenfalls **Basilisken** angeführt, denen man aber eine ganz andre Gestalt und ganz andre Eigenschaften beylegt. Man beschreibt sie nehmlich als fliegende, mit einer Krone gezierte, aber überaus giftige Schlangen, die aus Hahneyern ausgebrütet würden und durch den blossen Hauch oder Anblick nicht nur alle Arten von Gewächsen verderben, sondern auch Menschen und Thiere tödten und sogar die Steine zerbrechen könnten. Allein dergleichen Basilisken giebt es nirgends. Wahrscheinlicher Weise sind diese fabelhaften Erzählungen durch

eine

eine übertriebene Beschreibung der itzt angeführten Eidechsenart, oder der so genannten fliegenden Eidechsen, die ich Ihnen im folgenden Briefe bekannt machen will, veranlaßt worden.

Der indianische Name **Leguan**, den einige Schriftsteller auch **Liguan** oder **Iguan** schreiben, wird zwar sehr vielen Eidechsen beygelegt, welche einen zackigen oder kammförmigen Rücken haben und deswegen auch **Kammeidechsen** heißen, vornehmlich aber versteht man dadurch, mit dem Ritter von Linné, eine große, wegen ihres sehr schmackhaften Fleisches merkwürdige Art, welche nicht nur in Ostindien, sondern auch in America gefunden wird, wo sie noch unter verschiedenen andern Namen, z. E. **Senembi** und **Tamacolin** bekannt seyn soll. Diese Eidechse hat einen kleinen, oben flachen, mit runden perlenartigen Schuppen besetzten Kopf, große, feurige, mit rothen Ringen eingefaßte Augen, tiefliegende Ohren, kleine niedliche Zähne, unter denen die einzeln stehenden Hundszähne ein wenig größer sind, und einen langen Hals, welcher mit großen und kleinen glänzenden Perlen besetzt zu seyn scheint. Unter demselben hängt ein großer breiter Lappen oder Kropf herab, welchen dieses Thier mit allerhand Insecten, worinnen seine vornehmste Nahrung besteht, anzufüllen pflegt. Der Körper, welcher eine bläuliche Silberfarbe hat, die bisweilen auch ins Bräunliche fällt, und fast wie die Farbe des gewässerten Moors aussieht, ist ziemlich dicke, fast nur halb so lang als der schwarz gestreifte Schwanz, und mit einer feinschuppigen Haut überzogen. Der auf dem Rücken befindliche Kamm, welcher sich vom Nacken an bis zur Hälfte des Schwanzes erstreckt, besteht

aus

aus langen, hinterwärts gebogenen, pergamentartigen Zacken. Die Schenkel und Füße sind mit größern Schuppen besetzt, als der Körper. Jeder Fuß hat fünf Zehen, welche mit scharfen krummen Nägeln bewaffnet und an den Hinterfüßen außerordentlich lang sind. Die ganze Länge dieser Thiere, von denen die americanischen die größten seyn sollen, beträgt bisweilen fünf auch sechs Schuh. Sie halten sich die meiste Zeit auf dem trocknen Lande und zwar gemeiniglich auf den Bäumen auf, um desto leichter Insecten fangen zu können. Sie begeben sich aber auch bisweilen, wie der Basilisk, ins Wasser, vornehmlich wenn sie verfolgt werden. Sie laufen sehr geschwind, und sind daher sehr schwer zu fangen, zumal da sie sich durch Beißen, Kratzen und Schlagen mit dem Schwanze sehr gut wehren können. Sie legen ein Paar Dutzend Eyer auf einmal und verscharren sie, wie die Krokodille, in den Sand. Diese Eyer, welche ohngefehr an Größe den Taubeneyern gleichen, haben eine weiche Schale und sollen vortrefflich schmecken. Das Fleisch dieser Eidechsen wird für eine der angenehmsten Speisen gehalten und dem Hühnerfleische noch vorgezogen.

Zweyhundert und vierter Brief.

Die Eidechsarten der fünften Abtheilung werden von den neuern Naturforschern gemeiniglich insgesammt Salamander genannt, welchen Namen man sonst nur derjenigen Art beylegte, die nach den alten fabelhaften Erzählungen im Feuer leben sollte. Sie unterscheiden sich von den vorhergehenden, wie ich schon im zweyhundert und ersten Briefe erinnert habe, nicht nur durch die vierzehigen Vorderfüße, sondern auch durch den Mangel der Schuppen. Diejenigen Arten, welche man in Deutschland antrifft, werden im gemeinen Leben gemeiniglich **Molch** und **Ulm** genannt. Einige pflanzen sich durch Eyer fort, andre hingegen gebähren lebendige Junge. Es giebt übrigens **Erdsalamander**, **Wassersalamander** und **Feuersalamander**, von denen ich Ihnen einige Nachricht geben will, doch ohne aller ausländischen, weniger bekannten Uterarten zu gedenken.

Der **Erdsalamander**, welcher häufig in den europäischen Gegenden, so wie auch in andern Welttheilen gefunden wird und sich auf dem trocknen Lande aufzuhalten pflegt, wie Sie schon aus der Benennung vermuthen werden, hat einen blauen mit zwey braunen Strichen besetzten Körper und einen mittelmäßig langen Schwanz. Die ganze Länge dieses Thieres, welches sich gern, sonderlich bey kühler Witterung, in die Felsenlöcher verkriecht, beträgt noch keine Spanne. Doch giebt es sowohl in Ansehung der Größe, als auch in Ansehung der Farbe einige Verschiedenheiten. Wenn die Schwanzspitze halb abgerissen wird, so wächst nicht nur eine neue Schwanzspitze, sondern die alte heilt auch

wieder

wieder an; daher man bisweilen Salamander findet, die einen zweyspitzigen Schwanz haben. Uebrigens behaupten einige Schriftsteller von dieser Art, daß sie sich durch Eyer fortpflanzen, welche sich im Wasser entwickeln sollen.

Der **Wassersalamander** oder **Wassermolch**, welcher hin und wieder in Deutschland und in vielen andern Ländern in stillstehendem süßem Wasser angetroffen wird, hat einen bräunlichen Oberleib und einen safrangelben braungefleckten Unterleib. Der Körper ist überall mit hervorragenden Warzen besetzt, welche an den Seiten weißlich sind. Der Kopf ist so breit wie der Hals und oben platt, das Maul stumpf und mit kleinen Zähnchen besetzt. Auf dem breiten Rücken bemerkt man eine Vertiefung, welche sich vom Kopfe bis zum Schwanze erstreckt. Sowohl die vierzehigen Vorderfüße, als auch die fünfzehigen Hinterfüße sind ohne Nägel. Der Schwanz, welcher dem Körper an Länge gleich kömmt, ist an den Seiten platt und oben mit einem scharfen Rücken versehen. Die ganze Länge dieser Salamander beträgt ohngefehr sechs bis sieben Zoll. Sie legen sehr oft ihre Haut ab, welches nach einigen Schriftstellern im Sommer alle fünf Tage, im Winter aber nicht so oft geschehen soll. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischchen und Wasserlinsen, auch in allerhand Waserinsecten. Das Salz, wenn man sie damit bestreut, ist ihnen tödlich. Sonst haben sie ein ziemlich zähes Leben; denn sie bleiben noch mitten im Eise lebendig. Sie sind nicht giftig, wie man sonst glaubte, sondern ganz und gar unschädlich.

Der **Feuersalamander**, oder der eigentlich so genannte Salamander, welcher auch unter dem

Namen

Namen Sternsalamander vorkömmt, hat einen breiten, platten und stumpfen Kopf, einen kurzen, etwas runzlichen Hals, einen dicken fetten Körper und einen dicken stumpfen Schwanz, welcher so lang als der Körper ist. Der Oberleib hat eine glänzend schwarze, bisweilen aber auch eine grauliche Farbe und insgemein schöne gelbe Flecken, wodurch der Name Sternsalamander veranlaßt worden ist. Die Farbe des Unterleibes fällt ins Bräunliche oder Gelbliche, bisweilen auch ins Weiße. Der Rücken ist mit zwey Reihen Warzen besetzt, aus denen sich eine milchigte Feuchtigkeit auspressen läßt. Dieser Salamander hält sich meistentheils auf der Erde auf und nährt sich von Fliegen und andern Insecten. Man kann ihn auch in einem Gefäße mit feuchtem Moose viele Monate hindurch ohne die geringste andre Nahrung lebendig erhalten. Nur im Feuer kann er nicht für beständig leben, wie man sonst von ihm zu erzählen pflegte. So viel hat zwar seine Richtigkeit, daß er in einem kleinen Feuer eine Zeit lang lebendig bleibt, weil er durch die Feuchtigkeiten, welche er nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die auf dem Körper befindlichen Warzen von sich giebt, die herum liegenden Kohlen und brennenden Materien auslöscht; allein in einem größern oder lange anhaltendem Feuer verbrennt er eben so gut wie andre Thiere.

Uebrigens ist die Eigenschaft des Salamanders, vermöge welcher er auf die angeführte Art eine kurze Zeit im Feuer leben kann, so etwas außerordentliches nicht, als man insgemein glaubt; denn man findet dieselbe schon an den gemeinen Kröten, wie aus den Versuchen erhellt, welche der berühmte danziger Naturfor-

turforscher, Herr Klein, mit dergleichen Thieren angestellt und in seiner natürlichen Ordnung und vermehrten Historie der vierfüßigen Thiere beschrieben hat. Er warf bisweilen leberfarbige und schwarzbraune so genannte Kellerkröten in das Feuer, welche, wie faules nasses Holz, sowohl aus den Schweißlöchern, als auch aus dem Maule viel Luft und Feuchtigkeiten von sich bliesen und sich dadurch über eine Minute gegen die Gewalt des Feuers schützten. Wollen Sie, wie ich gethan habe, diese Versuche wiederholen, so werden Sie sich auch eben so leicht, wie ich, von der Richtigkeit derselben überzeugen können. Der Unterschied zwischen dem Salamander und den Kröten, in Ansehung dieser Eigenschaft, scheint blos darinnen zu bestehen, daß der Salamander etwas länger als die Kröten im Feuer aushalten kann.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen das Vaterland des Salamanders anzuzeigen, welches nicht nur Indien, sondern auch der mittägige Theil von Europa ist.

Die Eidechsen der sechsten Abtheilung, von denen nur eine einzige Art bekannt ist, können als eine Mittelgattung zwischen den Eidechsen und Schlangen angesehen werden. Denn sie haben wie die Schlangen einen langen, wurmförmigen Körper, welcher oben und unten mit Schuppen besetzt ist, die am Bauche wie Dachziegel über einander liegen. Die Füße bestehen gleichsam in spitzigen Floßfedern und haben keine Zehen. Der Schwanz ist noch einmal so lang als der Körper, und endiget sich in eine steife Spitze. Die Farbe des Oberleibes ist dunkel aschgelb und des Unterleibes bläulich. Man findet diese Eidechse, welche von einigen Aaleidechse, von andern aber eine Schlange mit

Füßen,

Füßen genannt wird, am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sie sich theils in den Flüssen, theils auch zwischen den Ritzen der Klippen aufhält.

Ehe ich diesen Brief und mit demselben die erste Ordnung der Amphibien schließe, muß ich noch der fliegenden Eidechsen gedenken, welche auch von einigen Schriftstellern Drachen genannt und als ein besondres Geschlecht betrachtet werden. Sie sind nicht größer, als unsre kleinen gemeinen Eidechsen, denen sie auch in der Gestalt größtentheils gleich kommen. Nur unterscheiden sie sich von ihnen nicht nur durch die Flügel, sondern auch durch den sehr langen Schwanz, welcher über zweymal länger ist als der Körper. Die Flügel bestehen nicht, wie bey den Fledermäusen und fliegenden Eichhörnchen, in einer mit den Füßen verwachsenen Haut, sondern stehen frey an den Seiten des Körpers, ohngefehr wie die Flossen der Fische und sind nur ein wenig mit den Hinterfüßen oder Vorderfüßen verbunden. Sie werden durch fünf dünne aus dem Körper tretende Rippen, die sich wie Strahlen verbreiten, ausgespannt und sind wie der Körper mit feinen Schuppen besetzt. Die Farbe ist verschieden, weil es mehr als einerley Art von dergleichen Thieren giebt, die man nicht nur in Ostindien, sondern auch in Africa und America antrifft. Einige sind blau und weiß marmorirt, andre aschgrau und noch andre braun oder röthlich und meistentheils mit weißen oder schwarzbraunen Flecken gezeichnet. Die Vorderfüße sind etwas kürzer als die Hinterfüße, beyde aber fünfzehig. Die größten sind, von dem Munde bis zur Schwanzspitze zu rechnen, acht bis neun Zoll lang; die Länge des Körpers ohne den Schwanz beträgt noch nicht drey Zoll.

Diese kleinen Drachen gehören übrigens unter die unschädlichen Thiere. Sie halten sich auf den Bäumen auf und fliegen von einem Baume auf den andern, um allerhand Insecten zu fangen, worinnen ihre eigentliche Nahrung besteht.

Zweyhundert und fünfter Brief.

Sie wundern sich in Ihrer letzten Antwort, daß ich die Drachen, die doch sonst so fürchterlich beschrieben werden, in meinem vorigen Briefe als sehr kleine, unschuldige Thiere vorgestellt habe. Ihre Frage: ob es nicht noch andre und viel größere Drachen in der Welt giebt, kann ich nicht anders, als mit Nein beantworten. Es ist zwar wahr, daß man unter diesem Namen von verschiednen ansehnlichen Schriftstellern der ältern und mittlern Zeiten große abscheuliche Thiere angeführt findet, die nur zwey Füße, einen großen Kopf, bisweilen auch mehr als einen Kopf, einen weiten Rachen und einen geflügelten Körper haben und sowohl den Eidechsen als auch den Schlangen gleichen sollen. Einige setzen hinzu, daß man in Aethiopien und Indien dergleichen Drachen fände, die bisweilen vierzig bis achtzig Ellen lang wären und von den Mohren **Elephantentödter** genannt würden, weil sie die Gewohnheit hätten, den Elephanten die Augen auszureißen und sie durch Umwickelung ihres Schwanzes zu erwürgen. Sie sollen aus der Vermischung eines Adlers mit einer Wölfin entstehen, welche bey der Geburt allemal berste. Von dem Adler habe der Drache den Kopf und die Flügel, von der Wölfin aber den Schwanz und die Füße.

Allein

Allein allen diesen Beschreibungen und Nachrichten, wenn sie gleich von sehr berühmten und sonst glaubwürdigen Verfassern herrühren, wird itzt in der Naturgeschichte nicht der geringste Werth mehr beygelegt. Es ist nunmehr eine ausgemachte Sache, daß man die großen fürchterlichen Drachen, welche bey den ältern deutschen Schriftstellern auch unter dem Namen Lindwurm vorkommen, in eben die Classe von Thieren setzen müsse, in welche der Phönix, die Sirenen und andre dergleichen fabelhafte Geschöpfe gehören.

Es ziehen bisweilen Betrüger herum, die solche künstlich nachgemachte Thiere für Geld sehen lassen und für wirkliche Geschöpfe ausgeben, so daß auch oft nicht ganz unerfahrne Leute dadurch hintergangen worden sind. So findet man z. E. in dem großen und wichtigen Werke des Seba, welches unter dem Titel: locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata descriptio, in vier Folianten zu Amsterdam 1734 — 1765 herausgekommen ist, noch die Abbildung von einem Drachen mit sieben Köpfen und sieben Hälsen, welcher von einem herumwandernden Betrüger, der für diese Seltenheit zehntausend Gulden verlangte, aus einem getrockneten Rochen überaus künstlich gemacht worden war.

Ich verlasse also die fabelhaften Thiere und kehre zu den wirklichen wieder zurück, nehmlich zu den Amphibien der zweyten Ordnung, welche den allgemeinen Namen Schlangen führen, wodurch man alle diejenigen Thiere versteht, die durch Lungen Luft schöpfen und einen wurmförmigen Körper ohne Füße, ohne Schwimmflossen und ohne äußerliche Ohren haben. Der Name Schlange ist wahrscheinlicher Weise aus

dem Worte schlingen abgeleitet und diesen Thieren deswegen beygelegt worden, weil sie sich wegen ihres langen und geschmeidigen Körpers, auf vielerley Art sowohl in sich selbst, als auch um andre Gegenstände herumschlingen können.

Die Anzahl der verschiednen Gattungen von Schlangen, von denen man bereits einige Kenntniß hat, beläuft sich fast auf zweyhundert, und es ist gewiß, daß uns noch überaus viele ganz unbekannt sind, weil diejenigen Gegenden, wo sich die meisten Schlangen aufhalten, nicht eben häufig von Europäern, wenigstens nicht von naturforschenden Europäern, besucht werden. Der vornehmste Unterschied zwischen den verschiednen Gattungen und Arten besteht theils in der Gestalt und Bedeckung des Körpers, theils in der Beschaffenheit des Schwanzes, theils auch in der Größe und Farbe, welche aber sehr veränderlich ist und bey einerley Schlange nicht immer völlig einerley bleibet. Einige Schlangen sind überall gleich dicke; andre haben einen breitern und dickern Kopf, einen etwas dünnern Hals, einen dickern Mittelkörper und einen spitzigen Schwanz. Noch andere sind so lang und dünne, daß sie wie ordentliche Peitschen aussehen.

Der Körper ist entweder mit Schuppen und Schilden, oder mit Ringen und Runzeln bedeckt. Die Schuppen sind längliche, theils spitzige, theils abgerundete kleine Blättchen, die wie Dachziegel über einander liegen und meistentheils den ganzen Rücken vom Kopfe an bis zur Schwanzspitze bekleiden. Durch die Schilde versteht man nichts anders als verlängerte Schuppen, welche die Gestalt breiter halbmondförmiger Ringe haben und den Unterleib der Schlange wie

halbe

halbe Cirkel umgeben. Diese unter dem Bauche befindlichen Schilde, Schuppen und Runzeln, welche die Schlangen von einander dehnen und wieder zusammen ziehen können, dienen diesen Thieren statt der Füße auf der Erde und statt der Flossen im Wasser.

Die Kinnladen der Schlangen sind meistentheils mit spitzigen Zähnen besetzt und lassen sich, so wie auch die innern Theile des Körpers, sehr stark aus einander dehnen; daher es möglich ist, daß diese Thiere solche Körper verschlingen können, welche dicker sind wie sie selbst. Außer den ordentlichen Zähnen haben einige Schlangen, aber zum Glück nur ohngefehr der zehnte Theil von diesen Thieren, in der obern Kinnlade, und zwar in dem Vordertheile des Mundes, zwey so genannte Giftzähne, welche hohl und größer als die übrigen sind. Hinter der Wurzel dieser Zähne, welche die Schlangen ausstrecken und wieder einziehen können, befinden sich kleine Bläschen, welche eine flüßige und giftige Materie enthalten. Diese Materie ergießt sich in die beyden hohlen, beweglichen Zähne und dringt aus der Spitze derselben in die von den Schlangen gebissenen Wunden.

Die Zunge der Schlangen ist fleischig, sehr schmal aber lang und hat zwey Spitzen. Die Augen sind bey einigen Arten so klein, daß man sie kaum bemerken kann. Aeußere Werkzeuge des Gehörs findet man zwar bey diesen Thieren nicht, unterdessen kann man ihnen doch nicht mit Gewißheit das Gehör absprechen, weil einige Naturforscher versichern, daß sie Spuren von einem Gehörgange wahrgenommen hätten.

Die Schlangen legen alle Jahre ihre Haut ab und daher entsteht die Veränderlichkeit ihrer Farben.

Einige Arten halten sich blos auf der Erde, andre aber im Wasser, und noch andere bald im Wasser, bald auf dem trocknen Lande auf. Ihre Nahrung besteht theils in Grase, theils in Baumfrüchten, theils in allerhand lebendigen Geschöpfen. Einige Arten gebähren lebendige Jungen, die meisten aber legen Eyer, welche meistentheils graulich weiß sind und eine längliche Gestalt und pergamentartige Schale haben. Ein einziges Ey enthält oft zwölf und mehr junge Schlangen in sich, welche wie ein Zwirnknaul in einander geflochten sind. Bey einer solchen Fruchtbarkeit dieser Thiere würde sich die Plage und die Gefahr, welche die Menschen von einigen Arten zu befürchten haben, täglich vermehren, wenn nicht die Gütigkeit des Schöpfers auch in diesem Stücke für das Wohl des menschlichen Geschlechts gesorgt hätte. Die Schlangen werden nicht nur von den Hirschen, Schweinen, Reihern, Störchen und andern Vögeln, sondern auch von sehr kleinen Thieren, nehmlich von einer Art Ameisen häufig verzehrt; daher man nicht findet, daß in den neuern Zeiten die Anzahl der Schlangen und der durch diese Thiere verursachte Schaden größer als ehedem ist. Sie müssen sich auch überhaupt nicht vorstellen, als wenn die Menschen blos Schaden, aber keinen Nutzen von diesen zahlreichen Thieren hätten. Viele Schlangen haben ein sehr schmackhaftes Fleisch und werden von den Indianern als Leckerbissen verzehret. Die Häute braucht man wegen ihrer schönen Zeichnung zu Ueberzügen über Scheiden, Mützen, Kästchen und andre Dinge. Einige Arten von Schlangen können auch lebendig in den Häusern gehalten und wie Katzen zur Vertilgung der Mäuse und andrer dergleichen beschwer-

lichen Thiere gebraucht werden. Die Aerzte pflegen sich bisweilen des Fetts und andrer Theile dieser Thiere mit Vortheil zu bedienen.

In meinen folgenden Briefen will ich zur Eintheilung dieser zahlreichen Classe von Thieren und zur Beschreibung der merkwürdigsten Gattungen fortgehen.

Zweyhundert und sechster Brief.

Um die Eintheilung der Schlangen hat sich niemand so verdient gemacht, als der große schwedische Naturforscher der Ritter von Linné, dem auch die meisten neuern Schriftsteller, welche die Naturgeschichte dieser Thiere abgehandelt haben, obgleich bisweilen mit einer kleinen Veränderung, gefolgt sind. Bey dieser Eintheilung wird die Beschaffenheit der Bedeckung der Schlangen unter dem Bauche und dem Schwanze zum Grunde gelegt und die Arten eines jeden Geschlechts durch die Anzahl der Schilde, Schuppen und Ringe bestimmt.

Die Schlangen haben entweder Schilde und Schuppen zugleich, oder nur Schuppen und keine Schilde, oder weder Schuppen noch Schilde. Bey denjenigen, die sowohl mit Schilden, als auch mit Schuppen versehen sind, findet man folgenden Unterschied. Einige haben sowohl am Unterleibe, als auch am Schwanze Schilde; bey andern hingegen ist nur der Bauch mit Schilden, der Schwanz aber blos mit Schuppen besetzt. Von den ersten giebt es einige, deren Schwanz mit einer Klapper versehen ist, welche sonst den meisten Schlangen dieser Classe fehlet. Diejenigen endlich, deren Körper weder mit Schuppen noch mit Schil-

den bedeckt ist, haben statt derselben entweder ordentliche zusammenlaufende Ringe oder nur bloße Runzeln. Hieraus erhellt also, warum der Herr von Linné das ganze Heer von Schlangen unter sechs Abtheilungen oder Geschlechter gebracht hat.

Zu dem ersten Geschlechte rechnet er diejenigen Schlangen, welche Schilde am Bauche und Schwanze haben, der aber nur halb damit besetzt ist, überdieses auch mit einer Klapper an der Spitze des Schwanzes versehen sind und daher **Klapperschlangen** genannt werden.

Das zweyte Geschlecht besteht aus solchen, die zwar ebenfalls unter dem Bauche und Schwanze Schilde, aber keine Klapper haben und die man im Deutschen wegen ihrer ansehnlichen Größe gemeiniglich Riesenschlangen zu nennen pflegt.

Das dritte Geschlecht enthält alle diejenigen Arten, wo der Bauch nur allein Schilde, der Schwanz aber, welcher durchgängig klein ist, unterwärts nur Schuppen hat. Man pflegt sie gemeiniglich durch den Namen Natter zu bezeichnen.

Zu dem vierten Geschlechte gehören diejenigen Arten, welche weder unter dem Schwanze, noch am Bauche Schilde, sondern nur überall Schuppen haben. Der deutsche Herausgeber des Linnäischen Natursystems, Herr Müller, hat ihnen den Namen Aalschlangen gegeben.

Die Schlangen des fünften Geschlechts sind weder mit Schuppen noch mit Schilden bedeckt, sondern mit Ringen umgeben, die durch eine dicke feste Haut gebildet werden. Man pflegt sie daher gemeiniglich Ringelschlangen zu nennen.

Das sechste Geschlecht begreift die übrigen Schlangen unter sich, die ebenfalls weder Schilde noch Schuppen, auch keine völlig zusammenlaufende Ringe, sondern nur Runzeln haben, welche an den Seiten am meisten sichtbar sind. Man nennt sie **Fühlschlangen**, weil ihre Oberlippe mit kleinen Fühlhörnern besetzt ist.

Nach dieser Eintheilung will ich also die zweyte Ordnung der Amphibien kürzlich durchgehen und Ihnen in diesem Briefe noch das erste Geschlecht, nehmlich die so genannten **Klapperschlangen** oder **Rattelschlangen** bekannt machen. Bey diesen Schlangen ist der Bauch mit Schilden, der Schwanz aber theils mit Schilden, theils mit Schuppen bedeckt und an der Spitze mit einer Klapper versehen, welche in etlichen durchsichtigen pergamentartigen Blasen besteht, die gliederweise an einander hängen und gegen das Ende immer schmäler werden. In der beygefügten Abbildung einer Klapperschlange (Tab. XXXI. fig. 1.) stellt die Schwanzspitze a b die so genannte Klapper vor, welche bisweilen aus zwanzig, dreyßig, auch vierzig und mehr Gelenken bestehet, und wenn sie von der Schlange gerüttelt wird, beynahe einen solchen Ton von sich giebt, wie eine mit Erbsen gefüllte Blase. Doch findet dieses Geräusch nicht statt, wenn die Blasen, welche die Schwanzklapper ausmachen, feuchte geworden sind.

Man findet diese Schlangen, welche unter die giftigsten gehören, sowohl in Ostindien, als auch in dem südlichen Theile von America. Der Ritter von Linne' führet fünf Arten von diesem Geschlechte an, wovon aber die letzte, weil ihr die Schwanzklapper mangelt,

eigentlich nicht unter die Klapperschlangen gehöret. Diejenige, welche für die allergiftigste gehalten wird, hat einen braungelben Körper, der mit breiten, zackigen, schwarzen Querstreifen besetzt ist; doch giebt es in Ansehung der Farbe noch einige Verschiedenheit bey dieser Art, welche gemeiniglich so dick wie ein Mannsarm ist, eine Länge von vier bis fünf auch wohl sechs Schuh erreicht und in America gefunden wird. Sie hat sonst keine Zähne als die beyden obern Giftzähne, welche sehr scharf zugespitzt, etwas krumm und im Zahnfleische verborgen sind. Ihr Biß verursacht anfänglich fast keinen größern Schmerz als der Stich eines Dorns. Bald aber nach dem Bisse wird die verwundete Person ängstlich. Die Wunde, wo man nichts als zwey Löcherchen sieht, fängt an aufzuschwellen. Diese Geschwulst nimmt in einigen Augenblicken außerordentlich zu, und ist gemeiniglich mit einem heftigen Durste und mit grossen Schmerzen verbunden. Wenn der Verwundete trinkt, so wird sein Tod dadurch beschleuniget, welcher auch überhaupt selten außen bleibt und oft in einigen Minuten erfolgt, wenn der Biß eine Ader getroffen hat und nicht etwa von einer sehr jungen Schlange herrührt. Doch wissen die Indianer vielerley Mittel wider den Biß dieser gefährlichen Thiere. Bey einem geringen Bisse pflegen sie die Wunde auszusaugen, welches oft die erwünschte Wirkung thun soll. Doch sollen dergleichen verwundete und wieder geheilte Personen alle Jahre gegen die Zeit, da sie von einer Klapperschlange gebissen worden sind, eine sehr schmerzhafte Empfindung haben. Sonst bedienen sich die Americaner auch einer gewissen Wurzel, welche sie kauen und auf die Wunde legen. Viele schneiden, wenn der Biß

einen

einen fleischigen Theil getroffen hat, denselben ohne Verzug aus, wodurch die Ausbreitung des Gifts verhindert wird. Bisweilen hilft auch das Eingraben des verwundeten Gliedes in die frische Erde und der häufige Genuß von Oel, Butter und andern fetten Materien. Das größte Glück für die Einwohner derjenigen Länder, wo es dergleichen Schlangen giebt, ist dieses, daß es sehr schläfrige und langsame Thiere sind, welche nicht leicht einen Menschen anfallen, wenn sie nicht von ihm gereizet und beunruhiget werden. Sie haben auch überdieses die Gewohnheit, daß sie allemal mit ihrem Schwanze klappern, sobald sie einen Menschen oder ein Thier erblicken; daher man ihnen sehr leicht entgehen kann. Meistentheils halten sie sich in den Wäldern auf, wo sie unter den Bäumen auf Vögel, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen und andre dergleichen Thiere lauren, worinnen ihre liebste Speise besteht. Fehlt es ihnen an dergleichen Wildpret, so begeben sie sich auf das freye Feld, um an den Flüssen und Bächen Frösche und andre dergleichen Thiere aufzusuchen. Oft schleichen sie sich auch in die Häuser und Schlafkammern; daher es nichts seltnes ist, daß jemand, wenn er sich niederlegen will, eine Klapperschlange in seinem Bette antrifft.

Außer den itzt angeführten Eigenschaften dieser Schlangen, wird noch eine andre viel merkwürdigere Eigenschaft und zwar von sehr glaubwürdigen Schriftstellern angeführt, die sich aber nicht auf ihre eigne Erfahrung, sondern blos auf das Zeugniß der Indianer berufen. Diese schreiben nehmlich dergleichen Klapperschlangen, und zwar vorzüglich ihren Augen eine gewisse Zauberkraft zu, vermöge welcher sie allerhand

kleine

kleine Thiere sollen zwingen können, daß sie sich freywillig, obgleich mit der größten Angst, ihrem Rachen nähern müssen. Denn man will sehr oft bemerkt haben, daß die Eichhörnchen und Vögel, sobald sie eine solche Schlange gewahr werden, von einem Aste auf den andern springen und nach und nach von dem höchsten Gipfel eines Baums, unter vielem Schreyen, bis zur Schlange herabkommen und sich von ihr verschlingen lassen. Sollte diese fast allgemeine Sage der Indianer, welche aber noch nicht hinlänglich geprüft worden ist, gegründet seyn; so könnte man diese Sache wohl erklären, ohne mit den Indianern eine so unbegreifliche Zauberkraft der Augen anzunehmen. Vielleicht ist alles dieses blos die Wirkung des Schreckens, worein die Vögel und Eichhörnchen durch den Anblick eines so fürchterlichen Feindes versetzt werden, worzu auch der überaus häßliche Geruch der Klapperschlangen, der vielleicht diese Thiere ohnmächtig macht, etwas beytragen kann. Uebrigens verdient dieser Umstand noch angemerkt zu werden, daß die Klapperschlangen durch den Anblick eines Schweins in eben so große Angst, als die Vögel und Eichhörnchen durch den Anblick einer Klapperschlange gesetzt werden, weil die Schweine diesen Schlangen sehr nachstellen und sie ohne schädliche Folgen auffressen. Das Fleisch der Klapperschlangen ist auch sogar für die Menschen eine unschädliche Speise. Die Indianer essen es häufig und befinden sich sehr wohl dabey. Sie gebrauchen aber die Vorsicht, daß sie diesen Thieren sehr schnell den Kopf abhauen, damit das Gift, welches blos unter den beyden hohlen Zähnen befindlich ist, sich nicht in die übrigen Theile des Körpers ausbreiten kann.

Ich übergehe die übrigen Arten dieses Geschlechts, von denen einige eine aschgraue, roth und schwarz gefleckte, andre eine weißliche, gelb gefleckte und noch andre eine einfarbige röthliche Haut haben, da sie in den meisten Eigenschaften mit der itzt beschriebenen übereinkommen, nur meistentheils etwas kleiner und etwas weniger giftig, aber doch niemals ohne Gift sind.

Zweyhundert und siebenter Brief.

Die Schlangen, welche das zweyte Geschlecht ausmachen, und eben so wie die Schlangen des ersten Geschlechts blos außer Europa gefunden werden, haben, wie Sie wissen, unter dem Bauche und Schwanze allenthalben Schilde, aber keine Schwanzklapper. Sie sind wegen der Schönheit ihrer Haut eben so merkwürdig als wegen ihrer ansehnlichen Größe, worinnen sie alle Schlangen der übrigen Geschlechter übertreffen. Man trifft aber unter diesen mit Recht so genannten Riesenschlangen, welche bey den Schriftstellern auch unter dem Namen Boa vorkommen, keine einzige giftige Art an; obgleich die meisten darunter wegen ihrer langen und scharfen Zähne ungeheure Wunden beißen, auch sonst wegen ihrer außerordentlichen Stärke und wegen ihrer Gewohnheit, sich um die Körper der Menschen und Thiere herumzuschlingen, sehr gefährlich werden können. Die größte und merkwürdigste Art, welche gemeiniglich Königsschlange, Schlangenkönig, Büffelschlange und Abgottschlange genannt, auch sonst noch unter verschiednen Namen von den Schriftstellern angeführt wird, hat einen länglichen Kopf, fast wie das Krokodill, und in

beyden

beyden Kiefern viele lange spitzige Zähne, welche etwas gekrümmt sind. In Ansehung der Farbe und Größe giebt es mancherley Verschiedenheiten bey dieser Gattung, welche man nicht nur in Ostindien, sondern auch in verschiedenen Gegenden von Africa und America antrifft. Einige Königsschlangen sind über und über gelb und haben dunkelbraune Flecken. Andre sind bräunlich und mit weißen Flecken besetzt. Noch andre haben einen gelben, mit einem röthlichen Kreuze gezierten Kopf, auch sonst allerhand rothe Zeichnungen auf dem Oberleibe und einen pomeranzenfarbigen Schwanz. Viele sind noch dicker als ein erwachsener Mensch, bisweilen zwanzig bis dreyßig Schuh lang und so stark, daß sie nicht nur Rehe, Hirsche und andre dergleichen Thiere, sondern auch so gar Tieger und die größten Büffel erdrosseln und verschlingen können. Wegen dieser Schönheit und Stärke, die ihnen auch die angeführten Namen zuwege gebracht hat, werden sie von vielen indianischen Völkern göttlich verehret, zumal da sie ohne Gift sind und niemals einen Menschen beschädigen, wenn sie nicht zornig gemacht oder von einem heftigen Hunger gequält werden. Sie können gut schwimmen, halten sich aber meistentheils auf den Bäumen oder an den Flüssen auf, um auf die Thiere zu lauren, welche zur Tränke kommen. Wenn es ihnen an größern Thieren fehlt, so suchen sie Eidechsen, Vögel und andre kleine Thiere zu ihrer Nahrung auf. Der großen Thiere, z. E. der Büffel bemächtigen sie sich mit einer besondern List und Geschicklichkeit. Sie schlingen nehmlich den Schwanz, um sich recht fest zu halten, um einen Baum und warten in dieser Stellung die vorübergehenden Büffel oder andere dergleichen

Thiere

Thiere ab. Nähert sich nun ein Büffel dem Baume, auf welchen sie sich befinden, so fliegen sie ihm schnell auf den Leib, umschlingen ihn einigemal, und halten ihm auch wohl gar mit dem Maule die Nasenlöcher zu, daß er umfallen und ersticken muß. Sie können dergleichen starke Thiere so fest zusammen drehen, daß ihnen die Knochen im Leibe zerbrechen. Wenn sie nun auf diese Art den Büffel oder ein ander dergleichen Thier umgebracht haben, so lassen sie ihren Raub wieder los, saugen ihm vor allen Dingen das Blut aus und verzehren nach und nach das übrige davon. Die Knochen pflegen sie zu zerbrechen, alsdenn mit ihrem Geifer zu überziehen, um sie desto schlüpfriger zu machen, und hierauf das ganze Gerippe zu verschlingen; wodurch sie aber so träge und zur Vertheidigung so ungeschickt werden, daß sie oft ein einziger Mensch in diesem Zustande ohne große Mühe ums Leben bringen kann.

Diejenigen Indianer, welche sie nicht göttlich verehren, stellen ihnen eifrig nach, weil sie das Fleisch dieser Schlangen für eine sehr angenehme Speise halten und mit den schön gezeichneten Häuten einen starken Handel treiben.

Das dritte Geschlecht, dessen vornehmsten Merkmale darinnen bestehen, daß der Bauch nur allein Schilde, der Schwanz aber nichts als Schuppen hat, enthält die meisten, nehmlich nach dem Linnäischen Verzeichnisse sieben und neunzig Arten, denen einige Schriftsteller im Deutschen den Namen **Natter** geben, welcher sonst nur wie die Benennung **Otter** blos von etlichen Arten gebraucht wird. Einige Arten legen nicht Eyer, sondern gebähren lebendige Jungen, und

diese

diese pfleget man **Vipern** zu nennen. Dergleichen Vipern giebt es nicht nur in Egypten und andern africanischen Ländern, sondern auch in den übrigen Welttheilen. Die in Deutschland und andern europäischen Gegenden unter dem Namen **Viper** bekannte Schlangenart ist nicht lang, dabey dünne und geschmeidig, von Farbe braungrau mit einem schwarzen Striche über den Rücken, und sehr giftig. Sie lebt von Eidechsen, Fröschen, Mäusen, Maulwürfen und Insecten.

Die **Otter**, ebenfalls eine europäische gemeine Art, hat einen röthlichen Körper, welcher oberwärts mit braunen Flecken besetzt ist. Man hält sie ebenfalls für giftig; doch sprechen ihr einige Schriftsteller das Gift ab. Eine fast ähnliche, aber viel kleinere und sehr giftige Art ist die schwedische **Erdnatter**, welche kaum die Länge einer Spanne und die Dicke eines Gänsekiels hat. Der Körper ist dunkelröthlich und oberwärts mit schwarzen, kettenweise an einander hängenden Vierecken besetzt.

Die giftigste unter allen Nattern ist die sogenannte **Brillenschlange**, eine ostindische Art, deren Biß in einigen Stunden tödtet. Sie ist einige Schuh lang und so dick wie ein Arm, von Farbe röthlich, grau oder gelblich. Im Nacken bemerkt man eine braune Zeichnung, die so ziemlich die Gestalt einer Brille hat, wodurch die angeführte Benennung veranlaßt worden ist. Weil diese Schlange sich stark aufrichten kann, so halten sie die zur christlichen Religion bekehrten Indianer für diejenige, welche die Eva im Paradiese verführt hat.

Es giebt auch in diesem Geschlechte so genannte gehörnte Schlangen, von denen die eine Gattung ebenfalls sehr giftig, die andre aber ganz unschädlich ist.

Die

Die giftige Art, welche auch unter dem Namen Ammodytenschlange und Sandschlange vorkömmt, ist ohngefehr eine Elle lang und hat gemeiniglich einen sandfarbigen mit schwarzen Flecken gezeichneten Körper; doch sind auch einige Schlangen dieser Art schwarz, weiß und gelb gefleckt. Auf dem Kopfe befindet sich ein fleischiger Auswuchs, welcher in der Ferne wie ein Horn aussieht. Man trifft diese Schlange, welche sich im Sande aufhält, nicht nur in Sclavonien, sondern auch in verschiednen Gegenden von Africa und America an.

Die unschädliche Hornschlange, welche in Egypten gefunden wird, kömmt in Ansehung der Gestalt des Körpers der Viper sehr nahe, hat aber keine Giftzähne und unterscheidet sich auch von derselben durch den an den obern Augenliedern befindlichen weichen Auswuchs, welcher wie zwey kleine Hörnerchen aussieht.

Unter den Schlangen des folgenden Geschlechts wird ebenfalls eine Art von so genannten Hornschlangen vorkommen, welche diesen Namen aber nicht wegen eines fleischichen Auswuchses, sondern wegen ein Paar langer, hervorragender Zähne bekommen hat. Bey den ältern Schriftstellern findet man auch Beschreibungen von wirklich gehörnten Schlangen; allein dergleichen Thiere giebt es nirgends. Die Reisenden sind bisweilen durch die Araber betrogen worden, welche gewissen Schlangen ein Paar große Vogelklauen unter die Haut des obern Kopfs einsteckten, wodurch diese Schlangen das Ansehen erhielten, als wenn sie wirklich mit Hörnern bewaffnet wären.

Von den übrigen Arten der Nattern, die ich, um nicht allzuweitläuftig zu werden, übergehen muß, sind die meisten ganz unschädlich. Einige werden so gar

häufig in den Häusern gefunden und in einigen Gegenden auch gern darinnen gelitten; daher man sie Hausschlangen zu nennen pflegt. In Ostindien giebt es unter andern eine so zahme, kleine und niedliche Art, daß die Frauenzimmer sich nicht scheuen, sie auf den Schooß zu nehmen und wegen ihres kühlen, sanften Körpers im Sommer zur Abkühlung in den Busen zu stecken. Diese artige Schlange, welche eine schneeweiße mit schwarzen Querstreifen besetzte Haut hat, wird daher Jungfernschlange und Schooßschlange genannt.

Zweyhundert und achter Brief.

Die Aalschlangen, wodurch ich, wie Sie noch aus dem zweyhundert und sechsten Briefe wissen werden, mit dem deutschen Herausgeber des Linnäischen Natursystems die Schlangen des vierten Geschlechts verstehe, haben weder am Bauche, noch unter dem Schwanze Schilde, sondern überall Schuppen. Ihr Schwanz ist auch nicht so dünne und spitzig, wie bey den vorhergehenden Schlangen, sondern meistentheils dick und stumpf. Man kennt von diesem Geschlechte ohngefehr sechzehn Arten, welche alle unschädlich sind. Eine der merkwürdigsten ist diejenige, die ich schon im vorigen Briefe unter dem Namen Hornschlange angeführt habe. Sie hat einen schwärzlichen mit großen weißen Flecken gezierten Oberleib und einen ganz weißen Unterleib. Ihre Länge beträgt nicht viel über drey Spannen. Das vornehmste Merkmal aber, wodurch sie sich von allen andern Schlangen unterscheidet und wodurch der Name Hornschlange oder Hornträger veranlaßt worden ist, sind zwey lange Zähne, welche den

obern Kiefer durchbohren und mit ihren Spitzen über dem Kopfe hervorragen, so daß sie wie eigentliche Hörner aussehen. Außer diesen großen Zähnen, welche sehr locker stehen und sich leicht heraus nehmen lassen, findet man noch andre, kleine und feste Zähne in beyden Kinnladen. Das Vaterland dieser unschädlichen Schlange ist Egypten. Man trifft sie aber auch bisweilen in andern Gegenden von Africa an.

Die so genannte Blindschleiche, welche man hin und wieder in Deutschland und in den meisten andern europäischen Ländern findet, gehört ebenfalls unter dieses Geschlecht. Sie ist aber nicht blind, wie der Name anzeigt, der von unachtsamen oder blödsichtigen Beobachtern herrührt; sondern sie hat nur überaus kleine Augen, welche sich nicht bemerken lassen, wenn man diese Schlange nicht sehr nahe betrachtet. Der Kopf ist klein und mit ungleichen Schuppen gedeckt, unter welchen in der Mitte eine herzförmige Schuppe stehet. Beyde Kinnladen, wovon der obere über den untern etwas hervorragt, sind mit spitzigen, einwärts gebognen Zähnen besetzt. Der Körper hat gemeiniglich eine graubraune Farbe. Die Länge beträgt in Deutschland selten über eine halbe Elle. In Italien aber giebt es Schlangen dieser Art, welche zwey bis drey Ellen lang sind. Denjenigen, welcher sie unversehens tritt, beissen sie gleich in die Schuh und schlagen ihn mit dem Schwanze, welcher eben so lang ist, als der Körper. Doch hat ihr Biß keine gefährliche Folgen, weil ihnen die Giftzähne und die Giftbläschen mangeln. Sie legen nicht Eyer, sondern bringen, wie die Vipern, ihre Jungen lebendig zur Welt. Man kann sie mit einer dünnen Ruthe ohne große Gewalt gleich mitten von ein-

ander hauen; und daher werden sie von einigen neuern Schriftstellern Bruchschlangen genannt.

Der Ritter von Linné rechnet unter dieses Geschlecht auch ein vierfüßiges Thier, welches also wegen der Füße nicht als eine eigentliche Schlange, sondern als eine Mittelgattung zwischen den Schlangen und Eidechsen, angesehen werden kann. Der schwedische Naturforscher hat es aber deswegen nicht unter die Eidechsen, sondern unter die Schlangen gebracht, weil ihm die Ohren mangeln. Diese vierfüßige Schlange, die man wohl mit größerm Rechte eine Halbschlange nennen könnte, hat einen langen aschgrauen Körper, welcher oberwärts mit vielen braunen Strichen der Länge nach besetzt ist. Die Vorderfüße, welche dicht am Kopfe stehen, sind von den Hinterfüßen ziemlich weit entfernt. Sie sind insgesammt sehr kurz und haben fünf kaum merkliche mit Nägeln besetzte Zehen. Man findet diese Schlangen in Java. Sie sind ohngefehr einen Schuh lang und so dick wie ein Federkiel.

Die Ringelschlangen, aus denen das fünfte Geschlecht besteht, welches nur zwey Arten enthält, unterscheiden sich von den vorhergehenden Schlangen durch den gänzlichen Mangel der Schilde und Schuppen, statt deren der ganze Körper nebst dem Schwanze mit Ringen umgeben ist, welche aber nicht aus einer so harten Materie, wie die Schilde und Schuppen, sondern aus einer dicken, sehr festen Haut gebildet sind. Diese Schlangen pflegen sowohl vorwärts, als hinterwärts zu kriechen, und werden daher von vielen Schriftstellern Doppelschleicher genannt. Weil sie auch überdieses am Schwanze eben so dick sind, als am Kopfe, und daher in der Ferne das Ansehen haben, als wenn sie

mit

mit zwey Köpfen versehen wären; so ist dadurch der irrige Name der zweyköpfigen Schlangen, unter welchem sie bey den ältern Schriftstellern oft vorkommen, veranlaßt worden.

Die eine Art von diesem Geschlechte, welche nicht nur in Syrien, sondern auch in Ostindien und in America gefunden wird, hat einen rußfarbigen Oberleib und einen weißen Unterleib. Das Maul ist voll kleiner Zähne. Die Augen sind überaus klein und sehen nur wie schwarze Puncte aus. Die Ringe, mit welchen der Körper umgeben ist, werden durch verschiedene Striche in kleine Theilchen abgetheilt. An dem Hinterkörper befinden sich acht Wärzchen in einer Reihe. Die Nahrung dieser Schlange, deren Länge ohngefehr einen Schuh beträgt, besteht in Erdschnecken und allerhand Würmern.

Die andre Art von Ringelschlangen, die man nicht leicht außer America antrifft, unterscheidet sich von der vorhergehenden Art nicht nur durch die Farbe, sondern auch durch die Größe. Sie hat meistentheils einen ganz weißen Körper; bisweilen aber fällt die Farbe der Haut auf dem Rücken ein wenig ins Röthliche, Gelbliche oder Violetfarbige. Die Augen sind ebenfalls weißlich, und wie bey der vorigen Art nicht größer, als Puncte. Die Länge dieser Schlange beträgt ohngefehr zwey bis drey Schuh und die Dicke kaum zwey Zoll. Sie ist eben so unschädlich, wie die erste Art, und nährt sich vorzüglich von Ameisen; daher sie sich auch gern in den Ameisenhaufen aufhält.

Von den Schlangen des sechsten und letzten Geschlechts, welche statt ordentlicher zusammenlaufender Ringe bloße Runzeln haben, die an den Seiten am

meisten sichtbar sind, giebt es ebenfalls nur zwey Arten. Sie unterscheiden sich beyde von den Ringelschlangen auch durch die kleinen Fühlhörner, womit ihre obern Lippen versehen sind und weswegen sie von einigen Schriftstellern **Fühlschlangen** genannt werden. Ihre Augen, welche unter der Haut liegen, sehen wie kleine, kaum merkliche Puncte aus; daher man sie auch Blindschlangen zu nennen pflegt. Sie werden nur in Ostindien und in America gefunden und gehören unter die ganz unschädlichen Schlangen. Die eine Art ist braun und an den Seiten mit einem weißen Striche bezeichnet; die andre hat einige erhabene Wärzchen auf dem Rücken, ist aber sonst ganz glatt. Die Länge beträgt ohngefehr einen Schuh und die Dicke einen Zoll.

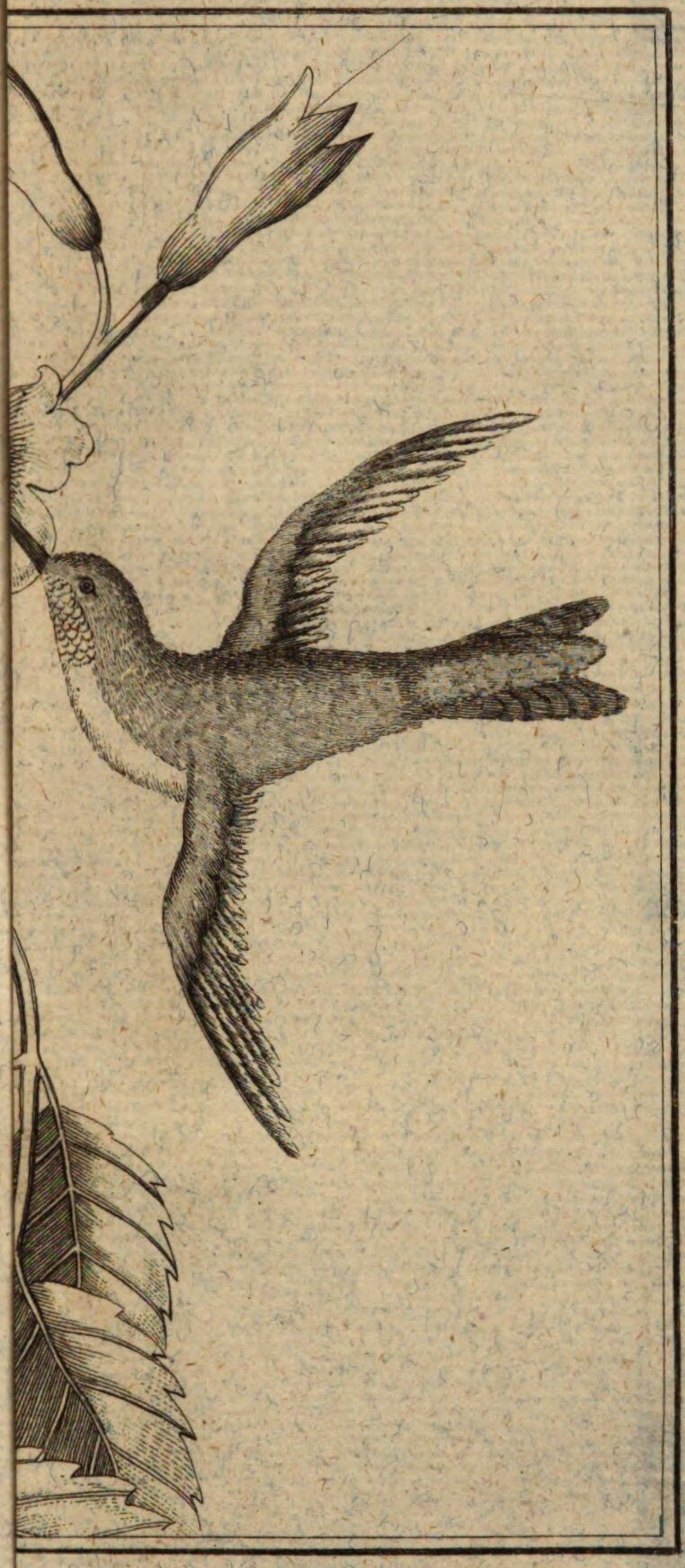
Ende des zweyten Bandes.

TAB. XXIII.

TAB XXIV

Fig: 2.

TAB. XXV.



TAB XXVI.

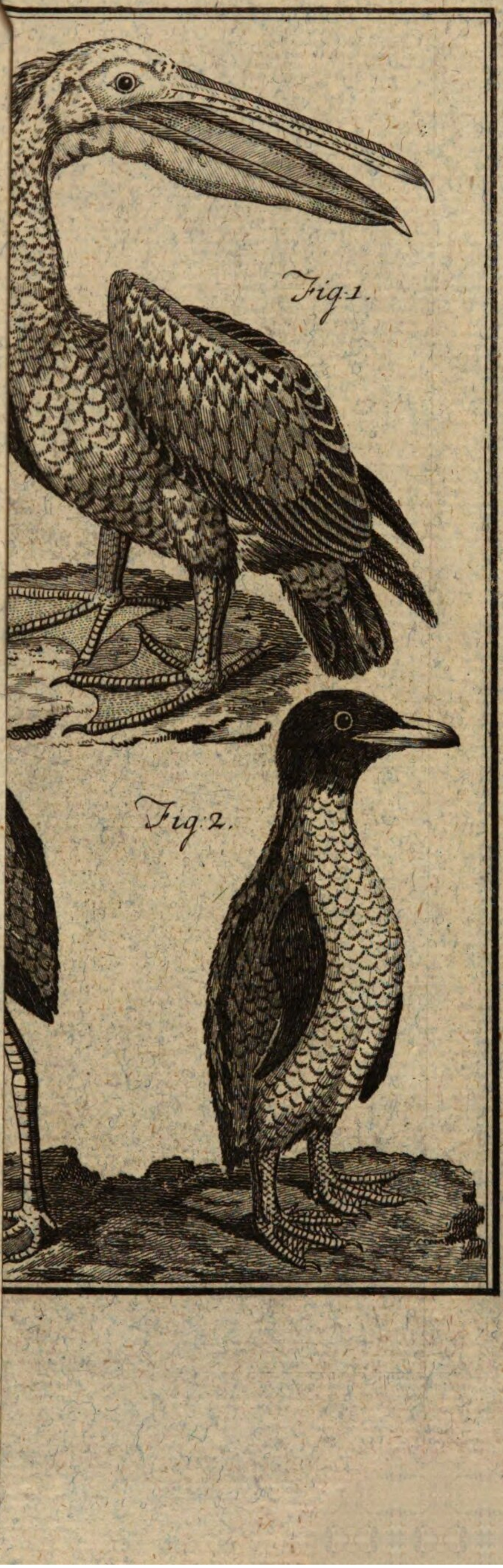


Fig. 1.

Fig. 2.

TAB. XXVII

TAB XXVIII.

Fig. 3.

Fig. 2.

Tab. XXIX.

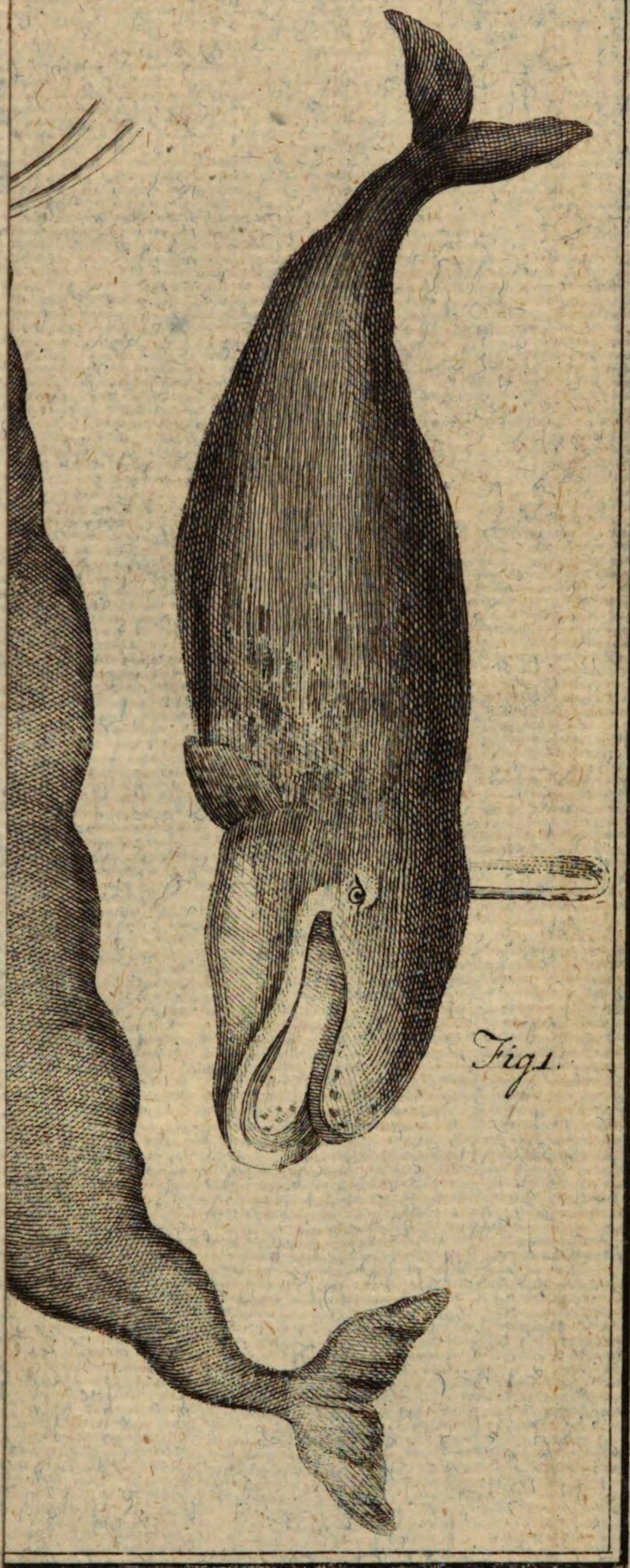


Fig. 1.

Tab. XXX.

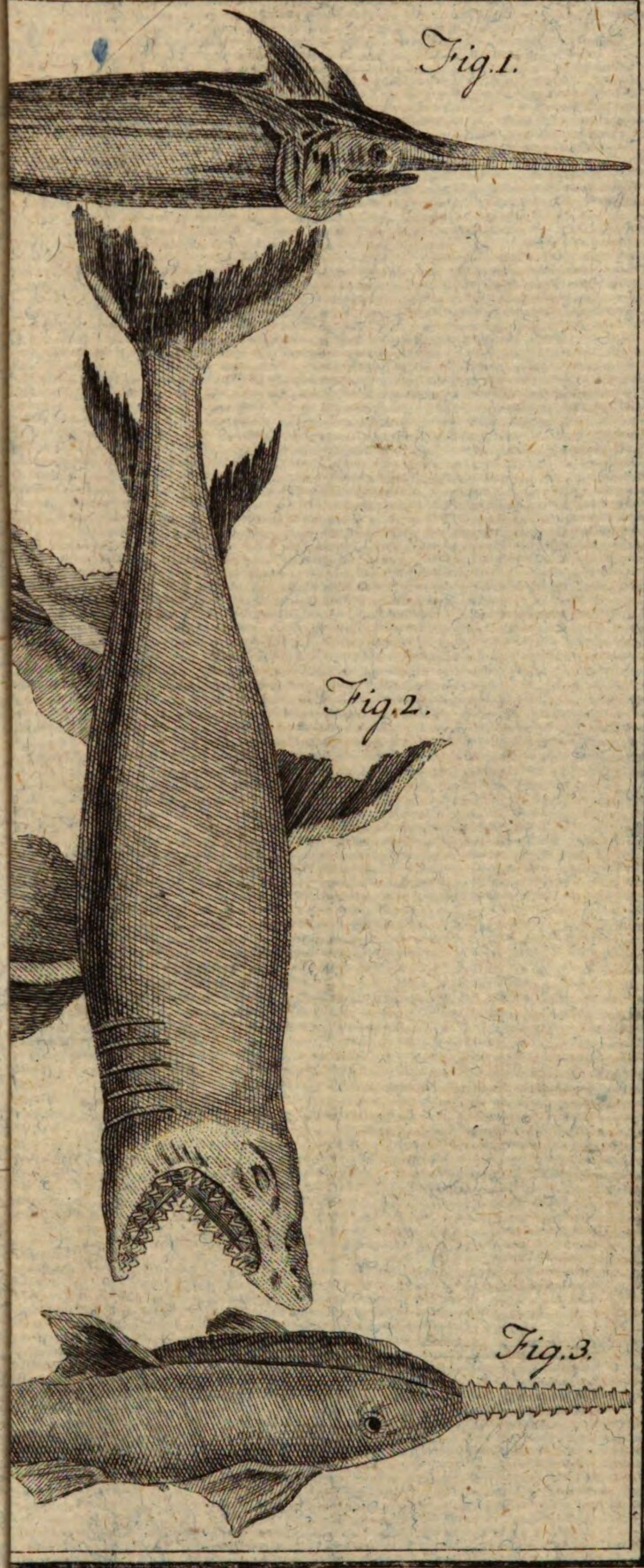


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Tab XXXI

Fig. 1.

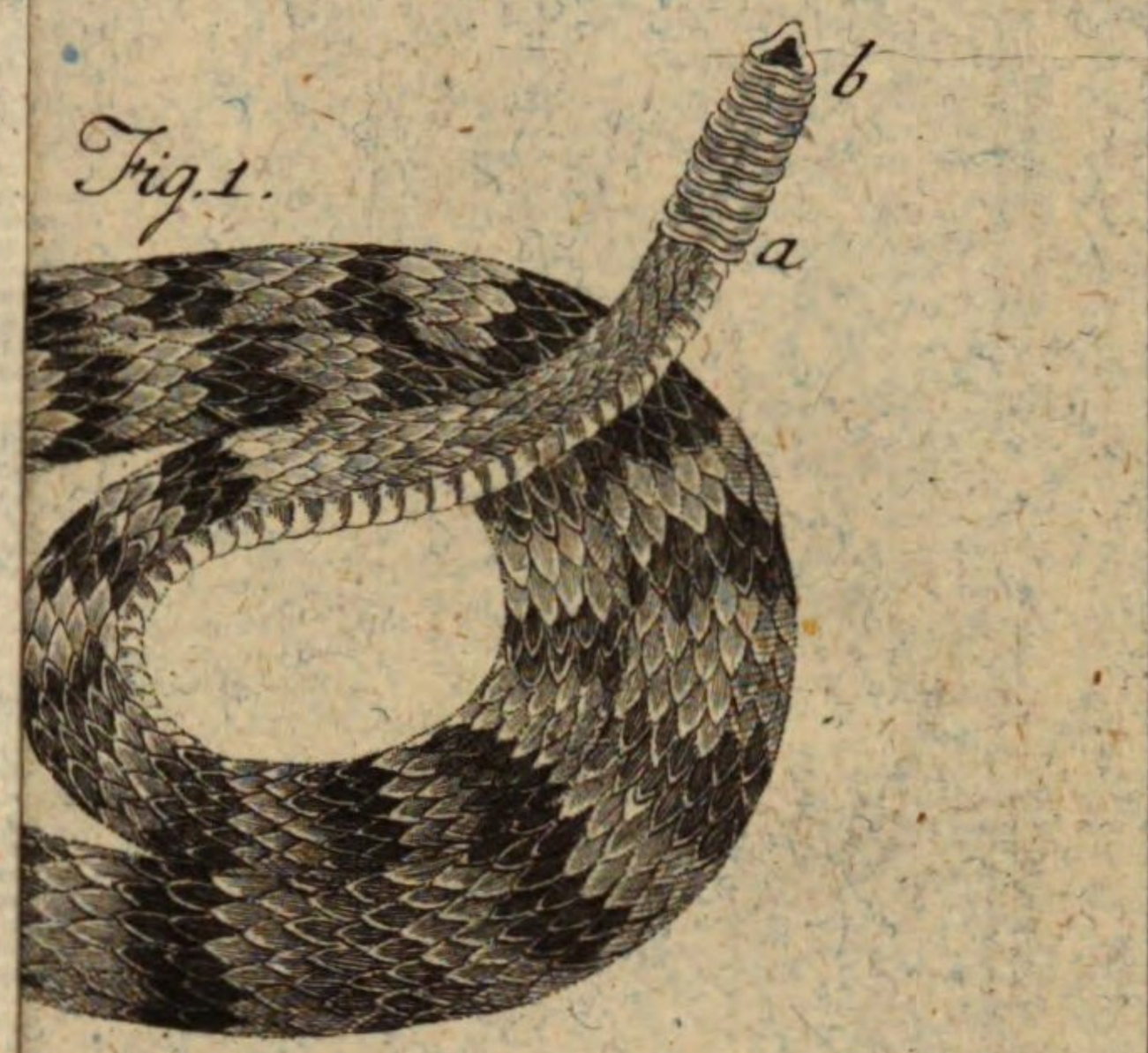
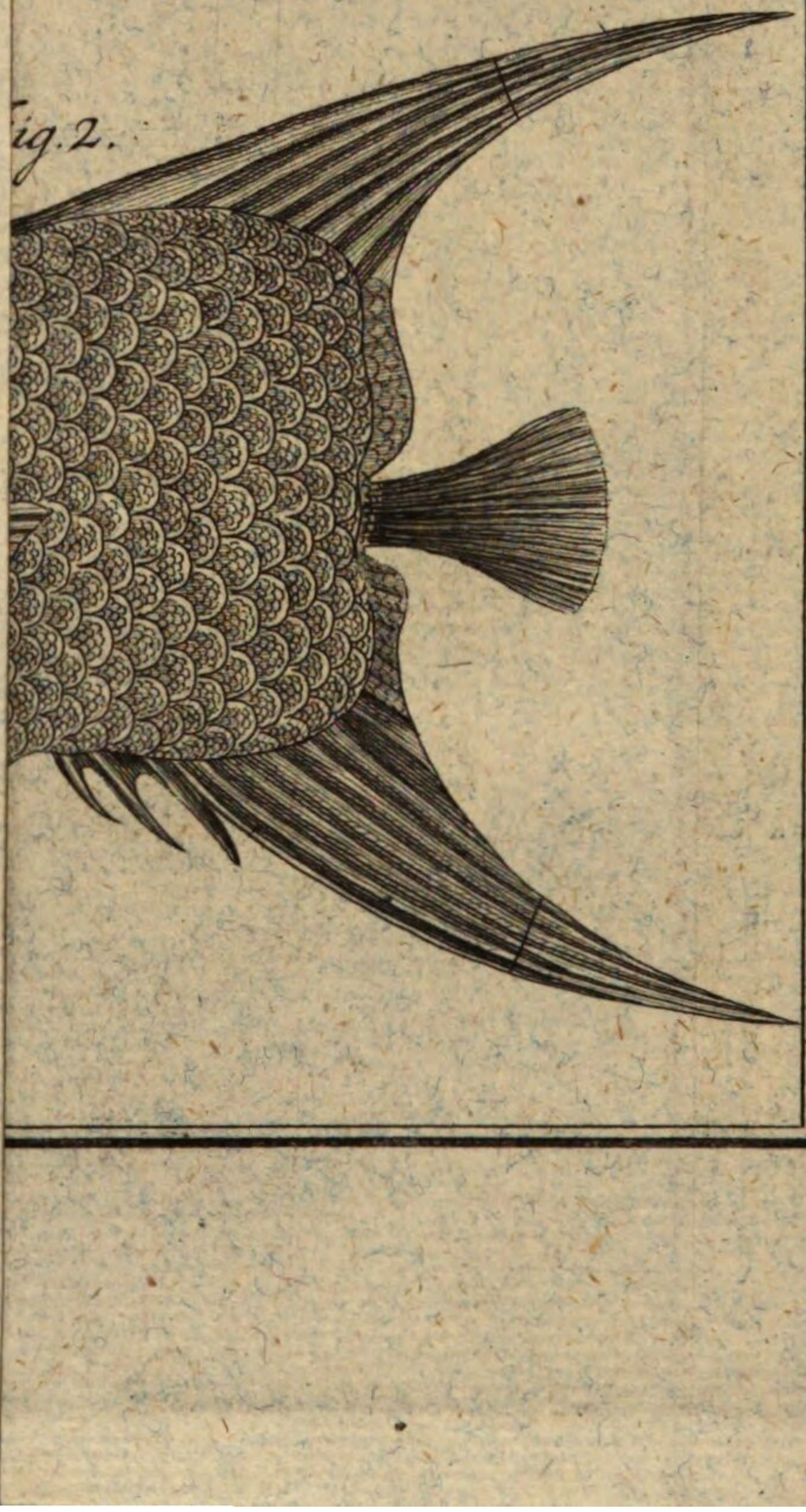


Fig. 2.



Tab. XXXII.

Fig. 1.

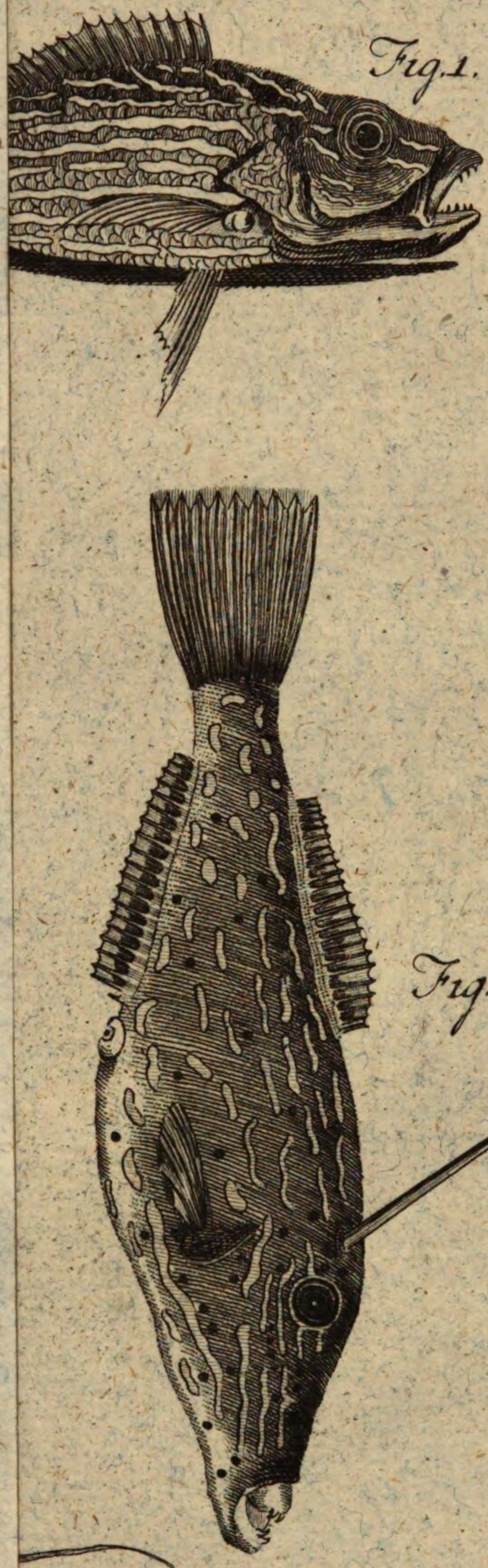


Fig. 3.

Tab XXXIII

Fig. 1.

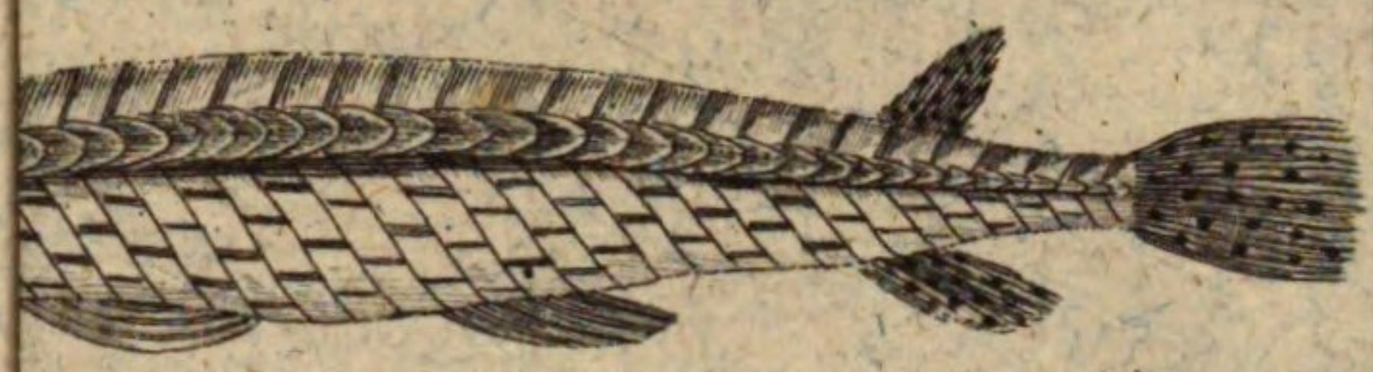


Fig. 2.

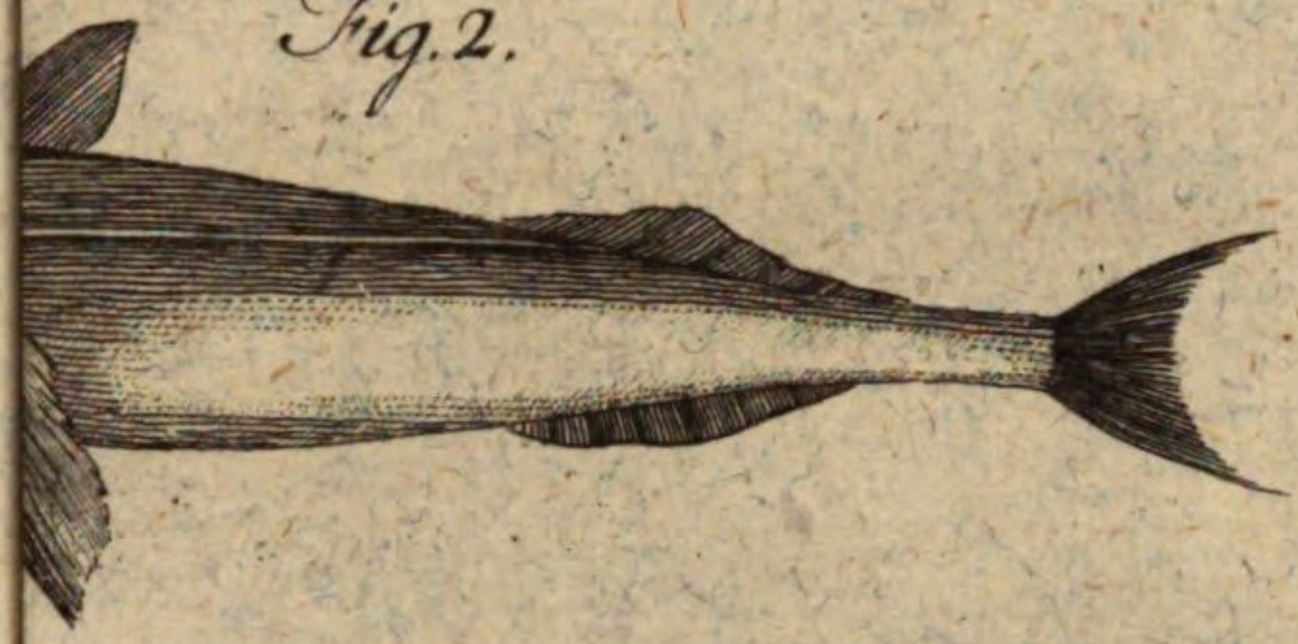


Fig. 3.

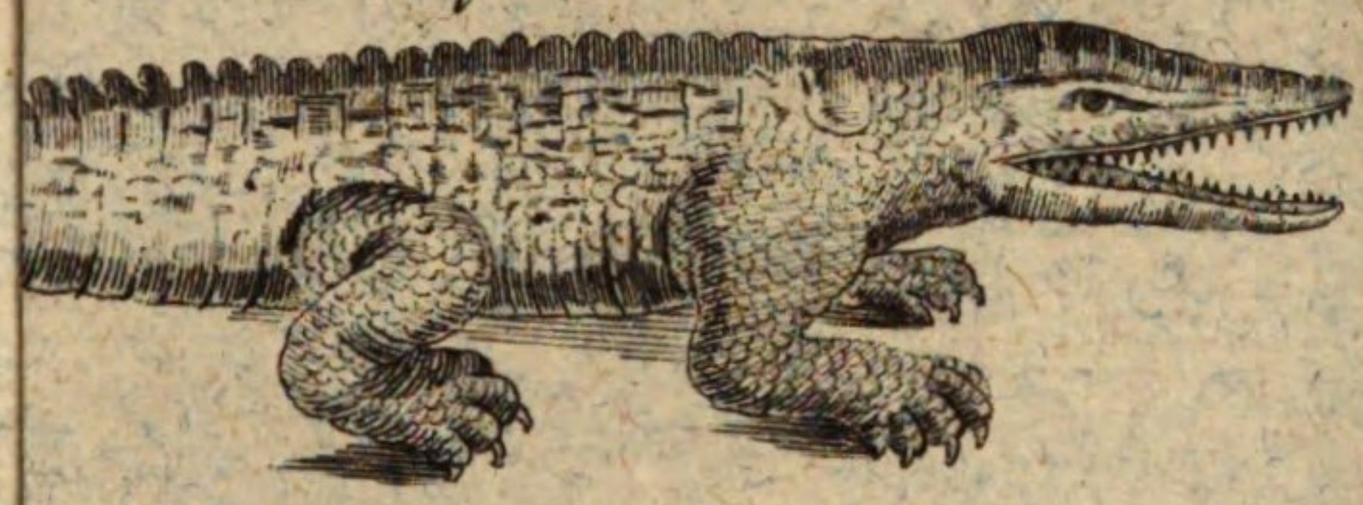
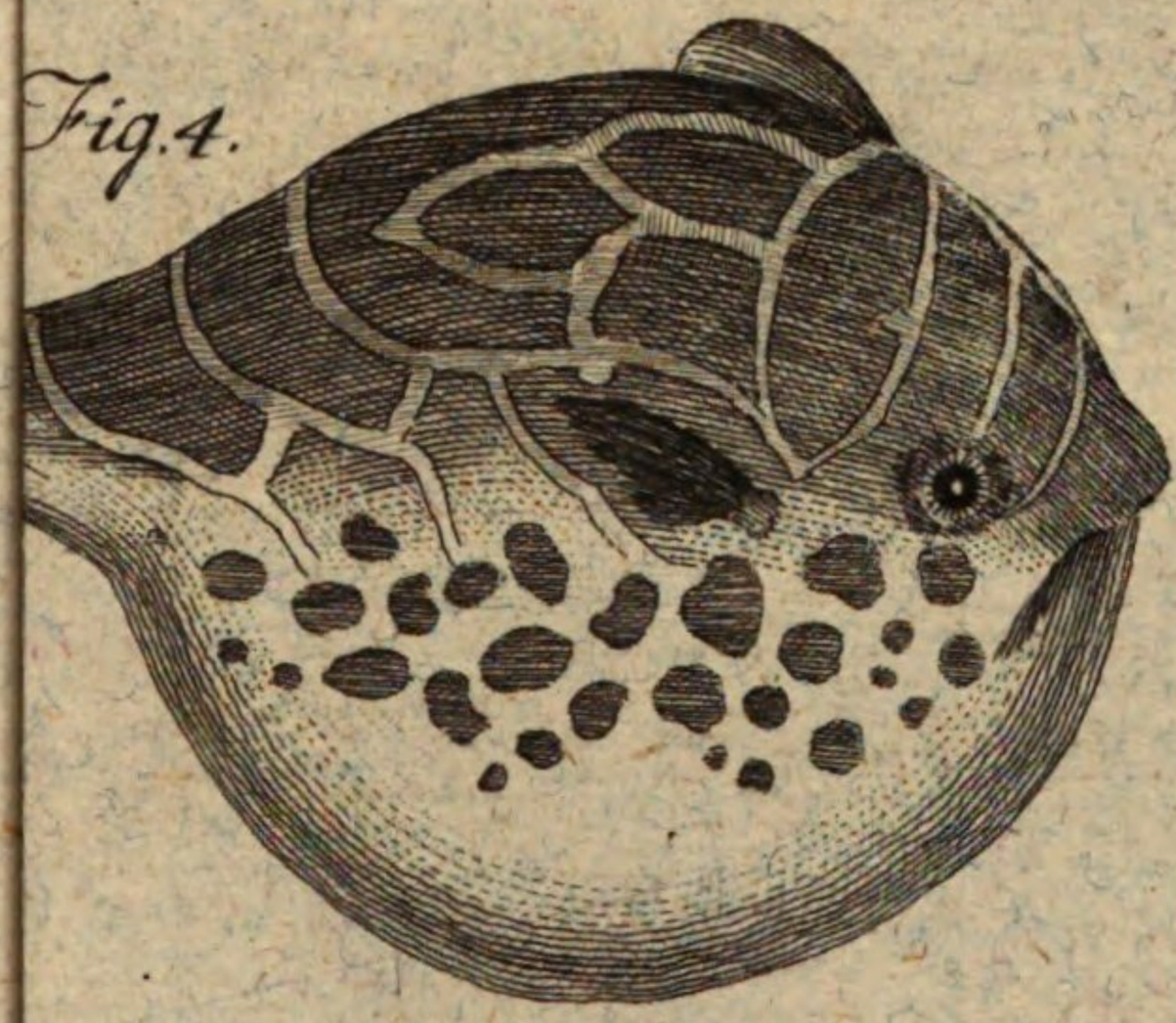


Fig. 4.



Tab XXXIV.

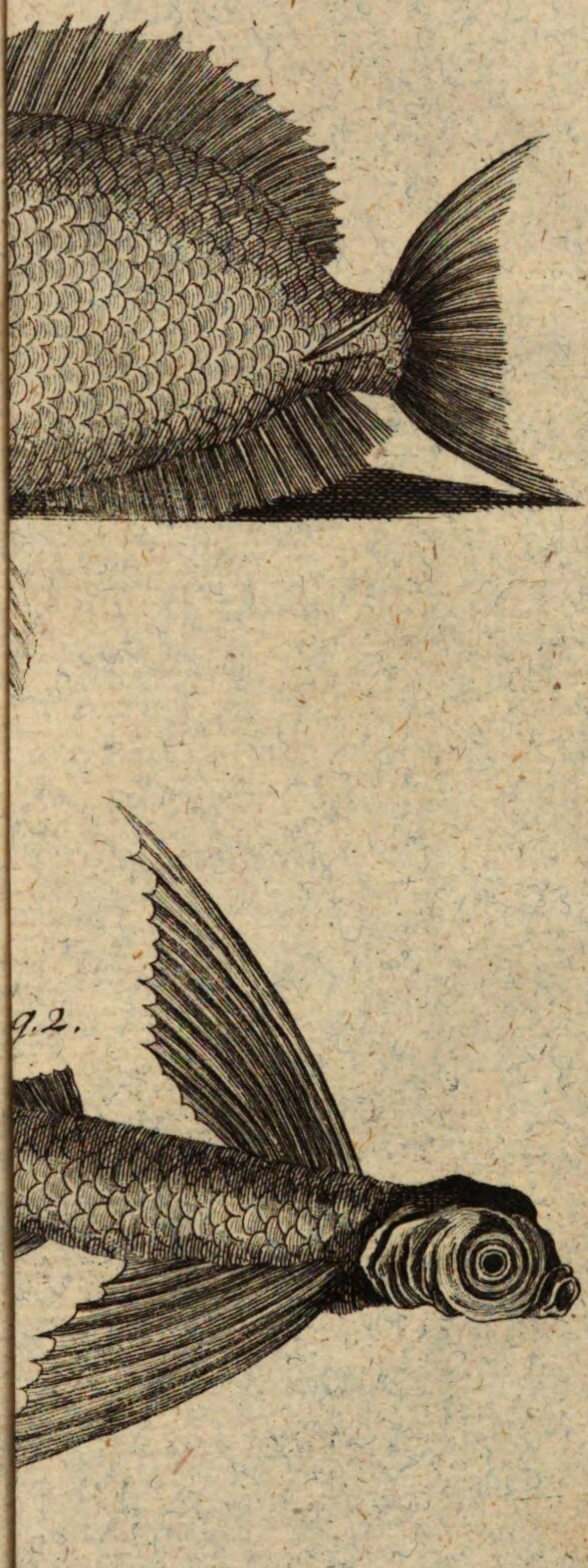


Fig. 2.

8° Nat.

Ebert

2)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebert, Johann Jacob,

Naturlehre für die Jugend

Bd.: 2. (1777). - XXII, 342 S., Bl. XXIII-XXXIV : Ill.

Leipzig 1777

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 304 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11271959-5
VD18 8007443X-001